

Neb. 4

2

Predigten
über die
Werke Gottes
in der
Natur.

Zweite Sammlung.

HALLE
bey Carl Christian Kümmer.

1775.



Verzeichniß

der

hinzugekommenen Pränumeranten.

Herr Anderson, Gymnasiast in Hamburg.

— Andrea Pastor zu Farschleben im Magdeb.

— Past. Becker in Lübeck 5 Exempl.

— Past. Beust in Crakau im Magdeb.

— Peter Heinrich Blank in Hamburg.

— Degmeier Diac. in Augspurg.

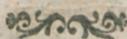
— Geerd, Apotheker in Wilsfer.

— Zeckel, Adj. Min. in Augspurg.

— Zeideck, Past. zu Loosch im Magdeburgischen.

)

Frau



Frau Justizräthin Heinson in Hamburg.

Herr Hörner, Diac. in Augspurg.

— Kohli, Past. zu Bismark in der
Altmark.

— Krebs in Magdeburg 2 Exempl.

— Kothermann, Past. zu Kemfers-
leben im Magdeb.

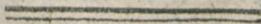
— Schuboz, in Magdeburg.

— Kaufmann Schüz in Magdeburg.

— Steiner, Diac. in Augspurg.

— Uelsperger, Senior des Ministe-
rii zu Augspurg.

— J. S. W. * *



Erste



Erste Predigt.
Von der
Weisheit und Güte
Gottes in der Abwechse-
lung der Jahreszeiten.

Text.

1 Mos. 8, 22.

So lang die Erde stehet, soll nicht aufhö-
ren Saamen und Erndte, Frost und Hitze,
Sommer und Winter, Tag und Nacht.



Das war der erfreuliche und gnas-
denvolle Ausspruch Gottes über
eine um der Sünden willen
verwüstete Erde, die in einem gewissen Vers-
tande noch einmal erschaffen und noch eins
Pred. II. Samml. A mal

2 Von der Weisheit u. Güte Gottes

mal von dem Gott gesegnet ward, der das erste Verbe! über sie ausgesprochen hatte, als der kleine Ueberrest der Menschen nun zum erstenmal wieder eine verödete Welt betrat, und sich in die einsamen weiten Gefilde derselben ausbreiten sollte. Der Herr beschloß, die Erde im Ganzen nicht wieder also zu verderben, wie er gethan hatte, so lange nach seiner Weisheit noch Menschen darauf wohnen sollten: sondern er machte den Regenbogen, diesen schönen Anblick in den Wolken, zu einem sichtbaren Zeichen seiner Gnade, und erklärte, daß hinfort, so lange die Erde stünde, nicht mehr aufhören sollten, Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Mit jeder Jahreszeit m. A. fühlen wir noch jetzt die Erneuerung der göttlichen Gnade, ob wir sie gleich selten mit derjenigen Dankbarkeit erkennen, die wir dem höchsten Wesen dafür schuldig sind, und zwar am wenigsten dann, wenn der schöne Schauplatz der Natur erstorben scheint, da doch diese wohlthätige Natur, eben alsdann für unsre neuen Bedürfnisse, für unsre neuen Bequemlichkeiten,

in Abwechslung der Jahreszeiten. 3

lichkeiten, und Vergnügungen unsichtbar arbeitet. Jetzt, da Wiesen und Auen, da Feld und Wald mit neuem Schmucke bekleidet werden, da Salomons Beschreibung des reizenden Frühlings von jedem Herzen gefühlt wird, Hohel. 2, 13. der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorkommen im Lande, der Lenz ist hervorgekommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande. — Jetzt freylich sind wir vielleicht am geschicktesten, diesen gütigen und liebreichen Gott in den Werken seiner Schöpfung zu erkennen, und anzubeten, da uns diese Empfindungen wieder neu worden sind, und die ganze erwachte Natur mit der Jugend des Jahrs uns allenthalben gleich laut darzu auffordert. Wir wollen von dieser vortheilhaften Stellung unserer Herzen Gebrauch machen, und der Endzweck dieser gegenwärtigen Betrachtung soll auf einige Anmerkungen über die göttliche Weisheit und Güte in der Abwechslung der Jahreszeiten gerichtet seyn. Wir wollen zeigen, wie sie uns 1. zum

N 2 Nutzen,

4 Von der Weisheit u. Güte Gottes

Nutzen, und 2. auch zum Vergnügen ge-
reichen.

Es soll nicht aufhören Saamen und Ernde
te, Frost und Hitze, Sommer und Winter,
so lang die Erde stehet. Große Wohlthat uns-
fers anbetenswürdigen Schöpfers, wodurch
für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des
Menschen, durch alle Monate des Jahres, so
reichlich gesorget wird! Zwar bilden sich oft
die kurzichtigen Menschen ein, die so geneigt
sind, die Vorsehung zu tadeln, und nach dem
ganz unmerklichen Punkt ihres Standorts in
der Welt das Ganze zu beurtheilen, daß lau-
ter Sommer, lauter Ernde, eine noch grö-
ßere Wohlthat für uns gewesen seyn würde.
Wenn sie die Einrichtung der Erde gemacht
hätten, so würden sie alles, was ihnen unan-
genehm scheint, daraus verbannen haben.
Keine starke Regengüsse, keine Sturmwinde,
keine Donnerwetter, keine Kälte würde nach
ihrem Plan zugelassen worden seyn. Sie
hätten einen ewigen Frühling mit allen An-
nehmlichkeiten des Herbstes vereinigt, und
von der Hitze des Sommers, und von der
Kälte.

in der Abwechslung der Jahreszeiten. 5

Kälte des Winters würde man gar nichts gewußt haben. Die Erde würde in einer stets abwechselnden Reihe die schönsten Blumen und Früchte hervorgebracht, die Wälder stets von dem harmonischen Gesang der Vögel ertönt haben, so wie ohngefähr die Dichter das Land der Glückseligkeit beschreiben. — Ich will jetzt nicht untersuchen, wie weit eine solche Erde möglich war; aber das getraue ich mir zu behaupten, daß jene Menschen, wenn ihnen die Einrichtung davon überlassen gewesen wäre, uns mit allen ihren schönen Erfindungen nicht glücklich gemacht haben würden. Wer nur einigermaßen auf den Zusammenhang des Weltbaues Achtung gegeben hat, und die Verbindung seiner Theile aus den unleugbaren Grundsätzen der Naturforscher kennt, der muß gelernt haben, daß alles in der Welt seinen großen Nutzen hat, entweder unmittelbar, oder mittelbar, entweder in den Theilen, oder im Ganzen, und die verächtlichste Raupe ist nicht davon ausgeschlossen. Viele Dinge, die uns unangenehm und schädlich scheinen, haben in der Kette des ganzen Zusammen-

6 Von der Weisheit u. Güte Gottes

hangs einen Nutzen, welchen derjenige nicht beurtheilen kann, der diese Kette nicht übersieht, aber welchen er doch zugeben muß, wenn ihn die Erfahrung durch die Folgen oft ganz deutlich darauf führt. Eine Luft, darinnen keine Sturmwinde bisweilen weheten, würde mit vielen schädlichen Dünsten angefüllt werden müssen, welche für Menschen und Thiere höchst ungesund wären, eben so, wenn keine Donnerwetter statt fänden, würde die Luft weniger gereinigt, weniger zum Athemholen der lebendigen Geschöpfe bey den schwülen Sommertagen tauglich seyn, weniger die Fruchtbarkeit der Erde befördern. Wenn der Winter nicht mit Frost und Kälte unsere Fluren durchstriche, würde ein ganzes Heer ansteckender Seuchen sich um uns herlagern, und die Pflanzen selbst würden nicht diejenige Ruhe und Erholung haben, darinn sie die Anlage zu ihrem neuen Flor und Wachsthum erhalten müssen. Wenn keine starke Regengüsse Platz haben sollten, wo würde die schwüle Hitze der Luft abgefühlt, und jene Wasserbeshältnisse, zum Nutzen der Menschen und Thiere

re

in Abwechselung der Jahreszeiten. 7

re und des Pflanzenreichs, erhalten werden können? Zwar leugnen wir nicht, daß alle diese Naturerscheinungen hin und wieder auch Schaden und Ungemach verursachen: Wie? (sagt oder denkt wenigstens mancher in seinem Herzen;) könnten wir nicht alle diese Vortheile ohne ihren zufälligen Schaden erlangen? War es unmöglich, daß wir in einer solchen Welt lebten, darinn einerley Nutzen, lauter Vergnügen für jedes lebende Geschöpf, durch alle Zeiten herrschte? Hier müssen wir, zu unsrer Beruhigung, und zur Rechtfertigung der göttlichen Weisheit und Güte diese Anmerkung machen: Wären die Menschen in einem vollkommenern Zustande geblieben, so wie sie der Herr anfänglich erschaffen hatte, so würden sie auch eine vollkommnere Erde, überall dem Paradiese gleich, bewohnt haben, und alle Unfälle, die aus der Witterung und Jahreszeit entstehen, würden ihnen unbekannt geblieben seyn. Mit der Sünde und mit der Bestrafung derselben durch die allgemeine Sündfluth, hat ohne Zweifel unsre Erbkugel eine große Verände-

§ Von der Weisheit u. Güte Gottes

zung erlitten, welches unter andern auch das ungleiche Alter der Menschen vor und nach derselben beweist. Und dennoch thun alle diese Wirkungen der Natur unter jeder Himmelsgegend, nie so viel Schaden, als der traurige Mißbrauch, den der Mensch im Gebrauch der irdischen Güter mit seiner Freyheit macht, und welcher noch weit höher steigen würde, wann ihm Gott nicht oft durch eben dergleichen unangenehme Zufälle Grenzen setzte, und ihm wenigstens den Ausbruch des Lasters schwer machte, um grössere Zerrüttungen zu verhüten. — Eine vollkommene Erde gehörte nur für den vollkommenen Menschen. Der Mensch selbst ist sein eigener größter Feind, und stürzet sich oft aus unverzeihlicher Unwissenheit, noch öfter aus hinreißenden verkehrten Leidenschaften in die größten Uebel. Wir müssen nach einer gründlichen Vergleichung zwischen dem Vortheil und Uebel, die beydes mit den Wirkungen der Natur, mit den Witterungen und Jahreszeiten verknüpft sind, aufrichtig gestehen, daß die Summe des Guten noch immer weit größer ist, als die Summe

in Abwechselung der Jahreszeiten. 9

Summe des Übels, und daß dasjenige endlich, was uns übel scheint, sich nicht nur in dem unendlich vielen Guten unmerklich verliere, sondern auch wohl gar noch dazu im Ganzen beytragen müsse. Denn, was die Menschen gedachten böse zu machen, das weiß unser Gott nach seiner unermesslichen Einsicht und Kraft so gut zu machen, daß es seinen letzten Zweck der Schöpfung nicht umstoßen kann, weil er alles gut macht, auch dann, wann er bewogen wird zu strafen, und theils die Schuldigen ihre Thorheit empfinden zu lassen, theils andere durch ihr Exempel zu schrecken. Hierzu kann er die Wirkungen der Natur eben so gut gebrauchen, als zum Wohlthun. Doch ich gerathe zu weit bey dieser besondern Untersuchung von der Hauptfrage ab, nämlich, ob die Abwechselung der Jahreszeiten überhaupt betrachtet, dem Menschen nützlich sey? Wir dürfen daran um so weniger zweifeln, meine andächtigen Zuhörer, weil überhaupt diese ganze Erde und der Mensch mit ihr, so lang er auf derselben lebt, zu keinem unveränderlichen Zu-

10 Von der Weisheit u. Güte Gottes

stande gemacht ist, weil bey der Mannigfaltigkeit der Geschöpfe nicht einerley Witterung zuträglich seyn würde, sondern schlechterdings dasjenige, was einen verschiedenen Anfang hat, auch verschiedene Grade der Wärme und Kälte, der Trockenheit und Nässe, der Tage und Nachtslänge erfordert, wenn es zur Reife und zu seinem bestimmten Ziel kommen soll. So wissen wir, daß eine jede Jahreszeit ihre eigene Gaben und Früchte liefert, die man von einer andern nicht erwarten darf, und diese Erde würde sehr viel entbehren, wann sie, so wie sie ist, einen immerwährenden Frühling, oder einen beständigen Herbst haben sollte. Wir geben zu, daß diese Verschiedenheiten des Jahrs in einer Weltgegend merklicher und anhaltender seyn können, als in der andern, aber vorhanden sind sie doch allemal in mehr oder wenigern Grade, nach Verschiedenheit des Himmelsstrichs, worunter die Völker in ihren Entfernungen von einander wohnen, und, wie es für die Art der Geschöpfe, die man bey ihnen antrifft, zuträglich ist. Wir wollen auch hier eine Wirkung der

der

in Abwechselung der Jahreszeiten. 11
der göttlichen Weisheit nicht unbemerkt las-
sen. Wären nemlich die Jahreszeiten auf der
ganzen Erde zugleich einerley, oder in keinem
Grade von einander unterschieden, so würde
vermuthlich kein Land vor dem andern etwas
besonders und voraus haben, weil die natür-
liche Beschaffenheit eines Landes sehr von sei-
nen Jahreszeiten abhängt; alles würde über-
all gleich seyn, und eine große Triebfeder von
dem Umgang und von der Verbindung aller
Nationen würde fehlen. Dies kann aber
auch nicht seyn, wenn wir Achtung geben,
woher die verschiedenen Jahreszeiten entsteh-
en? Sie sind nämlich eine Folge von der
Umdrehung unserer Erdkugel um die Sonne.
Da die Erde derselben bald näher kommt,
bald weiter sich davon entfernt, so muß sie
nach dem erstern ihren Frühling und Som-
mer, nach dem letztern ihren Herbst und Win-
ter haben; und da die Gegenden der Erdkug-
el nicht gleiches Verhältniß gegen die Annä-
herung oder Entfernung von der Sonne ha-
ben, so können sie auch ihre Wirkungen nicht
zu einerley Zeit, nicht in einerley Länge und
Kürze

12 Von der Weisheit u. Güte Gottes

Kürze genießen. — Daher die Verschiedenheit der Jahreszeiten in den verschiedenen Welttheilen; daher der ungleiche Wechsel von Frost und Hitze, von Sommer und Winter, von Tag und Nacht. Doch kein einziger Welttheil, unter welchem Himmelsstrich er auch liege, ist so verlassen, daß er bey diesem Wechsel nicht die Weisheit und Güte seines Schöpfers empfinden sollte. Von Mittag und von Mitternacht, vom Morgen und Abend her, begegnen sich einander gleiche Stimmen, welche zum Lobe des Herrn aller Heerscharen ausrufen: Der Herr hat alles wohl gemacht: gebt unserm Gott die Ehre! Ja, die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gebet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. Ps. 19, 1 u. f. Der äußerste Nordländer findet die Stillung seiner Bedürfnisse eben so wohl in seinem langen gewohnten Winter, und preiset

in Abwechselung der Jahreszeiten. 13

preiset sie mit Zufriedenheit, als der Südländ-
er in seinem langen Sommer. Gott hat je-
dem Volk sein Gutes mit milder Hand gege-
ben, und ihm das, was er ihm entzogen,
durch etwas anders ersetzt, ihm seine ange-
nehme Jahreszeit desto mehr an Freuden reich
gemacht, je kürzer sie währen sollte, und die
unangenehmen durch Mäßigkeit, durch Ges-
undheit, durch Liebe des Vaterlandes ver-
süßt. So wahr ist es, was David bey einer
aufmerksamen Betrachtung der Werke des
Herrn ausruft: Ps. 33, 5. Die Erde ist voll
der Güte des Herrn, Ps. 36, 6, 8. Sie rei-
chet so weit der Himmel ist. Gott, wie theu-
er ist deine Güte, daß Menschenkinder un-
ter dem Schatten deiner Flügel trauen! —
Wie sehr müssen wir aber nicht zugleich seine
Weisheit, seine Macht, seine väterliche Vor-
sorge bewundern! Wer hat in einem so un-
ermesslichen Raum diesen unzähligen Weltkugeln
einen solchen Lauf gegeben, daß sie nie
aus ihrer vorgeschriebenen Bahn um ihre
Sonnen weichen, sich niemals langsamer oder
geschwinder bewegen, und alle ihre bestimmte
Jahres

14 Von der Weisheit u. Güte Gottes

Jahreszeiten haben? Wo sind die verborgenen Gewichte aufgehängt, die sie alle in dem genauesten Verhältnisse gegen einander erhalten, daß sie nicht zusammen stürzen? Welcher Bestand muß das seyn, der den Entwurf dazu gedacht, und welche Macht, die ihn ausgeführet hat? Welche Vorsehung muß das seyn, die auch noch jetzt befiehlt, daß Saamen und Erndte, daß Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören sollen? Zwar sind die Jahreszeiten nicht immer gleich günstig; zwar triesen die Furchen in einem Jahr von mehr Fett und Segen, als in dem andern; zwar krönet die Hand des Herrn ein Jahr mit mehrerem Guten als das andere: aber giebt er uns nicht noch immer mehr, als wir verdienen? Würden wir nicht noch bessere Zeiten haben, wenn die Menschen besser wären? Sollen wir nicht auch Theuerung und Mangel als Strafen ansehen, wenn die Menschen anfangen zu vergessen, daß sie nichts durch ihr eigenes Verdienst besitzen, wo Gott nicht das Gedenken dazu gebe, oder wenn sie ungerecht und unmaßig

mäßig leben? — Und wenn wir den Zweck der Strafen durch unsre Besserung an uns erreichen lassen: können wir denn nicht hoffen, daß die Hand, die alles sättiget mit Wohlgefallen, sich wieder gegen uns aufthun werde? Klagl. Jer. 3, 22, 23. Ja, die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß. Ich weiß wohl, daß ich hier vor einer Versammlung rede, welche größtentheils nichts von dem Mangel unserer traurigen Zeiten unmittelbar empfunden hat; aber ich rede doch vor Herzen, die Mitleid mit dem Schicksal des Dürstigen zu haben fähig sind, und sich über die Aussichten ihres Trostes freuen können. Gott hat uns in unsern grünenden Feldern einen Segen gezeigt, welcher den Reib des Wucherers beschämen, und seine Entwürfe vereiteln kann, welcher die Hoffnung des Jahrs erheben, und jeden Kummer des Dürstigen aufrichten muß, wenn er das angenehme Bild der Erndte sich vorstellt, da die Saat der Hand des Schnitters entgegen

16 Von der Weisheit u. Güte Gottes

entgegen reiset. Gott! laß diese Hoffnung nicht vor unsern Augen sterben, und bewahre uns, daß wir dich nicht reizen, uns diesen Segen wieder zu entziehen! —

So viel wesentlichen Nutzen wir von der Abwechslung der Jahreszeiten schöpfen, und so sehr sie der Einrichtung unsrer Erde und unsers zeitlichen Aufenthalts auf derselben gemäß ist, so viel Vergnügen verschaffet sie uns auch.

Dies ist das zweyte Stück meiner Rede, welches ich noch mit wenigen vorstellen will. Diese Betrachtung gründet sich theils auf den Begriff der Mannigfaltigkeit in unsern Empfindungen, theils auf den Begriff der Neuheit. Eine beständig einsörmige Welt, meine andächtigen Zuhörer, würde uns sehr bald zum Ekel werden, und diejenigen haben das Vergnügen der menschlichen Empfindungen schlecht gekannt, welche sich je haben einfallen lassen zu wünschen, daß doch die Welt eine große ebene Fläche seyn möchte, die mit einemmal zu übersehen wäre. Wenn diese große ebene Fläche noch dazu mit Schönheiten von einerley

einerley Art besetzt wäre, so müßte dieser Anblick nothwendig in sehr kurzer Zeit ermüden, und überdrüssig machen. Ein grenzenloses Feld mit lauter rothen Blumen würde, wo nicht unaussehlich, doch nur auf einige Minuten ein erträglicher Anblick seyn. Die Vollkommenheit erfordert Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung, und das, was unsere Sinnen und Einbildung vergnügen soll, muß empfindliche Vollkommenheit seyn. Dies wissen die Mahler, welche bey aller ihrer Kunst, womit sie Landschaften vorstellen, dennoch verlieren würden, wenn sie nicht etwas von dem Reichthum der Natur in der Abwechslung der Gegenstände darinn ausdrückten. Aber gesetzt, diese Mannigfaltigkeit der Gegenstände in der Welt wäre auf einmal da, und immer eben dieselbe, ohne Handlung, ohne fortschreitende Folge und Abwechslung, so wäre sie nicht viel besser, als ein todtes Gemählde, worinn der Kunst des Meisters ohnbeschadet, das beständige Einerley die Aufmerksamkeit des Anblicks, nicht lange fesseln könnte, wenn nicht die Einbildung eine Art von Handlung hinzu

Pred. II. Samml. B dichtet,



dichtete, und aus der wirklichen Natur sich gewisse fortschreitende Veränderungen dabey vorstellte. — Aber indem der lange Winter uns mit Sehnsucht nach den Tagen des Frühlings erfüllet, indem dieser uns die nahe Hoffnung der Erndte zeigt, und die Erndte den Genuß verspricht, wobey wir uns Tage der Ruhe und Eingezogenheit gefallen lassen, so verändert sich der Schauplatz der Natur zu unserm Vergnügen beständig, ein Aufzug wechselt mit dem andern ab, kein einziger ist leer, sondern reich an Mannigfaltigkeit, und alle zu einem gemeinschaftlichen Zweck wohl zusammen verbunden. Wie wechseln die mannigfaltigen Blumen des Frühlings, des Sommers, und Herbstes, wovon jeder Monat seine eigenen hervorbringt! Wie wechseln die Pflanzen und Früchte der Jahreszeiten, ja auch viele Thiere selbst in der Luft, im Wasser, und auf der Erde, welche zu unserer Nahrung und zu unserm Vergnügen erscheinen! — Wären sie alle auf einmal da, so würden sie uns durch keine Neuheit rühren, so würde der Wunsch die Empfindung nicht erhöhen, so würde

in Abwechslung der Jahreszeiten. 19

würde der Genuß auch selbst vielleicht oft widerwärtig, und nicht wohl zusammen gewählt seyn. Eine jede Jahreszeit ist uns darum willkommen, weil immer die Einbildung mit Hoffnungen besetzt voraus gehet, das Abwesende und Zukünftige herbeyrufft, der anhaltenden Empfindungen leicht müde wird, und weil der Uebergang von einer Zeit zur andern immer unmerklich geschieht. So weise, so gütig hat sich Gott für unser Vergnügen in der Einrichtung dieser Welt bewiesen. Er hat sich nicht unbezeuget gelassen, sondern uns angenehme Zeiten gegeben, und unsre Herzen erfüllet, mit Speise und Freuden!

Was sollte denn nun unsere Pflicht seyn, wenn wir dieses aufmerksam erwägen? Dieses: den Herrn zu loben, daß er so freundlich ist, und uns mit den reichen Gütern seines Hauses erfreuet; dieses: daß wir die Gaben, die er uns mittheilet, nach den Absichten seiner Weisheit und Güte recht gebrauchen und anwenden; welches demjenigen, der seine Freude darinn findet, die Werke der Schöpfung nach ihrer wohlthätigen Bestimmung recht kennen

20 Von der Weisheit u. Güte Gottes

zu lernen, und fleißig zu betrachten, so viel leichter werden wird: dieses; daß wir das Gute und Angenehme, welches uns die Jahreszeiten schenken, auch andern bekümmerten Seelen gerne mittheilen, bey denen es gleichsam immer Winter ist, sie zu trösten, zu erquickten und ihre Schwermuth mit einem Strahl der Freude aufzuheitern, und unsre Zufriedenheit durch keine Laster und Verbrechen zu verderben. Wer die reinen Freuden der Natur genießen will, der muß edle und tugendhafte Gesinnungen haben, der muß den Zweck seines Daseyns eben so erfüllen, wie er es an den übrigen Geschöpfen der Welt wahrnimmt. Vergebens duften balsamische Blüten um ihn her, vergebens lächelt ihm die Blume in jugendlichem Schmuck entgegen, vergebens labet ihn der kühlende Schatten des Waldes ein, wenn ihn sein aufgebrachtes Gewissen geißelt, wenn er sich unter allen diesen Geschöpfen als das einzige rebellische gegen seinen Schöpfer betrachten muß! — Alles macht ihm Vorschwürfe; alles beschämt ihn; die Freude streift nur an der Oberfläche seines Herzens hin, aber

in Abwechslung der Jahreszeiten. 21
aber sie kommt nicht hinein; Er findet in der
ganzen Natur keine Ruhe, weil er sie nicht
in seinem Herzen hat; Denn die Gottlosen
haben keinen Frieden, sprich: mein Gott!

Es ist in der That eine wichtige Sache,
sich freuen zu können. Die Freude ist göttlich.
— Aber ich verstehe darunter freylich keine
Befäubung des Sinnen, keinen Traum der
Einbildung, der wie ein Nebel verschwindet;
es ist die Empfindung einer Seele, die sich
mit dem Bewusstseyn ihrer guten Sache, und
ihres schuldlosen Zustandes den sanften Ein-
drücken des Vollkommenen, des Wahren und
Guten überläßt, die für das Vergangene nichts
zu leiden, und für das Künftige nichts zu
fürchten hat. Eine solche Freude muß ihre
Wurzel, wenn ich so sagen darf, in der Un-
sterblichkeit haben. Sie muß die irdischen
Güter dieses Lebens so genießen, daß ihr das
bey die künftigen Freuden einer vollkomme-
nern Welt nie gleichgültig, nie ungewiß, oder
gar geringschätzig werden. Sie muß vielmehr
diese zur Vorschrift, zur Prüfung der andern
B 3 machen.

machen. Auch der Mensch hat seine Jahreszeiten des Lebens, und er weiß nicht, ob er sie alle durchleben wird. Vor kurzem blühet er noch in seinem Frühling, aber ein tödlicher Nordwind traf diese Blume, und ihre Stätte fennet man nicht mehr. Und gesetzt, er erlebt seinen Sommer und Herbst; wird er dann seinem Winter entgehen, der ihn schon am Rande des Grabes erwartet? Und, wie bald ist er da, dieser traurige Winter, so weit man ihn auch noch entfernt glaubt! Dieses Leben, wenn man ihm auch hundert Jahre geben will, mit allen seinen sinnlichen Vergnügungen, kann uns nicht auf einen Tag für die Freuden der Ewigkeit schadlos halten. Ach, wir müssen sie hier schon mit unserer irdischen Freude verbinden lernen, diese höhern Freuden der zukünftigen Welt, wenn wir weise Menschen seyn wollen, die ihre Bestimmung kennen! Wir müssen hier schon das mit Wahrheit zu uns sagen können, was David sagt: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Hoffnung setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle sein Thun. Wenn wir jetzt die vers
 ver

schönerte Welt mit Entzücken betrachten, wenn wir der Blumen buntes Heer mit Wohlgefallen anschauen: so müssen wir ernsthaften Vorstellungen nicht ausweichen, worzu sie uns Gelegenheit geben, und wodurch sie unsere Sittenlehrer werden, Vorstellungen, die uns unsere wahre Freude so wenig verderben, daß sie uns vielmehr auf den rechten Grund derselben führen. Sie reden uns gleichsam also an: Ihr Menschen ehret den großen Vater der Zeiten in uns! Wir waren todt, und sehet, wir sind wieder lebendig geworden, denn der Herr hat alles neu gemacht. Kurz ist unser Leben, aber auch kurz unsre Bestimmung. Wir blühen jetzt als Kinder des Frühlings, und bald werden wir verwelket seyn. Dann sehet ihr unsre Blätter noch einige Zeit über der Erde, bis sie der Winter vor euren Augen verbirgt; da schlafen wir zur neuen Auferstehung, womit wir euch unsern Schöpfer verkündigen, und euch Freude und Nutzen mittheilen. Handelt nach unserem Beispiele! Verkündiget euren Schöpfer, und theilet euch einander Freude und Nutzen mit. Auch eure Zeit kommt, da

24 Von der Weisheit u. Güte Gottes

ihr verweilen müßet, auch ihr schlafet dann zu einer neuen Auferstehung. Denn die Allmacht, die uns mit jedem Frühling wieder hervorrufft, wird auch euch aus den Gräbern wieder hervorrufen; ihr werdet noch schöner blühen als jetzt, je höher eure Stufe in den Werken der Schöpfung über uns ist, wann ihr hier, so wie wir in unserer Art, eure Bestimmung nach dem Wohlgefallen des Schöpfers vollendet habt. Lernet an uns eure Vergänglichkeit, und machet einen weisen Gebrauch davon zum unvergänglichen Leben. —

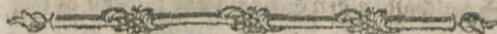
Großer Herrscher der Welt! du allein bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Du hast vorhin die Erde begrenzt, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest: Sie werden alle veralten, wie ein Gewand: Sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du gedenkest daran, daß wir Staub sind, und weißt, was für schwache Geschöpfe wir sind; und dennoch lässest du uns schmecken und sehen, wie freundlich

lich

in Abwechslung der Jahreszeiten. 25

lich du seinst, und dennoch thust du uns so viel Gutes; und erfreuest uns mit Freuden deines Ansehens! Ach, was ist der Mensch, daß du dich seiner so annimmst? Erhalte uns doch bey dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten, daß wir hier, als Pilger dieser Erde nur unsere Herberge, und nicht unsere bleibende Stätte suchen, daß wir hier durch die Freuden dieses Lebens gereicht werden, nach jenen himmlischen zu trachten, die niemand von uns nehmen soll, Amen.





Zwente Predigt.

B e t r a c h t u n g

über das Weltmeer.

 Text.

Matth. 8, 23-27

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward: und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrängte den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist!

Jesus

Jesus begiebt sich mit seinen Jüngern auf das Meer, um in die Gegend der Gadarener zu fahren und auch daselbst die Lehren des Evangelii zu predigen. Die Luft ist stille: der Himmel heiter und das Meer im Anfang dieser Reise ruhig. Allein diese Ruhe dauert nicht allzulange. Der Sturm erhebt sich und treibet die Wellen des Meeres untereinander. Der Abgrund eröffnet sich unter ihren Füßen, und, indem der Himmel mit dem Meere und das Meer mit dem Himmel streitet, wird das Schiff bald in die Höhe, bald in die Tiefe geworfen. Dieses Schicksal verwirret die Jünger Jesu, indem es ihnen das Grab zeigt, das sich schon eröffnete, um sie zu verschlingen. Und bey dem allen schläft Jesus: der Jesus, von dem sie es nur einzig und allein erwarten konnten, daß Er sie durch ein Wunder der Gesfahr entreißen würde. Indessen nimmt das Angewitter vor ihren Augen zu und die Gesfahr wird zusehends größer. Das Meer dringt mit seinen Wellen in das Schiff und das Schiff fängt bereits an zu sinken. Bey diesem Anblicke weckten sie Jesum auf und die Angst nöthigt

nöthigt sie, zu rufen: Herr hilf uns, wir verderben. Jesus verweist ihnen den Mangel des Glaubens, bey welchem sie ihren Untergang besorgten, ob Er ihnen gleich als der Herr des Himmels und der Erde zur Seite war. Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Aber Er bedränet auch den Wind und das Meer und es wird stille. Der Donner schweigt. Die Luft wird heiter. Der Himmel klärt sich auf. Der Sturm hört auf zu wüthen und die Wellen legen sich. Diese Begebenheit nun, die sich auf dem Meere zutrug, soll uns Gelegenheit geben einige allgemeine Betrachtungen anzustellen über das große und weite Meer, das die Erde umgiebt. Die erste Betrachtung beschäftigt sich mit der Einrichtung dieses Meeres. Die zwote geht auf die Geschöpfe, die im Meere leben: die dritte lehret uns die Vortheile, die uns das Meer verschaffet, und die vierte Betrachtung zeigt, was wir von diesem allem für eine Anwendung machen sollen.

Auf dem Meere, worauf sich Jesus mit seinen Jüngern befand, erhob sich ein groß
Unge-

Ungeſtüm, alſo, daß auch das Schiffein mit Wellen bedeckt ward. Sehet da ein Bild von der Beſchaffenheit des Meerts und auch zugleich den erſten Theil unſerer Predigt, der die Einrichtung deſſelbigen betrachtet. Und was für eine Macht, was für eine Güte, was für eine Weiſheit leuchtet uns da nicht allenthalb in die Augen! Am dritten Tage der Welt wurde das Meer eſchaffen: dieſe ungeheure Sammlung von Gewäſſern, die mehr als die Hälfte des Erdbodens erfüllet und die von einem ſo unermößlichen Umfang iſt, daß ſie nicht nur unſere Blicke ſondern auch ſo gar faſt unſere Gedanken verſchlingt. Eben die Allmacht, die aus jenen Finſterniſen, die alles umgaben und bedeckten, das reinſte und hellſte Licht hervorbrechen ließ, indem ſie mit einer majeſtätischen Hoheit ſprach: Es werde Licht und es ward Licht: eben die Allmacht, die den Himmel über uns wölbete und ſeinen Raum ſo ausdehnte, daß er alles umgeben und alles bedecken konnte: eben dieſe Allmacht ſprach: Es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel, an beſondere Verten, daß man

das

das Trockene sehe und es geschah also. Das Trockene wurde die Erde und die Sammlung der Wasser wurde das Meer. Und dieses Meer nimmt nun gerade diejenige Stelle auf der Erde ein, die sich am besten für dasselbige schicket. Zu unsern Füßen hat der Herr der Natur die Tiefen ausgegraben und die Höhlen bereitet, in welchen es seine Wellen schlägt, damit es nicht schon bey dem geringsten Sturm alles überschwemme und alles verwüste. In Ansehung seiner wohnen wir auf einem Berge, zu dem es sich nicht anders als mit Mühe erheben kann, indem es seiner Natur und seiner Schwere nach sogleich wieder in den Abgrund zurücksinket, der ihm zu seinem Aufenthalte angewiesen ist. Seine Gewässer sind allenthalben verbreitet und allenthalben ausgehetet: aber da am häufigsten, wo die Strahlen der Sonne mit der Gefahr drohen, den Erdboden anzuzünden. Man entdecket da fast nichts als Gewässer und nur wenig Land, um diesem Unglücke vorzubeugen und diese Gefahr abzuwenden. Die Ufer, welche das Meer zurückhalten, sind keine eiserne Mauern, keine eisern

ne Dämme, keine Kiegel und keine Schlöffer, vor deren Widerstande es sich fürchten müste. Der Herr stellte seiner Wuth den Sand entgegen und an diesem Sande muß es sich brechen: an diesem Sande müssen seine Wellen sich legen. In diesen Ufern muß es bleiben, die ihm seit der Schöpfung gesetzt sind; es sey denn, daß sein Zorn es auf das Land sende, um daselbst seine Befehle auszurichten. Und in diesen Ufern, von welchem es sich umgeben fühlet, ist es nun bald gelassen und stille, indem es einem hellem und gegoffenem Spiegel gleichet, der das Bild des Himmels zurücke wirft und die Pracht desselbigen verdoppelt: bald ist es in seinem Gange erhaben und feierlich, als wenn es sich seiner Größe bewußt wäre, und von dem Menschen, dem es dienet, Ehrfurcht fordern wolte: bald ist es aber auch schrecklich, wenn es in seinem Zorne daherbricht seine Ankunft schon von weitem durch das Geräusch seiner Wogen verkündiget, seine Wellen durch einander jaget, seine Gewässer bis an den Himmel aufthürmet und durch seinen Wirbel alles in Furcht und Schrecken setzet.

Gott

Gott, der das Meer schuf, hat ihm auch zugleich die salzigten Theile mitgegeben, die ihm nicht ohne Ursache und ohne die weisesten Absichten eigen sind. Es wird dadurch vor der Fäulniß bewahret, in die es sonst gerathen könnte und die es nicht nur zu unserm Gebrauche unnütz machen sondern auch noch die schrecklichsten Seuchen über die Erde verbreiten würde. Das Leben seiner Bürger und seiner Einwohner wird dadurch gesichert, das sogleich in der größten Gefahr wäre: in der Gefahr des Todes, wenn sich diese Fäulniß in ihre Wohnungen schliche. Seine allzustarke Ausdünstung wird hiedurch verhindert, indem nur die leichteren Theile hinweggeführt werden und die schwereren wieder zurücksinken, damit es nicht einen gar zu großen Abgang leide und sich nicht mit der Zeit erschöpfe. Es wird eben hiedurch schwerer, so daß es mehrere Lasten tragen kann als wie das süße Wasser. Das Meer beobachtet täglich sein Steigen und sein Fallen, seine Ebbe und Fluth, die zur gefestten Zeit und Stunde erfolgt und die, sie rühre nun woher sie wolle, sich offenbar auf unser Bestes bezieht.

Sie

Sie jagt die Flüße zurück, die zu sehr in dies große Behältniß der Wasser eilen und nimmet den Ueberfluß desselbigen hernach wieder mit sich hinweg. Sie mischt selbst durch die Bewegung das Gewässer unter einander, damit es nicht in einen gefährlichen Stillstand gerathe und wieset die Unreinigkeiten aus, die ihm könnten schädlich werden. Sie deckt den Abgrund vor unsern Augen auf und läßt den Menschen mit leichter Mühe die Schätze finden, die er sonst erst mit vieler Gefahr suchen müste. Sie erleichtert an einigen Orten die Handlung, indem sie unsere Schiffe mitten in die Königreiche und in die Städte führet, und sie hernach der offenen See wieder überliefert. Hatte ich denn nun nicht Ursache bey dem Anfange dieser Betrachtung zu sagen, daß uns bey der Einrichtung des Meeres die Macht, die Güte, und die Weisheit unsers Gottes als lenthalben in die Augen leuchte? Aber laßet uns denn nun auch nicht glauben, als ob es schon genung wäre, daß wir diese Eigenschaften bewunderten. Laßet uns vielmehr aus derselbigen einige Folgen ziehen, die zu unserm

Unterrichte und zu unserer Besserung dienen. Und gewiß W. F. ist Gott so mächtig, daß er dieses große und weite Meer durch seinen bloßen Willen hat erschaffen und bereiten können, so nehmet euch in acht, daß ihr seinen Zorn nicht erwecket und seinen Unwillen nicht erreget. Wer kann euch schützen wenn Er von der Höhe seines Himmels donnert? wer kann euch retten, wenn Er euch solche Schläge versetzet, die schmerzhaft und empfindlich sind? Fürchtet Ihn daher als seine Kinder. Laßet das Arge, hanget dem Guten an. Wandelt vor ihm und seyd fromm, damit seine Macht nicht wider euch sey, sondern für euch, und damit Er sie nicht zu eurem Untergange und Verderben anwende, sondern zu eurem Glücke. Ist Gott die Güte und die Liebe selber und predigen euch dies alle seine Geschöpfe, so erwartet von Ihm alles, was zu eurem Besten dienet. Seine Güte wird euch nicht verlassen und seine Treue kann euch nicht verlassen und es ist weit eher möglich daß Berge weichen und Hügel hinfallen als daß seine Gnade von euch weichen und der

Bund

Bund des Friedens hinfallen sollte. Ist seine Weisheit denn auch noch so unerforschlich, daß wir bey allem Nachsinnen und bey allem Nachdenken gesehen müssen: davon haben wir nur ein geringes Wörtlein vernommen und dies alles ist nur erst der Anfang seiner Wege, so überlasset euch seinen Führungen und stärket euch in dem Gedanken, daß seine Werke die seeltigsten und die glücklichsten sind. Ihr werdet dies freilich erst nicht immer einsehen und begreifen können. Aber er sieht es ein: Er, der Gott, der das Meer nicht nur erschaffen sondern es auch mit so vielen Geschöpfen erfüllt hat: mit Geschöpfen, deren Größe und deren Menge so unermesslich ist, wie wir euch in dem zweiten Theil zeigen werden.

Und in Wahrheit W. Fr. dem ersten Anblicke nach sollte man es nicht einmal glauben, daß es auch sogar im Meere noch lebendige Geschöpfe geben könnte. In dem Meere, das so mancherley Arten von Grase, von Gewächsen, von Bäumen und von Stauden in sich schließt, die so sehr durch einander gehen daß es das Ansehen gewinnet, als wenn alles durch ein

ander verwilbert wäre und nirgends einen Durchgang verstattete: in dem Meere, das jene Fluthen ausfüllen, und in welche ein jedes Geschöpf seinen Tod findet, das gewohnt ist auf dem Lande zu leben: in diesem Meere sollen Geschöpfe anzutreffen seyn, die da leben: die untereinander in Verbindung stehen und mit einander eine Art des Umganges halten: Geschöpfe, die sich vermehren, mit der Zeit zunehmen, wachsen, sich ausbreiten und weiter fortpflanzen, wie seltsam scheint nicht diese Meynung zu seyn! Und doch ist sie vollkommen richtig und gegründet, da sie durch die tägliche Erfahrung unterstützt wird, die uns überzeuget, daß es wirklich Geschöpfe in diesem großem Behältnisse des Wassers gebe. Und es giebt nicht so etwa nur blos einige Geschöpfe darin. Es giebt darin so vielerley Geschlechter, daß wir sie noch lange nicht einmal alle kennen: geschweige, daß wir es wissen sollten, wie viele nun wieder zu einem jedem einzelнем Geschlechte gehöreten. Sie sind auch nicht untereinander geworfen und mit einander vermischt, so daß man das eine nicht von dem andern

andern unterscheiden könnte. In Meere herrscht eben sowohl Ordnung als auf dem Lande. Alles hat seinen Ursprung, sein Wachsthum, sein Fortkommen, seine eigene Nahrung, seine eigene Triebe, seine Freunde, zu dem es sich gesellet und seine Feinde, vor denen es fliehet, seine Geschäfte, seine Berrichtungen und sein Ende. Alles grenzet da eben so, wie auf der Erde genau aneinander: wo das eine aufhöret, da fängt das andere an. Der oberste Stein, ist schon eine halbe Pflanze: die oberste Pflanze ein halbes Thier und das oberste Thier soll seiner Bildung nach auch sogar schon eine Aehnlichkeit mit dem Menschen haben. Die Natur arbeitet auch hier von dem Geringerm zum Größerm, bildet alles nach und nach aus, und vereiniget alles durch eine Kette, in welcher nirgends ein Glied fehlet.

Alle diese Geschöpfe, wie unzählbar sind sie nicht! wie mannigfaltig! wie verschieden von Gestalt, von Größe, von Trieben, von Farben, von Bestimmung und von Absichten, zu deren Erreichung sie der Herr erschaffen hat!

Einige sind so klein, daß sie sich vor unsern Augen verbergen und daß wir kaum mit aller Kunst im Stande sind, sie aufzufinden und zu entdecken. Ein ganz geringes und dünnes Blatt ist für sie eine Welt, in der mehr als tausende leben, sich bewegen, und Unterhalt und Nahrung finden. Andere sind wieder so groß, daß man sich beydem Anblicke derselbigen entsetzet, über den ungeheuren Bau, den ihre Glieder haben, erstaunet, und in Verwunderung geräth, wenn man sich die Mühe nimmt, diese Lasten auszumessen und das Gewicht derselbigen zu berechnen. Einige nähren sich durch List und Verschlagenheit, indem sie sich in die Arbeit anderer versetzen und das an sich ziehen, was jene für sich bereitet hatten. Andere nähren sich von der Gewalt, die sie allenthalben verüben: und die Schritte, die sie zurücklegen, sind mit Blut gefärbet. Das Schrecken geht vor ihnen her und der Tod folget ihnen nach. Einige verstehen die Kunst, sich durch die Flucht zu retten und sich in das leichtere Gewässer zu begeben, in welches der Feind ihnen seiner Größe und seiner Schwere wegen nicht folgen kann.

Ande

Anderere treiben Gewalt mit Gewalt ab und lies fern in dem stillen und friedfertigen Meere traurige Schlachten. Einige leben von dieser Gattung der Speisen: andere von jener: und jedes trift die Nahrung an, die ihm dienet und die sich für seine Einrichtung schicket. Einige sind schlecht gekleidet und die Farbe, die sie an sich tragen, vermenget sie so sehr mit der Farbe des Meers, daß es Mühe kostet, sie von einander zu unterscheiden. Aber dafür sind sie auch desto gesicherter, indem sie öfters dem Auge des raubbegierigen Menschen entgehen und eben daher desto länger leben. Andere hüllet die Natur in Purpur und in ein sehr prächtiges Gewand. Aber dafür werden sie auch desto eher erkannt und desto früher aus dem Abgrunde hervorgeholet, in welchem sie mit so vieler Sicherheit zu wachsen und zu leben schienen. Einige sterben bald nach der Geburt: andere leben aber länger und noch andere wohnen eine geraume Zeit von Jahren in den Gewässern, in welchen sie sich alles unterwerfen. Einige vermehren sich zu dieser Zeit, andere zu jener, damit wir zu allen Zei-

ten etwas antreffen möchten, das wir zu unserer Nahrung oder sonst zu unserm Gebrauche nutzen könnten. Einige breiten sich nur sehr schwach und sehr wenig aus, weil sie sonst alles vermüthen und verschlingen würden: andere dafür desto ansehnlicher und zahlreicher, weil so viele Menschen und so viel andere Geschöpfe sich von ihnen erhalten sollen. Einige halten sich an diesem Orte auf, andere an jenem, damit es nirgends an diesem Vorrathe für uns fehle. Einige sind mit leichter Mühe zu haben und bieten sich uns fast von selber dar, weil sie uns die nöthigsten sind. Andere erfordern viele Umstände und viele Künste, um uns ihrer zu bemächtigen, weil wir sie ganz wohl entbehren können, ohne einen allzugroßen Verlust zu leiden. Einige bewegen sich fast gar nicht: andere langsam und andere mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie schneller als ein Pfeil dahin schießen. Einige schleichen und lassen es uns nicht merken, was sie unternehmen und was sie vorhaben als wenn sie besorgten, daß sie von uns möchten aufgefangen und geföhret werden. Andere rauschen daher

daher, schlagen den Schaum der Wellen durch einander, erregen ein fürchterliches Getöse, breiten ein allgemeines Schrecken aus und bedecken mit diesem Schlamme die Bahu, die sie zurückgelegt haben. Einige bleiben zu Hause und verlassen niemals die Stelle, an welcher sie geböhren sind. Andere unternehmen weiltäufige Reisen, begeben sich von einem Ende des Meers bis an das andere, durchstreichen alle Gewässer, und stellen sich als len Völkern, allen Ländern zu einer Nahrung dar. Einige leben nur blos im Wasser und sterben, wenn man sie an das Land bringt. Andere leben sowohl auf dem Lande als auf dem Wasser und besuchen bald jenes bald dieses, nachdem es ihnen gefällt. Und bey dieser Betrachtung wer sollte da wohl nicht mit David ausrufen: Herr! wie sind deine Werke so groß und so viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter. Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt ohne Zahl, beyde große und kleine Thiere. Dasselbst gehen die Schiffe; da sind Wallfische die du gemacht hast, daß sie

darinnen scherzen. Es wartet alles auf dich
daß du ihnen Speiße gebest zu seiner Zeit.

Aber wie sehr muß nun nicht dieser Dank
gegen Gott noch erhöht werden, wenn wir
in dem dritten Theile die Vortheile erwegen die
uns das Meer verschafft: Vortheile, die Jesus
mit seinen Jüngern nützte als Er mit ihnen
das Meer betrat, um in das Land der Gadarener
hinüberzufahren und auch da das Evangelium
zu lehren. Und was uns das Meer denn nun wohl
für Vortheile verschafft? Es besetzt unsere
Tische und nicht so etwa nur
bloß die Tische der Begüterten, denen es Ge-
legenheit giebt, sich zu verändern, bald dieses
bald jenes zu wählen, eine Abwechslung der
gewöhnlichen Nahrungsmittel zu treffen und
sich zu vergnügen, sondern auch die Tische der
Armen und der Dürftigen, denen es für ge-
ringe Kosten so viel liefert als erfordert
wird, dem Hunger zu wehren und die Bedürf-
nisse der Natur zu befriedigen. Wie unent-
behrlich ist nicht das Salz, das es mit sich
führet, um über den einen Theil unserer Spei-
ßen Annehmlichkeiten zu verbreiten und den
anz

andern Theil vor der Fäulniß zu schützen! Wie nützlich seine Kräuter und seine Gewächse, wenn man sie zubereitet, unsere verfallene Gesundheit wieder aufzuhelfen und die Macht der Krankheit zu benehmen: wie heilsam und wie brauchbar sind nicht für uns die verschiedenen Oele, die man uns von demselbigen oder doch wenigstens von seinen Geschöpfen zubereitet und wie manchesmal blehen wir uns nicht mit den Schwärze auf, den man aus seinen Abgründen hervorgesüchet und aus den Tiefen desselbigen erobert hat! Was für ein Vergnügen erwecket es uns nicht; bald, wenn wir in seinen stillen und ruhigen Gewässern die Farben des Himmels erblicken, seinen majestätischen Gang ansehen, sein sanftes Getöse in der Ferne vernehmen, und den Wundern nachdenken, die Gott in dieser neuen Welt verrichtet; bald, wenn wir uns auf dasselbige begeben, seine Fluthen durchschneiden, seinem Rücken unser Leben und unsere Güter anvertrauen und so von einem Lande zum andern fliegen; bald, wenn es uns unsere Freunde erzählen, was sie auf demselbigen erfahren,

und

und ausgestanden haben; bald, wenn wir seine Größe und Beschaffenheit in der Stille und in der Einsamkeit für uns selber betrachten oder es auch nur in einem bloßem Gemälde vor uns haben! Wie viele Menschen ernähren sich nicht davon, daß sie sich in seine Abgründe hineinbegeben, seine Tiefen erforschen und aus ihnen dasjenige hervorbringen, was sich unsere Eitelkeit oder unsere Wollust oder unsere Habsucht wünschet! Wie viele leben nicht einzig und allein von der Kunst, seine Gewässer zu durchsegeln, auf einem leichtem Holze über alle Wasser-Gebürge hinwegzufahren, sowohl der Wuth der Wellen, als auch der Gewalt der Stürme mit Herzhaftigkeit entgegen zu gehen, an einem unbekanntem und fremden Ort anzulanden, und da nicht nur die Güter abzugeben, die ihnen anvertrauet sind, sondern auch diejenigen wieder einzunehmen, die sie zu unserm Nutzen zurückführen sollen! Es vereiniget uns mit den entferntesten und entlegensten Völkern, lehret uns die Gesetze kennen, nach denen sie sich richten, die Sitten, die sie an sich haben, die Gebräuche, die sie in acht
 nehs

nehmen, die Gewohnheiten, denen sie folgen, die Art und Weise, wie sie sich betragen, bringt diese Erkenntniß mit in unsere Gegenden, decket es uns auf, wo wir irren und wo wir fehlen, verbessert unsere Einsichten und macht dadurch ein ganzes Volk blühender und mächtiger. Es trägt unsere Schiffe und in ihnen solche Lasten, die wir zu Lande nicht anders als mit vieler Mühe oder wohl gar nicht fortbringen könnten, theilet unsere Vorzüge andern Völkern mit und bringet die Vorzüge anderer Völker uns wieder zu, erklärt die ganze weite Welt nur für eine Familie und für ein Geschlecht, hilft unseren Bedürfnissen und unseren Mängeln ab, erhöht unsere Vergnügungen und erweitert die Quellen, aus welchen sich Reichthum und Ueberfluß ergießen. Von ihm steigen die Dünste auf, welche die Sonne an sich zieht, sie reiniget und fruchtbarer macht und die hernach im Thau oder im Regen auf unsere Erde wieder herabfallen, unsere Gewächse tränken, das Land zur rechten Zeit befeuchten, die Hitze mindern und verringern, das Wachsthum der Pflanzen befördern, das Brodt aus der Erde

Erde locken und dadurch so vieles zu unserer Erhaltung mit beytragen. Von ihm gehen denn auch noch alle die Ströme aus, alle die Flüsse, alle die Bäche und alle die Gewässer, die den großen Garten der Natur erfrischen und befeuchten und zu ihm kehren sie auch wieder zurück: diese Gewässer, die wir bald zu unserer Reinigung nutzen, bald zur Stillung unser Durstes, bald zur Bereitung unserer Speisen, bald sonst zu unserm Vergnügen: diese Gewässer, die so unentbehrlich und so wichtig sind, daß wir sterben müßten, wenn die Allmacht des Herrn sie austrocknen sollte: diese Gewässer, ohne deren Zufluß weder unsere Bäume noch unsere übrigen Pflanzen fortkommen und wachsen würden, und an welchen wir nicht nur blos Theil haben, sondern auch alle die unzählbaren Geschöpfe, die über uns, die neben uns, die unter uns leben. Und sind diese Vortheile nun wohl geringe, die uns das Meer verschaffet? Wie sollten sie geringe seyn, da sie sich so offenbar auf unsere Erhaltung oder auf unser Vergnügen beziehen! Aber so laffet es uns denn auch noch in dem

letz-

letzten Theil unserer Predigt lernen, wozu wir alle diese Betrachtungen anwenden sollen.

Dieserjenigen, die Zeugen von dem Wunder Jesu waren, wandten es dazu an daß sie ausriefen: was ist das für ein Mann, daß Ihm Wind und Meer gehorsam ist! Und wozu sollen wir denn nun wohl alle die Wunder anwenden, die wir bis hieher betrachtet haben? Zur Ermunterung, mit Aufmerksamkeit über die Werke der Natur nachzudenken. Sie verkündigen uns alle mit einander eben sowohl als das Meer, die Hoheit und die Vollkommenheiten unsers Gottes. Der Himmel mit seiner Pracht, die Menge seiner Sterne, der regelmäßige Lauf, den die Sonne eben so wohl nimmt, als der Mond, die Abwechselung der Zeiten, die daher entsteht und aus welcher die Eintheilung unsers Jahrs erfolgt, die Einflüsse, die er in die Fruchtbarkeit unsrer Erde hat und noch so viele andere Wohlthaten, die er uns erzeiget: predigen sie uns nicht die Güte, die Macht, die Weisheit unsers Gottes? Und die Erde thut sie es wohl weniger? Sie, die uns trägt? die uns ernähret?

ret? die für uns eine so bequeme und so wohl eingerichtete Wohnung ist? sie, deren Ueberfluß uns billig in Erstaunen setzen und deren Reichthum uns billig zu unserm Gott erheben sollte? Der Himmel, die Erde, das Meer, alles prediget von der Vorsorge, deren Gott uns würdiget, und wir, wir wollten den Unterricht nicht vernehmen, den sie uns geben? wir wollten auf die Lehren nicht achten, die sie uns ertheilt? wir wollten ebenso als wie die unvernünftigen Geschöpfe taub und sinnlos bey allen diesen Schätzeiten vorüber gehen, Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, Lippen haben und nicht reden, Herzen haben und nicht fühlen? Was würde das nicht für eine strafbare Handlung seyn und wie sehr würde uns ein solches Betragen nicht erniedrigen! Vor dieser Klippe M. Fr. wollen wir uns in Zukunft hüten. Bey dem Anblicke der Geschöpfe und bey dem frohem Genuße derselbigen wollen wir uns zu unserm Gott erheben und seine Hand in allem erkennen, was uns nur immer mitgetheilet wird. An Ihn soll uns alles erinnern, was wir
um

um uns sehen, und ihn wollen wir allenthalben vor Augen haben, wo wir uns nur in dem Tempel der Natur befinden. Gott, wollen wir jedesmal bey uns selber denken, Gott hat dies gebildet, Gott hat dies erschaffen. Gott hat es so und nicht anders hervorgebracht. Gott hat es zu dieser und zu keiner andern Absicht gewürket. Gott hat es an diese und an keine andere Stelle gesetzt. So erkenne denn nun den Herrn, deinen Gott, rede Ihn an im heiligen Schmuck: verbinde deine Andacht mit der Andacht aller Geschöpfe, und mische deine schwachen Töne mit in diejenige, die der Himmel, die Erde, das Meer, und alles, was darinnen ist, zu seiner Ehre anstimmet. Er ist unaussprechlich groß, und seine Größe ist unerforschlich. Er ist Gott und ihm ist niemand gleich. Diene ihm daher denn auch so, wie er es vorgeschrieben und geboten hat, und laß das deine Ehre, deinen Ruhm, dein Glück und deine Freude seyn, Ihm zu gefallen und seinen erhabnen Beyfall zu erhalten! Wozu sollen wir diese Betrachtungen ferner anwenden? Zur Ver-

Pred. II. Samml. D wuns

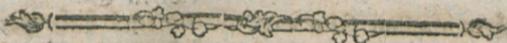
wunderung der Grösse unsers Gottes. Als
Sirach ehemals seine Gedanken auf den Lauf
der Sonne richtete, so brach er mit einer heis-
ligen Bewunderung aus: Das muß ein gro-
ßer Herr seyn, der sie gemacht hat, und sie
heissen so schnell laufen! Und sollten wir bey
der Betrachtung des Meers wohl nicht in
eine Bewunderung gerathen, die eben so
rührend, und eben so heilig wäre? Ja, ja
das muß ein großer Herr seyn, der das
Meer in seine Ufer eingeschlossen, und es
mit jenen Ketten gebunden hat, die es nie-
mals zerbrechen darf! Das muß ein gro-
ßer Herr seyn, der seine Gewässer mit so
vieler Weisheit auf der Erde vertheilet und
den Lauf derselbigen in alle die Gegenden rich-
tet, von welchen er es zuborsah, daß sie ihm
nun eben besonders würden nützlich und dien-
lich seyn. Das muß ein großer Herr seyn,
der diese Wasserwelt mit so vielen Geschöpfen
besetzt, eine so weise Ordnung unter ihnen
hält, einem jeden sein eigenes Geschäfte und
seine eigene Verrichtung giebt, und alles nun
wieder darin zusammen kommen läßt, daß er
die

die Wohlthat des Menschen befördere und sein Glück erhöhe! Das muß ein großer Herr seyn, der alle diese Geschöpfe von einem Jahrhunderte zum andern erhält, ohne daß auch nur eine einzige Art derselbigen völlig ausgienge, ihnen täglich den Tisch bereitet, an welchen sie sich setzen und von welchem sie sich nähren können; einem jeden die Speise zumirft, die seine Einrichtung erfordert, und dadurch der Vater alles dessen wird, was in demselbigen nur Dthem hat und was nur darin lebet. Und dieser Gott, dessen Aufsicht sich über alles erstrecket, sollte der nun auch wohl nicht für dich sorgen, du, den so manchemal der traurige Gedanke einfällt, wie es in der Zukunft mit dir werden wolle? Sollte der auch nicht für dich wachen? auch dir nicht dein zugemessenes und bescheidenes Theil geben? Er, der Geschöpfe ernähret, die noch geringer sind als wie du? Ach! höre auf, ihn noch länger durch dein Klagen zu beleidigen! Höre auf, ihn noch länger durch deine ängstliche Sorgen zu entehren! Er, der für das Meer sorgt, wird auch für die Erde sorgen,

und Er, der keines seiner Geschöpfe verläßt, wird auch dich nicht verlassen, den sein Sohn so theuer erkaufet und erlöset hat. Befiehl du Ihm nur deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird es wohl machen. Nimm alle deine Sorge zusammen, und wirf sie auf Ihn. Denn Er forget für dich. Endlich laßt uns diese Betrachtungen denn auch noch anwenden zur Erweckung einer aufrichtigen und beständigen Liebe gegen diesen unsern Gott. Für uns, für uns fließen die Wellen des Meers von einem Theile der Welt bis zum andern. Für uns, für uns leben seine Geschöpfe, sind seine Güter, seine Reichthümer und seine Schätze! Uns, uns hat der Herr sie bereitet, uns und unsern Kindern! so laßt uns ihn denn nun lieben, da Er uns zuerst geliebet hat. Lasset uns in dieser Liebe von Tage zu Tage mehr und mehr wachsen, und in derselbigen immer vollkommener werden. Durch die That laßt sie uns erweisen, und durch unsern Wandel laßt sie uns ausdrücken. Dem Herrn lasset es uns schwören, und es alsdann auch halten, daß wir
 thun.

thun wollen seinen Willen. Aus Liebe zu ihm lasset uns keine Gemeinschaft mit demjenigen haben, wer ihm zuwider ist. Aus Liebe zu ihm lasset uns eilen den Weg seiner Gebote zu laufen, und das alles gerne und willig zu übernehmen, was vor Ihm gefällig ist. In diesem allen lasset uns treu und beständig seyn! Und Gott wird uns stärken, daß wir im Stande sind, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, und auch das Ende desselbigen davon zu bringen, welches ist der Seelen Seeligkeit. Amen.





Dritte Predigt.

U m s t ä n d e,
die von geringer Erheblichkeit
zu seyn scheinen, sind gleichwohl
Mittel, zur Erreichung der größten
Absichten Gottes.

Text.

Joh. 6, v. 1-15.

Nicht die Zeugnisse der heil. Schrift allein,
welche uns von der Sorge Gottes für
alle seine Geschöpfe unterrichten, und die Res-
gierung der ganzen Welt und aller einzelnen
Theile derselbigen dem erhabenen Schöpfer zus-
schreiben, sondern auch die Begriffe, zu be-
nen wir uns durch einiges Nachdenken leicht
erheben können, bringen in uns die Ueberzeu-
gung hervor, daß die Begebenheiten und
Veränderungen der Welt nicht ohne den wirk-
samen Einfluß Gottes vor sich gehen, son-
dern

als Mittel der Weisheit Gottes. 55

bern daß eine weise und gütige Vorsehung die Welt regiere. Zwar scheint manche Begebenheit eine Wirkung eines blinden Zufalls zu seyn, es ist uns wahrscheinlich, daß sie von ohngefähr geschehen sey, ohne einen besondern Grund zu haben, durch welchen sie so und nicht anders sey bestimmt worden. Allein sie scheint nur zufällig zu seyn; wenn gleichwohl der Allwissende sie von Ewigkeit vorhergesehen, sie geordnet und zugelassen hat. Bey unsrer Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten der Welt, sehen wir die verborgnen Triebwerke nicht, welche alles regieren, wir sehen nur die Wirkungen derselbigen. So wenig wir deswegen, weil wir die Federn, Räder und Gewichte der Uhr nicht sehen, berechtigt sind zu glauben, daß der Zeiger ohne dergleichen Triebwerke, durch einen bloßen Zufall sich so regelmäßig bewege: so wenig werden wir eine Begebenheit der Welt deswegen für zufällig halten können, weil wir ihren besondern Grund nicht wissen. Denn das wäre gewiß unreif geurtheilet, wenn wir uns berechtiget halten wollten das zu leugnen, was wir

nicht durch die Sinne empfinden, und alsdenn zu behaupten, daß eine Begebenheit bloß von ohngefähr geschehen, oder deutlicher, daß sie gar keine Ursachen habe; wenn die Ursachen derselbigen uns verborgen sind. Und eben so unweise würde es seyn, wenn jemand, der die Absicht einer Begebenheit nicht begreift, ihr allen Einfluß auf andrer Begebenheiten streng machen, und es leugnen wollte, daß die Vorsehung Gottes sie zu Erreichung gewisser Absichten also geordnet habe. Dst werden wir mit Erstaunen gewahr, daß kleinere und uns wichtig scheinende Begebenheiten, die wir als Wirkungen eines bloßen Zufalls angesehen, und von denen wir keine weiteren Folgen erwartet haben, eine Anlage zu den wichtigsten Veränderungen ganzer Nationen gewesen sind. Es ließe sich dieses durch Beziehung auf Begebenheiten die uns sehr nahe angehen erläutern; allein ich will mich iho nur auf die uns allen bekannte Geschichte Josephs berufen. Joseph, von seinen Brüdern geneidet und gehasset, wurde von ihnen dem Tode bestimmt, und würde demselbigen nicht entgangen seyn, wenn

wenn nicht einige vorüberreisende Kaufleute in ihnen den Entschluß erwecket hätten, ihren Bruder zu verkaufen. Die Schicksale des Verkauften waren in Egypten sehr abwechselnd, und er ward endlich aus einem Gefängnisse hervorgezogen, und zu einem Ansehen, das der Königlichen Würde nahe kam, erhoben. Dieser sein hoher Stand machte es ihm möglich, das ganze Haus seines Vaters in einer sehr drückenden Theuerung zu ernähren. Durch ihn wurde Israel dem Verderben entzissen, und in Egypten zu einem großen Volke gemacht. Wie groß war hier nicht der Einfluß des sehr zufällig scheinenden Umstandes, daß Joseph nach Egypten hinabgeführt wurde, auf die Glückseligkeit des ganzen Volks Israel! Wer kann hier die Hand Gottes, die sich in Lenkung dieser Begebenheit so deutlich zeigt, verkennen? Wer sieht nicht, daß Joseph mit Recht zu seinen Brüdern sage; um eures Lebens willen hat Gott mich vor euch hergeschickt, daß er euch übrig behalte auf Erden, und euer Leben errette durch eine große Errettung.

Wer diesem nachdenket, der wird keine Begebenheit für eine Wirkung eines blinden Zufalls halten, er wird vielmehr die Beweise der alles regierenden Vorsehung Gottes allenthalben finden. Alles wird ihm seinen Gott, und den wohlthätigen Einfluß der Vorsehung Gottes in die Schicksale der Menschen zeigen. Immerhin mögen die Begebenheiten der Welt dem Thoren durch einen leeren Zufall bestimmt zu seyn scheinen; sein Urtheil ist ein Beweis seiner Thorheit, und er sieht das für einen Zufall an, was doch aus bedachtem Rath der Vorsehung Gottes geschieht. Der Weise, und noch mehr der Christ sind völlig überzeugt, es geschehe nichts von ohngefähr, es sey alles von Gott vorhergesehen und geordnet. Gott der von Ewigkeit her alle mögliche Veränderungen der Welt und der einzelnen Theile der Welt erkannt habe, habe auch von Ewigkeit diejenigen beschloffen und bestimmet, die seinen Absichten gemäß sind. Der Christ gestehet nicht allein den Einfluß der Vorsehung Gottes auf große Weltbegebenheiten, auf Veränderungen, deren Wirkungen äußerst wichtig sind und

und in die Augen fallen: Auch Begebenheiten, die an sich betrachtet geringfügig scheinen, denen man insgemein keinen Einfluß auf wichtige Veränderungen zutrauet, sind dem Christen gleichwohl wichtig genug, sie als Wirkungen der göttlichen Regierung zu betrachten. Die Schrift überzeuget ihn, daß kein Sperling auf die Erde falle, ohne den Willen des Vaters, und daß auch alle Haare auf unsrem Haupte gezählet sind.

Diese Betrachtung ist wichtig, sie verdient gewiß unsre Aufmerksamkeit, da auf dieselbige unsre ganze Religion sich gründet. Man überzeuge uns, daß ein Gott sey, ein allmächtiger Schöpfer des Himmels und der Erde; wird diese Ueberzeugung Vertrauen zu Gott, wird sie Liebe und Dankbarkeit gegen Gott in uns erwecken, wird sie uns zum Gehorsam gegen unsren Schöpfer Bewegungsgründe geben, wenn Gott sich nicht um die Welt bekümmert, wenn die Schicksale seiner Geschöpfe von ihm nicht geordnet, nicht regieret werden? Wenn dieser schreckliche Gedanke uns wahrcheinlich wird, so verschwindet alles Vertrauen



zu Gott, so müssen wir uns als ohne Gott in der Welt betrachten, und haben alsdenn keinen Trost, der uns in Widerwärtigkeiten aufrichten kann; so verlieren wir aber auch alle Bewegungsgründe zur Tugend und Gottseligkeit, so ist es Thorheit, wenn wir Gott fürchten und vor seinem Angesichte unsträflich wandeln, so werden diejenigen Recht haben, die in ihren Herzen sagen. Der Herr siehets nicht, der Gott Jacob achtets nicht. Wie schrecklich würde nicht der Zustand des menschlichen Geschlechts werden, wenn der Gedanke, daß Gott um die Schicksale der Menschen sich nicht bekümmere, unter uns herrschend würde, wenn durch denselbigen Religion und Sittlichkeit verdrängt würde! Laßt uns demnach, von dem Einflusse der göttlichen Regierung auf alle unsre Begebenheiten und Handlungen, uns feste überzeugen. Es soll mein heutiger Vortrag diese Ueberzeugung in euren Herzen erwecken. Damit ich aber nicht durch gar zu viele Betrachtungen eure Aufmerksamkeit ermüde, will ich heute nur den Satz erwägen: Daß geringe, unerheblich scheinende Umstände, von Gott

als Mittel der Weisheit Gottes. 61

zu Erreichung großer Absichten angewendet werden.

Ich will diesen Satz aus einander setzen, und die Wahrheit desselbigen euch einleuchtend zu machen mich bemühen; alsdenn aber aus demselbigen einige Folgen ziehen, die auf die Beförderung der wahren Gottseligkeit sich beziehen werden. Laß du, o allmächtiger Regierer aller Dinge, dieses unser Vorhaben an unserm Herzen gesegnet seyn.

So wie der geringe Umstand, daß unter dem zahlreichen Volke, welches vor Jesu versammlet war, ein Knabe der einige Brodte bey sich führete, vor Jesu gebracht wurde, um seine wohlthätige Absicht auszuführen, durch welche das Beste vieler Menschen erreicht würde; so wendet Gott auch die unerheblichsten Umstände unsres Lebens, zu Erreichung großer Absichten an. Wir gerathen unter Umstände, die unsre Aufmerksamkeit kaum auf sich ziehen, von denen wir nicht glauben, daß sie auf uns die geringsten Wirkungen haben können, und die wir bloß als etwas Gleichgültiges und Zufälliges betrachten. Gott aber, der sie vorhergesehen,

gesehen,

gesehen, geordnet und zugelassen hat, hat sie bey dem Plane, welchen er nach seiner Weisheit gemacht hat, vor Augen gehabt, er hat sie in die Reihe der Begebenheiten, welche unser Schicksal ausmachen, mit eingeflochten; und so unerheblich sie an sich betrachtet sind, so nimmt doch Gott auf dieselbigen Rücksicht, bey Ausführung seiner großen Absichten. Dieses können wir nun freylich, bey aller unsrer Aufmerksamkeit auf die Wege Gottes nicht bemerken; denn Gottes Wege sind unerforschlich, Röm. 11, 33. und der Herr erlaubet uns nicht, genaue Beobachter der Art und Weise zu seyn, auf welche Er die Welt regieret. Allein der Ausgang der Wege Gottes, machet nicht selten uns den vorhin verborgenen Rath Gottes bekannt. Da zeigt es sich denn, was unser Gott für Gedanken über uns gehabt habe; und die Entwicklung verborgener Begebenheiten lehret alsdenn, daß das, was uns eine Wirkung des Zufalls schien, von Gott vorher bestimmt sey, weil unser Gott eben durch dieses und durch kein anders Mittel seine Absicht habe erreichen, und seinen verborgen

genen

genen Rath ausführen wollen. Wir sehen alsdenn, daß Kleinigkeiten, daß Umstände, die in unsern Augen sehr unwichtig sind, Mittel zu den größten Absichten Gottes werden können.

Ein jeder, der nun den Wegen, die ihn Gott hat gehen heißen, nachdenket, und auf die Art und Weise, wie ihn Gott geführet hat, aufmerksam ist, wird in seinen eigenen Schicksalen Beweise der Wahrheit dieses Satzes finden, es wird sich ihm die Richtigkeit dessen, was wir jetzt von dem Einflusse gewisser Nebenstände, auf das vorzüglich Wichtige behauptet haben, hinreichend bestätigen. Wir können es ja nicht läugnen, daß ein für uns wichtiger Zustand, nicht allemal eine Wirkung und Folge vorhergemachter großer Veranstaltungen sey, sondern daß er oft von sehr geringen Ursachen abhängt, und daß Begebenheiten, auf welche wir nicht achteten, einen großen Einfluß auf das Glück unsers ganzen Lebens gehabt haben. Ich wünschte, meine Zuhörer, daß ich mich hier auf einzelne Fälle beziehen, daß ich durch Anführung derselben

selbst

selbigen einen jeden unter euch auf die Geschichte seines eignen Lebens möchte aufmerksam machen können. Allein die Wendungen der menschlichen Schicksale sind so mannigfaltig, daß wenn ich auch einige einzelne Fälle anführen, sie doch unmöglich von einem jeden unter uns auf die Schicksale seines Lebens angewendet werden könnten. Um euch gleichwohl zu einigem Nachdenken zu veranlassen, will ich nur dieses sagen. Vielleicht werden viele unter uns kein Bedenken tragen zu gestehen, daß kleine Umstände, auf welche sie gar nicht aufmerksam waren, sie in einer augenscheinlichen Gefahr geschüzet haben. Ein Ziegel, der vom Dache fiel, würde sie getödet haben, wenn sie einen Schritt weiter gegangen wären. Sie würden bey einer gefährlichen Arbeit ums Leben gekommen seyn, wenn nicht ein zufälliger Umstand, den sie nicht vorhersehen konnten, ihnen ein Mittel der Errettung dargeboten hätte. — Sie werden zum Theil gestehen müssen, daß ihre gegenwärtige Lebensart nicht von je her ihre Wahl gewesen sey, daß sie zu einer ganz andern sich

Bestimm

bestimmt hatten: daß aber gewisse zufällige Umstände sie genöthigt haben, ihren Entschluß zu ändern. Wenn sie in ihrer gegenwärtigen Lage sich glücklich fühlen, so werden sie nicht läugnen können, daß gewisse, dem Anscheine nach sehr unbedeutliche Umstände, die Veranlassung zu ihrer gegenwärtigen Glückseligkeit gewesen sind. Werden nicht viele, die Gott für eine glückliche Ehe zu denken haben, gerne gestehen, daß die erste Bekanntschaft mit ihrer Ehegattin sehr zufällig gewesen sey, und daß sie weit davon entfernt gewesen sind zu glauben, daß sie in ihrer Verbindung mit einer Person, die sie nur durch einen Zufall kennen gelernt, ihre vorzüglichste irdische Glückseligkeit finden würden. — Hier redet unsere eigene Erfahrung N. 3. Wir können dieses alles nicht läugnen, und wir sind gewohnt, vieles dem Glücke zuzuschreiben, und demselbigen einen großen Einfluß auf unser Schicksal zuzugestehen. Doch, wenn wir nicht Thoren seyn, und nicht den Einfluß der göttlichen Regierung in die Schicksale unsers Lebens läugnen wollen; so müssen wir gestehen,

hen, daß Gott der unsichtbare Regierer unsrer Schicksale sey, und daß die Weisheit Gottes das, was wir für einen unbedeutenden Zufall halten, als ein Mittel zur Erreichung längst gefasster großer Absichten erwähle.

Ist es aber zu bewundern, daß mancher Umstand unsres Lebens, der vielleicht unsern Schicksalen eine sehr wichtige Wendung geben kann, in unsern Augen von geringer Erheblichkeit ist? Wir versagen oft dem, was in der That wichtig ist, unsre Aufmerksamkeit. Ach! meine Freunde, die Werke des Herrn, und die Wirkungen seiner Vorsehung werden nur von wenigen betrachtet, und auf die mehrsten ist der Ausspruch Davids anzuwenden: Herr, wie sind deine Werke so groß, deine Gedanken sind so sehr tief! Ein Thörichter glaubet solches nicht, und ein Narr achtet nicht. Wenn gleich alles um uns her uns auf die Betrachtung der weisen und gütigen Vorsehung Gottes aufmerksam machen könnte: so wird doch nur das, was unsre Sinnen auf eine ungewohnte Art rühret, es mag nur uns ungewöhnlich erfreuen, oder gewaltsam

alles

niederschlagen, von uns der Aufmerksamkeit würdig geachtet. — Wenn unser Leben in einer sanften Stille verfließet, wenn keine uns erwartete Veränderungen mit uns vorgehen, und unsre Lebenstage nicht durch außerordentliche Begebenheiten merkwürdig werden: so scheinen uns unsere Begebenheiten sehr unwichtig. Nur außerordentliche glückliche oder unglückliche Zufälle können in unsern trägen Herzen den Gedanken an eine alles regierende Vorsehung erwecken. Und doch sind nicht bloß dergleichen, außerordentliche Begebenheiten Beweise der göttlichen Regierung. Auch das, was unsre Aufmerksamkeit am wenigsten reizet, das ganz gewöhnliche und regelmäßige in den Begebenheiten und Veränderungen der Menschen geschieht nie, ohne den Einfluß der Vorsehung Gottes, und auch unsere gewöhnlichen Schicksale sind eine hinreichende Veranlassung den Herrn zu suchen. Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschengeschlecht auf dem Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen

nen sollen: daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Allein, so wie viele unter uns, nicht bey einer angenehmen Witterung, sondern nur bey heftigen Stürmen und fürchterlichen Gewittern daran denken, daß Gott derjenige sey, nach dessen Willen die Veränderungen in unsrer Luft vor sich gehen; so ist auch vielen eine gewaltsame Erschütterung ihres Wohlstandes nöthig, wenn sie einmal an Gott denken sollen.

Gott aber, der unsern Odem und alle unsre Wege in seiner Hand hat, lenket unsre Schicksale, auf eine uns unmerkliche Art, und leitet uns nach seinem Rath, auf Wegen, welche zu erforschen uns unmöglich ist. Wir haben von der Art und Weise wie Gott uns führet, gar keine Erkenntniße, und wenn wir bey gewissen Zufällen, die uns nicht ohne Gottes Zulassung betreffen, den Herrn fragen könnten, was machst du? so würden wir auf diese vorwitzige Frage keine andre Antwort erhalten, als die, welche Petrus einmal von Christo erhielt: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht,

als Mittel der Weisheit Gottes. 69

nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Gott, der uns kannte, ehe er uns im Mutterleibe bereitet, hat als der Allwissende alle Begebenheiten unsres Lebens vorhergesehen, und hat sie nach seiner Weisheit so geordnet, daß seine göttlichen Absichten durch dieselbigen an uns müssen erreicht werden. Immerhin mögen unsre Gedanken von den Gedanken Gottes sich unterscheiden, unsre Entwürfe, den Absichten Gottes zuwider seyn; Gott wird doch seinen Rath hinausführen, und selbst unsre Weigerung wird seine Absichten wider unsren Willen befördern. Da es nun unserm Gott gleich ist, durch viel oder durch wenig zu helfen: 1 Sam. 14, 6. so werden oft Umstände unsres Lebens, die dem Scheine nach unerheblich sind, als Mittel zu großen Absichten von ihm angewendet, und wir wundern uns, wenn wir erkennen, daß etwas sehr geringes in der Hand der Vorsehung, das Mittel zu unsrer wahren Glückseligkeit gewesen sey.

So weit uns frey steht, hier den Absichten Gottes nachzudenken, wählet der Herr dergleichen geringscheinende Mittel, theils um
E 3 uns,

uns, die wir so leicht uns weise dünken, zu beschämen, und uns zu der Erkenntniß zu bringen, daß wir in Ansehung dessen, was zu unserm wahren Besten dienet, gänzlich unwissend sind. Wir können hier die Worte Pauli anwenden: was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß er die Weisen zu schanden mache: und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache was stark ist; und das Uedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da Nichts ist, daß er zu nichte mache was Etwas ist. Theils aber wählet Gott geringscheinende Mittel zu großen Absichten, damit er uns von seiner über uns waltenden Vorsehung, desto gewisere Beweise geben möge. Denn offenbar ist es, daß wir, wenn sich uns große Begebenheiten als Wirkungen kleinerer Ursachen darstellen, als denn weit leichter zu einer Erkenntniß der göttlichen Regierung aller Dinge gebracht werden, als wenn wir allezeit die Verhältnisse der wirkenden Ursachen zu den hervorgebrachten Wirkungen einsehen könnten. Gott will uns also

bewe

als Mittel der Weisheit Gottes. 71

Bewegen, daß wir von seiner weisen und gültigen Vorsehung alles erwarten, daß wir nicht nur bey uns betreffenden wichtigen Veränderungen, sondern auch in dem kleinsten Vorfällen unsres Lebens, ihn den Urheber und Regierer unsrer Schicksale suchen sollen.

Wenn wir nun dessen gewiß sind, U. Z. daß kleine Begebenheiten, daß Umstände, die in unsern Augen unerheblich sind, von Gott in sehr große und wichtige Begebenheiten eingeschlochten, und als Mittel zu wichtigen Zwecken gebraucht werden: so muß diese unsre Ueberzeugung unsre Erkenntniß der alles regierenden Vorsehung Gottes berichtigen, und auf unsre Gesinnungen gegen Gott einen wirksamen Einfluß beweisen. In beyder Absicht werden wir also den Satz, den wir heute betrachtet haben, anwenden müssen.

1) Wir erkennen demnach, daß es gar keine Begebenheiten giebt, die als Wirkungen eines bloßen Zufalls angesehen werden können.

Was wichtige Begebenheiten anlangt, solche, die entweder in das allgemeine Beste einen unmittelbaren Einfluß haben, oder die

auch, weil sie unsre Sinne heftig erschüttern,
 unsre Aufmerksamkeit vorzüglich rege machen:
 so müßte der zu den Thoren gehören, die in
 ihren Herzen sprechen, es ist kein Gott, der sie
 nicht als Wirkungen der Vorsehung Gottes
 ansehen wollte. Die Veränderungen der Tas-
 ges- und Jahreszeiten, die Abwechselungen
 der Bitterung, und andre dergleichen Wir-
 kungen der Natur, schreibt man ohne Widers-
 pruch der Negierung Gottes zu. Ihr Ein-
 fluß in das Wohl der ganzen Welt ist zu wich-
 tig; und fällt zu sehr auf, als daß ein kluger
 Mensch den Gedanken, daß sie dem Eigensinne
 eines bloßen Zufalls unterworfen wären nur
 für erträglich halten sollte. Auch pflegt man
 wenig Schwierigkeiten zu finden, bey außer-
 ordentlichen Glücks- und Unglücksfällen die
 göttliche Schickung zu erkennen. Das Außers-
 ordentliche und Ungewöhnliche in diesen Be-
 gebenheiten, zieht unsre Aufmerksamkeit auf
 sich, und wir können es nicht läugnen, daß
 die unsichtbare Hand Gottes dieselbigen leite.
 Gerne gestehen wir mit David: daß Gott es
 sey, der den Gerungen aufrichtet aus dem
 Staube

Staub und erhöhet den Armen aus dem Nothe, oder mit Amos, daß kein Unglück in der Stadt sey, das der Herr nicht thue. Bey wichtigen Wendungen menschlicher Schicksale unterschreiben wir gerne das Urtheil des Jeremias. Wer darf sagen, daß solches geschehe ohne des Herrn Befehl, und daß weder Gutes noch Böses komme aus dem Munde des Allerhöchsten? Allein, wenn wir auch bereit sind, in dergleichen Fällen die göttliche Regierung ohne Wiederrede zuzugestehen: so unterhalten doch viele in ihren Herzen die Begriffe, daß Begebenheiten und Veränderungen, die von geringer Erheblichkeit sind, nicht als Wirkungen der göttlichen Vorsehung angesehen werden können, und daß es Gott bey seiner Aufsicht auf das Ganze, viel zugeränge sey, sich um dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern. Sie urtheilen hier nach ihren eingeschränkten Begriffen, und sehen Gott als einen menschlichen Fürsten an, der durch weise Befehle die Glückseligkeit seines Landes überhaupt befördert, dem es aber unmöglich fällt, sich um einen jeden seiner Unterthanen beson-

bers zu bekümmern, und der wenn er sich auf Kleinigkeiten einlassen wollte, das was von größerer Wichtigkeit ist, darüber versäumen würde. — Man kann freylich diesen Irrthum theils aus deutlichen Stellen der heiligen Schrift, welche von der Sorge Gottes für seine einzelnen, selbst für die geringsten Geschöpfe, die bündigsten Zeugnisse ablegen, theils aus Entwicklung des Begriffs von der Vorsehung wiederlegen. Denn wenn man den Begriff von der Vorsehung recht gebildet hat, so sieht man ein, Gott könne nicht für das Ganze sorgen, ohne seine Sorge auf alle einzelnen Theile des Ganzen zu erstrecken. Allein, ohne die wichtige Lehre von der Vorsehung völlig aus einander zu setzen, wollen wir uns zur Belehrung derer, welche dem großen Gott die Sorge für weniger wichtige Begebenheiten gerne erlassen möchten, nur auf das berufen, was ich im ersten Theile meiner Betrachtung erwiesen habe.

Wir wollen nur das bemerken, daß keine Begebenheit an sich betrachtet ganz unwichtig ist, sondern daß die größere oder geringere Wich:

Wichtigkeit einer Begebenheit, durch das Verhältniß, in welchem sie betrachtet wird, bestimmt werde. Ein Beyspiel wird dieses deutlich machen. Daß die Sonne nicht ihre leuchtende und belebende Kraft verlieret, ist für uns alle wichtig. Wir alle würden höchst unglücklich, und unser gänzlicher Untergang würde unvermeidlich seyn, wenn das Licht der Sonne verlöschen sollte. Allein, daß mein Auge die Kraft behält, Gegenstände die von der Sonne erleuchtet sind zu sehen, das ist mir wichtig. Wenn es nun Gott zu klein wäre, für die Erhaltung des menschlichen Auges Sorge zu tragen, wenn er sich nicht darum bekümmerte, ob eines seiner lebenden und vernünftigen Geschöpfe das Vermögen zu sehen behielte; was für Trost könnte uns die Versicherung geben, daß Gott uns die Sonne nicht entziehen werde? Immerhin möchte der Herr versichern, daß er seinen Bund mit Tag und Nacht treulich halten wolle; was würde diese Verheißung zu meiner Beruhigung beitragen, wenn ein Zufall, ohne Gottes Vorherwissen und ohne Gottes Willen, mich außer Stand setzen könnte,

das

das Licht der Sonne zu empfinden? — Gott weiß es, Gott ordnet es, daß der Mond uns zuweilen die Sonne verfinstert. Niemand unter uns wird es läugnen, daß eine solche Weltbegebenheit, dem Rath der Vorsehung Gottes zu Folge geschehe. Allein was würden wir für Ursache haben, uns über die göttliche Regierung dieser Begebenheiten zu erfreuen, wenn ohne Gottes Wissen und Bewilligung der Staat unsre Augen verfinstern könnte? Diese Begebenheit ist denen, welche sie betrifft, von weit größerer Wichtigkeit, als Sonnen- und Mondfinsternisse ihnen seyn können, und sie müßten untröstlich seyn, wenn nicht der Gedanke sie aufrichtete, daß Gott aus weisen und heiligen Ursachen die Verdunklung ihrer Augen zugelassen habe. Wir haben demnach keine Ursache, den Einfluß der göttlichen Regierung nur auf wichtige Begebenheiten einzuschränken; indem die Wichtigkeit einer Begebenheit nur Verhältnißweise betrachtet werden kann. — Und denn haben wir uns ja überzeuget, daß Kleinigkeiten, daß uns erheblich scheinende Umstände dem Herrn Mittel

tel .

tel zu großen Absichten sind; und wenn sie dieses sind, so müssen sein Ansehung ihrer Wirkungen und Folgen wichtig seyn. Wir sehen demnach daß auch die kleinsten Begebenheiten in das Wohl des Ganzen eingeflochten sind, daß auch sie von dem großen Gott vorhergesehen, bestimmt, regieret und angewendet werden. Alles, alles geschieht vom Herrn Jehovah. Sein Rath ist wunderbarlich, und er führet es herrlich abin aus.

Lasset uns also Gott die Ehre geben, und gestehen, es ist nichts von Ohngefähr, es läset sich gar keine Begebenheit gedanken, die als Wirkung eines bloßen Zufalls angesehen werden könnte. Das Böse sowohl als das Gute, das Unerhebliche, wie das, was unsere Aufmerksamkeit erreget, es geschieht alles dem Rath der Vorsehung zu Folge. Gott ordnet und regieret alles, und ohne seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte. Je mehr wir diese Grundsätze uns geläufig machen, desto stärker werden wir angetrieben werden, in allen unsern Begebenheiten den Herrn

Herrn zu suchen, und alle unsere Schicksale von seiner wirksamen Vorsehung herzuleiten.

2) Diese Erkenntniß muß auf unsere Gesinnungen gegen Gott ihren Einfluß beweisen.

Ist es gewiß, daß alle unsre Schicksale in der Hand Gottes stehen; daß Gott auch die Begebenheiten unsers Lebens, die uns keiner besondern Aufmerksamkeit werth scheinen, veranlasse, ordne und regiere: so müssen wir dem Herrn alle unsre Wege befehlen, und den glücklichen Fortgang unsrer Anschläge allein von seiner Vorsehung erwarten. Denn was wir auch immer für Fleiß und Sorgfalt anwenden, einen dauerhaften Grund unserer Glückseligkeit zu legen; so ist doch diese Bemühung vergeblich, wenn der Herr nicht mit uns ist; und unsre Anschläge durch seinen Beystand gelingen läßt. Einmal ist es doch gewiß, daß alles was uns betrifft, von Gott bestimmt werde, und daß Dinge, die uns sehr unwichtig scheinen, deren Einfluß auf unsre Glückseligkeit aber der Allwissende weiß, uns ohne unsre Erwartung sehr glücklich

ober

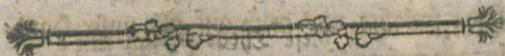
oder auch sehr unglücklich machen können. Was können wir dann weiter thun als dieses, daß wir uns als Kinder von unserm weisen und gütigen Vater leiten lassen? Sehen wir nicht ein, auf welche Art der Herr uns glücklich machen könne, scheinete uns unter den Umständen, unter welchen wir uns befinden, eine jede Hoffnung thörigt zu seyn, sind wir eben so ungläubig wie jener, der bey der großen Heurung zu Samaria, auf welche nach dem Worte des Herren in wenig Stunden eine wohlfeile Zeit folgen sollte, das unüberlegte Urtheil fällete: und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen! so bedenken wir nicht, daß dem Herrn nichts unmöglich ist. Denn zu geschweigen, daß wir viel zu unwissend sind, als daß wir über die verborgenen Mittel der Vorsehung Gottes sollten urtheilen können, so überzeuget uns ja unsre Erfahrung, daß Gott unsre Glückseligkeit durch Mittel, die zu derselbigen nichts beitragen zu können schienen, oft befördert habe. Wir wollen uns demnach als Kinder in die Arme unsres Vaters legen.

Es

Es soll uns das nicht beunruhigen, daß die Wege Gottes uns oft dunkel sind, und daß wir den Ausgang derselbigen nicht von ferne sehen können. Wir sind zu unverständlich, als daß wir sollten erwarten können, daß Gott uns seine Absichten entdecken, und von den Mitteln, die er zu Erreichung derselbigen erwählet hat, uns Rechenschaft geben werde; Allein das wissen wir, daß die Wege Gottes Güte und Wahrheit sind, denen die seinen Bund und Zeugnisse halten, und daß Gott gegen uns zärtliche und liebevolle Gesinnungen habe. Laßet uns also unsrem Gott auch durch finstre Thäler folgen; wir werden selbst in denselbigen, unter seinen Schutze ohne Furcht wandeln können. Was uns hier in Ansehung der Wege Gottes verborgen ist, das wird die Zukunft enthüllen. Wir werden der Herrlichkeit Gottes hintennach sehen, und alsdenn mit der Bewundrung seiner Wege, den freudigsten Dank für seine Vätertreue verknüpfen.

Da aber, wie wir gehöret haben, kleine Begebenheiten ihre großen Folgen haben, die inlegt in das Wohl des Ganzen eingeflochten sind;

als Mittel der Weisheit Gottes. 87
sind: so laſet uns auch auf alle unsre Handlungen aufmerksam seyn, und keine derselbigen für so geringe halten, daß sie keinen Einfluß auf unsre Glückseligkeit sollte haben können. Gott sieht, Gott höret alles, und das was wir nicht achten, kann sehr schädliche Wirkungen hervorbringen. So wie geringe Begebenheiten den Grund zu unserm Glücke legen können, so können auch geringe Vergehungen, und Fehler, welchen wir keinen sonderlichen Einfluß auf unsre Schicksale zutrauen, uns zeitlich und ewig unglücklich machen. Auch in dieser Betrachtung, muß der Befehl Gottes uns wichtig seyn, wandle vor mir und sey fromm, und wir müssen mit der größten Sorgfalt alle unsre Handlungen so einrichten, daß durch dieselbigen ein Grund zu unsrer Glückseligkeit geſeget werde. Wohl dem, der diese Gefinnungen in seinem ganzen Wandel zu erkennen giebt; er wird es erfahren, daß das Auge der Vorsehung über ihn wache, und daß Gott alle seine Schicksale so lenke, daß sie zu seinem wahren Besten gereichen müssen.



Vierte Predigt.

Die
 Merkmale der Weisheit
 und Güte Gottes in der
 Bildung des menschlichen
 Leibes.

Text.

Hieb 10, v. 11. 12.

Du hast mir Haut und Fleisch angezogen,
 mir Beinen und Adern hast du mich zu-
 sammen gefüget. Leben und Wohlehat
 hast du an mir gethan, und dein Aufsehn
 bewahret meinen Othem.

Wir Menschen, M. A. Freunde! sind mehe-
 rentheils alle so geartet, daß die Dins-
 ge, an die wir gewöhnt sind, sie zu besitzen,
 und die uns durch einen langen Besiz, oder
 Genuß, so zu reden alltäglich geworden sind,
 wären

wären es auch die schätzbarsten, wichtigsten und größten in ihrer Art, keinen sonderlichen Eindruck mehr auf unser Gemüth machen, und wir öfters nur durch ihren Verlust erst müssen erinnert werden, sie nach Würden zu schätzen. Ein beständiger Genuß der Gesundheit, Munterkeit und Lebenskraft überhaupt; ein Geist, der mit mancherley Fähigkeiten ausgerüstet ist, und dem der Gebrauch derselben an jedem neuen Morgen aufs neue vergönnt wird; ein wohlgebildeter, gesunder Leib, dessen Glieder nach dem vollkommensten Ebenmaaß geordnet, zusammengesetzt und mit einander verbunden sind; das alles sind Wohlthaten und Geschenke Gottes, die nicht größer seyn können, aber die doch sicherlich von den meisten Menschen, indem sie sich ihrer erfreuen, nicht nach ihrem wahren Werth geschätzt, oder mit gehörigem Dank gegen den Gott erkannt werden, der sie uns darreicht und erhält. Ja, dies Leben selbst, das erste Geschenk, welches wir von der Huld Gottes empfangen, der alleine Leben und Ordnen allenthalben giebt, wird oft von uns leichtsinnig gering geschätzt, man

Heren Gefahren muthwillig und gedankenlos
 Preis gegeben, und so lange gemißbraucht, bis
 uns eine nahe Krankheit mit der Verabung
 desselben bedrohet, und uns auf dessen Erhalt-
 ung aufmerksam mache. Wie nöthig und
 gut ist es daher nicht, die Gemüther der Mens-
 chen von Zeit zu Zeit auf diese ersten allge-
 meinen Wohlthaten des Herrn der Natur zu-
 rückzuführen, und sie auf das wichtige und
 viele Gute aufmerksam zu machen, welches sie
 ohne daran zu gedenken, alle Augenblicke aus
 den Händen des Regierers ihre Tage erhalten.
 Wir wollen dies jezo durch eine nähere Be-
 trachtung der Worte Hiobs thun, in welchen
 er Gott preiset, daß er ihm einen wohlgebilde-
 ten, zierlich erbaueten, und ordentlich zusam-
 mengesetzten Körper verliehen, Haut und
 Fleisch ihm angezogen, und alle Theile dessel-
 ben mit Knochen und Adern zusammengefü-
 get habe. Diese Merkmale der Weisheit und
 Güte Gottes in der Bildung des menschli-
 chen Leibes wollen wir auffuchen, und in nä-
 here Erwägung ziehen, hiernächst aber die Eins-
 pfündungen, welche durch Betrachtung dersel-
 ben

ben natürlicherweise bey uns rege werden müssen, auch in unsern Seelen zu erwecken trachten. Möchten wir dich, den Herrn unsres Lebens, als unsern Wohlthäter, und Freund auch darinn erkennen lernen, daß du unsern Leib so künstlich gebildet, und die Glieder desselben nach den Absichten deiner Weisheit so schön mit einander verbunden hast! Möchten wir aber vor allen Dingen dir Dank davor opfern, und deine Güte thätig ehren, daß wir die Glieder unsres Leibes, so wie die Fähigkeiten unsrer Seele, zu Erfüllung deiner guten Absichten, heilig gebrauchen, und so dich unser ganzes Leben hindurch preisen, beydes mit unserm Leibe, und mit unserm Geiste, welche dein Geschenk und Gabe sind, Herr! unser Vater, und unser Erhalter, um Jesu Christi willen! Amen.

Man hat nicht allein um des denkenden Geistes willen, den Gott dem Menschen verliehen, und den er mit einem so reichen Vorrathe von Fähigkeiten, Vermögen und Kräften ausgerüstet hat, sondern auch in Rücksicht auf seinen Leib, dies sichtbare Gewand unsres

unsichtbaren Geistes, den Menschen das Meis-
 terstück der Schöpfungen Gottes hier auf der
 Erde, und eine Welt im Kleinen genannt.
 Denn betrachten wir nur diesen Leib allein,
 mit welchem Gott, wie unser Text redet, uns-
 re Seele, gleichsam angezogen, diese künstli-
 che Hülle, welche er ihr im gegenwärtigen Le-
 ben umgehungen hat, so stellen sich die Merk-
 maale der Weisheit und Güte Gottes in dem
 Bau, und der Einrichtung desselben unserm
 Nachdenken in solcher Menge dar, daß wir
 nicht wissen, wo wir anfangen, oder aufhö-
 ren sollen, ihrer Erwähnung zu thun. Wir
 mögen nun auf die große Anzahl, und Man-
 nigfaltigkeit unsrer Glieder, oder auf ihre
 Stellung, Ordnung, und Verbindung unter
 einander, oder endlich auf die zur Erhaltung
 und Dauer derselben in dieser Verbindung
 getroffenen Anstalten Gottes, unsere Aufmerk-
 samkeit richten; wir werden überall Ursache fin-
 den, in dankbarem Erstaunen über die Menge,
 und Wichtigkeit der Wunder Gottes an un-
 serm Leibe, mit Davids Worten auszurufen:
 Herr! wie sind deine Werke an uns so groß
 und

und viel! Du hast sie alle weißlich geordnet!
Und unser Leib, den du so wunderbarlich ge-
bildet hast, ist voll der Spuren deiner Güte!

Wir bewundern oft, W. Fr. Künstler un-
ter den Menschen, die aus einer gewissen An-
zahl von Werkzeugen, Rädern und Theilen
eine Maschine zum Nutzen, oder Vergnügen
ihrer Nebengeschöpfe zusammen setzen; einen
Uhrmacher z. E. der eine künstliche Schlußeuhr,
oder ein Bloccenspiel verfertigt, einen Orgel-
bauer, der eine wohlklingende Orgel, oder ein
anderes musicalisches Instrument zusammen-
gesetzt, und zu Staude gebracht hat. Aber wie
wenig sind alle dergleichen Kunstwerke, von
menschlichem Verstande erfunden, und von
Menschen Händen erbauet, wie wenig sind sie
mit dem herrlichen Kunstwerke zu vergleichen,
welches Gott, indem er unsern Leib durch seine
allmächtige Schöpferkraft zugerichtet, für
unsre Augen hingestellt hat! Welch eine Men-
ge von Theilen, aus denen diese kunstreiche
Maschine zusammengesetzt ist! Welch ein Reich-
thum von Werkzeugen, Triebrädern und Ges-
täßen in derselben stellt sich nicht dem forschend-

den Blicke des Naturkündigers dar, und reißt seine Seele zu immer größerer Bewunderung desjenigen hin, der diesen Leib durch sein allmächtiges Wollen uns bereitet hat. Es sind immer schon viele, mannigfache, und künstlich gebildete Glieder, die auf den ersten Blicke am menschlichen Körper in die Augen fallen, die auch der große Haufe unter den Menschen kennt, und von denen die vorzüglichsten nemlich Nerven und Muskeln, Haut und Fleisch, Knochen und Adern in unserm Texte erwähnt werden. Aber ihrer sind noch ungleich viel mehrerer, als wir nur so obenhin, mit flüchtigem Blicke entdecken. Und sie alle zu überschauen, oder zu zählen, dazu reicht wohl auch der geschärfte Blicke des geübtesten Naturforschers nicht zu, weil viele unsrer körperlichen Werkzeuge und Gliedmaßen so klein sind, daß sie sich auch durch Vergrößerungsgläser kaum erblicken lassen. Wie ausnehmend fein und zart ist nicht z. E. das Gewebe der Nerven in unserm Gehirn, dieser Werkstätte unseres Geistes, wo er seine Bilder und Vorstellungen von den Dingen, die außer ihm befindlich sind, durch

durch die Sinne empfängt, und hieraus seine Begriffe bildet, ordnet, mit einander verbindet, und Reihen von Gedanken erzeugt, die schneller als der Blitz in seiner Seele abwechseln, und einander folgen. Die Naturkünstler zählen zehn Paar Hauptnerven, die aus dem Gehirne entspringen, und sich durch den ganzen Körper bis in die äußersten Enden erstrecken. Ein jeder derselben hängt wieder mit einer Menge anderer Glieder, und Gefäßen unseres Körpers zusammen, denen er Lebenskraft und Bewegung mittheilt. Das Auge, welches von den Sehnerven regiert wird, besteht aus verschiedenen Häuten, Muskeln und Nerven, die aufs künstlichste mit einander verbunden, so mannigfaltig aber an Gestalt und Größe sind, daß die Betrachtung dieses Theils unseres Leibes allein uns einen größern Reichthum von Wundern entdeckt, als alle Kunstwerke der Menschen uns darzustellen vermögen. Es ist an sechs Muskeln, als an so viel Bändern aufgehängt, die es auf und niederwärts, und auf alle Seiten ziehen, und inwendig mit mancherley durchsichtigen

Trachtigkeiten erfüllt, mit Häutlein und netz-
 förmigen Geweben versehen, die aus unsicht-
 bar kleinen Fibern, Nerven und Adern zu-
 sammengesetzt sind. Und Welch eine Menge
 von Gliedmaßen, aus denen das Ohr zu-
 sammengesetzt ist, deren unendlich verschiedene
 Bildung dahin zusammentrifft, den Schall aus
 der Luft aufzufassen, und die Töne unserer
 Seele zuzuführen, durch die sich vernünftige
 Geschöpfe einander ihre Gedanken mittheilen
 können. Zur Erzeugung dieser Töne in der
 menschlichen Kehle gehören wieder viele, und
 mancherley Gliedmaßen, und Werkzeuge, die
 sich unmöglich alle überzählen lassen, deren
 Menge man aber aus dieser einzigen Beobach-
 tung abnehmen kann, daß ein Mensch zwey-
 tausend und vier hundert verschiedene Töne her-
 vorzubringen im Stande ist, welche alle durchs
 Gehör von einander unterschieden werden könn-
 en. Wie mächtig wird nicht ferner unsre
 Seele zum Erstaunen über die wundervolle
 Bildung unseres Leibes hingerissen, wenn wir
 den Bau des menschlichen Herzens betrach-
 ten, und die Menge von Fleischfäserchen,
 Adern

Adern und Geweben überdenken, aus denen dasselbe so künstlich zusammengewickelt ist, daß es mit einer unermüdlischen Arbeit, und mit wiedersehllichen Gewalt alles Blut im menschlichen Körper durch die kleinsten, sowohl als größten Adern und Gefäße treiben kann. Ueberschauen wir die Eingeweide des menschlichen Leibes, so findet auch unser Geist Ursach, über die Menge von körperlichen Werkzeugen zu erstaunen, obz. zur Zubereitung der Nahrungsmittel, und deren Verwandlung in Blut und Säfte unaufhödlich wirksam seyn müssen. Wie verschieden aber ist nicht der Stoff, woraus alle diese unzählbaren Gliedmaassen unsers Leibes formirt sind, und wie sehr überzeugt uns die Mannigfaltigkeit derselben, daß die Wunder der Allmacht im Bau unseres Körpers unermesslich sind. Einige bestehen aus flüssigen und weichen, andre aus harten und festen Theilen; da sind von der erstern Art Sehnen, Adern, Muskeln, Fleisch, und Milchgefäße, von der andern aber Knorpel und Knochen, und Häute in so großer Menge und Verschiedenheit, daß die Naturforscher aus

aus

aus jeder Art derselben eine besondere Wissenschaft gemacht haben, und zu ihrer Bezeichnung viele hundert Namen vorhanden sind, die derjenige wissen muß, der in den Wunderbau des menschlichen Leibes tiefer einbringen, und eine gründliche Kenntniß von diesem Meisterstück seines großen Schöpfers erlangen will. Allezeit aber bleiben dem scharfsichtigstem Zergliederer noch unerforschliche Tiefen der Weisheit Gottes übrig, die sein Geist auch bey der angestrengtesten Bemühung, und durch jahreslanges Beobachten nicht ergründen kann, und es ist auch in Absicht auf die Merkmale der Größe Gottes in der Anzahl und Mannigfaltigkeit der Gliedmaassen unsres Leibes, eine ewige Wahrheit, die uns der heil. Dichter im 139sten Psalme sagt: Ich danke dir darüber, o Herr! daß ich wunderbarlich gemacht bin. Wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl!

Obwohl wir hierinn die Schranken unsres Geistes in Demuth erkennen, und in Anbetung der Allmacht Gottes bey der Menge und Verschiedenheit unsrer körperlichen Werkzeuge

vers

versinken müssen, so hindert uns dies doch nicht; unzählige Spuren der Weisheit Gottes ausfindig zu machen, wenn wir zweitens auf die Stellung, Ordnung und Verbindung unsrer Glieder mit einander unser Augenmerk richten. Denn hier kehren wir uns an unserm Verstande überall Absichten, die von der tiefsten und untrüglichen Weisheit des Urhebers unseres Daseyns zeugen, bei dem das, was zum Nutzen, zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen seiner vernünftigen Geschöpfe gereichen konnte, nirgends aus der Acht gelassen, unsern Leib nach dem genauesten Ebenmaasse gebildet, und alle Theile desselben so geordnet, so aneinander gefügt und verbunden hat, daß Nütze und Brauchbarkeit, Nutzen und Anmuth dabei ungetrenntlich in die Augen fallen. Die Stellung des menschlichen Leibes ist gerade und aufgerichtet, nicht zur Erde gekehrt, wie die Leiber der Thiere, sondern gen Himmel empor gehoben, wie es dem Herrn der Schöpfung Gottes auf unserm Erdball, dem vernünftigen Beobachter der Werke Gottes am Himmel und auf der Erde, anständig war.

Seine



Seine Augen sehen am obersten Theil des Antlitzes, diese vorzüglich schönen und nützlichsten Glieder, durch die wir den Anblick der herrlichen Welt Gottes empfangen, und das unsichtbare Wesen unsers Schöpfers an den Werken die er gemacht hat, wahrnehmen und erkennen lernen. Aus ihnen strahlt gleichsam die Seele des Menschen sichtbar hervor, alle Empfindungen und Leidenschaften mahlen sich darinnen, und sie sind der bereichteste Ausdruck aller Gedanken und Begierden unsers Herzens. Die Ohren, diese eben so unentbehrlichen Werkzeuge der Sinne sind an beyden Theilen des Hauptes so angebracht, daß sie nicht allein demselben zur Hörde, sondern auch zu dem Vortheil dienen, vorwärts und hinterwärts die Stimmen der Geschöpfe vernehmen, und die Töne auffassen zu können, die in der Luft durch den Schall gebildet werden. Die Beweglichkeit der Lippen und der Zunge setzt uns in den Stand, mit unserm Munde so mancherley Töne hervorzubringen, und unsrer Stimme eine so vielfache Abänderung zu geben. Unser Haupt, welches unter den sichtbaren

baren

baren Theilen des Körpers unlegbar den schönsten Anblick verleiht, ruhet auf dem Halse und den Schultern, bewegt sich vermöge der Muskeln und Gelenke des Halses, als in einer Angel, und kann sich auf allen Seiten sonder Beschwerde hinwenden. Die Schultern sind so gebauet, daß sie nicht allein dem Körper zur Stütze gereichen, sondern auch wegen der Gestalt und Stärke ihrer Knochen die größten Lasten zu tragen vermögend sind. An ihnen sind die Arme, und an diesen die Hände, nach dem genauesten Ebenmaß zu beyden Seiten des Leibes befestigt, und durch Gelenke, Knochen und Sehnen so beugsam eingerichtet, daß wir uns ihrer zu den mannigfaltigsten Arbeiten bedienen, bald etwas aufheben, bald hinwegwerfen, zurückstoßen, oder forttragen, und unsre Bedürfnisse mit Hülfe derselben zusammen tragen, oder zubereiten können. Die Brust verwahrt die edlern Theile unsrer körperlichen Maschine, das Herz und die Lunge, durch die das Blut im ganzen Körper vertheilt, und in abgemessener Bewegung fortgeführt wird. Daher ist sie aus festen und starken Knochen

und

und Rippen in der Gestalt eines Gewölbes erbaut, daß die innerlichen Theile sich darinn mit aller Freyheit bewegen, aufblähen, und wieder zusammenziehen können. In der Lage des Magens, der Eingeweide und Gedärme finden wir ihrer Menge und Mannigfaltigkeit ohnerachtet nicht die mindeste Verwirrung oder Verwickelung unter einander, sondern müssen vielmehr die alle unsere Begriffe übersteigende Ordnung und Genauigkeit bewundern, womit diese durch die feinsten Fäden und Geäder an einander hängende Gliedmaßen die Nahrung des ganzen Körpers, und die Erhaltung der Lebenskräfte desselben ausgesetzt bewirken. Die große Menge vor körperlichen Werkzeugen ruht auf den Hüften, Schenkeln und Beinen, welche gleich unsern Armen mit mancherley Gelenken und Bändern versehen sind, so daß Ruhe und Bewegung, Leben und Thätigkeit dadurch überall befördert wird. Die Füße unterstützen die ganze Last des Körpers, und verlieren demselben nicht allein Leichtigkeit, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, sondern auch Festigkeit und Stärke.

Stärke. Alle diese Theile endlich sind, wie unser Text es ausdrückt, mit Haut und Fleisch überzogen, mit Gelenken und Adern zusammen gefüget. Diese verschaffen dem ganzen Körper Biegsamkeit, jene aber schützen die innern Theile desselben wider die Gefahren, die ihm von außenher zustoßen könnten; und alle insgesamt vereinigen sich zur Tierde des menschlichen Leibes, zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des Geschöpfes, dem Gott diesen Leib so wunderbarlich und schön gebildet hat. Kein einziger Theil dieser so sehr zusammengesetzten Maschine ist unvollkommen oder ungerath, keiner ist ohne Nutzen und weise Absicht da, keiner ist wider den andern, oder in einer mangelhaften und unbequemen Lage. Man denke sich im Gegentheil nur die geringste Aenderung bey diesem oder jenem Theile des Leibes, und man wird augenscheinlich finden, daß dadurch die Vollkommenheit und Brauchbarkeit desselben leiden, sein Ebenmaß verzückt, und seine Schönheit verunstaltet seyn würde. Man stelle sich vor, wir hätten nur ein Auge, und dieses wäre etwa in die Mitte des

Pred. II. Samml. Ⓞ Kopfs

Kopfs gestellt, so würde es nicht möglich seyn, daß wir uns rechts und links umsehn, oder einen so großen Raum überschauen könnten, als wir jetzt thun, da uns der Schöpfer zwey Augen verliehen hat. Man denke sich die Ohren an den Füßen, wie viel würde uns unhörbar bleiben, und die Stellung derselben wie unbequem, ungeschickt, und mancherley Gefahren ausgesetzt würde sie nicht seyn? Man stelle sich vor, unsre Arme und Hände wären steif und ohne Gelenke, wie wenig würden wir damit ausrichten können. Oder unser Angesicht wäre zur Erde gewandt, wie der vierfüßigen und kriechenden Thiere, mit welcher Unbequemlichkeit würden wir unser Leben hinbringen, wie viel von dem reizenden Anblick der Schöpfung würde uns entgehn, wie manche Beschäftigungen würden uns unmöglich fallen, die uns jezo Vergnügen und Vortheil in Menge gewähren? O! man richte nur seine Augen auf die wenigen Unglücklichen, die an irgend einem Theile des Körpers mißgestaltet, unvollkommen oder verwahlet sind, und man wird es mit innigstem Daus

te

ke empfinden lernen, was das sagen will, wenn man im vollkommensten Grade wohlgestalt ist, und bekennen muß: Leben und Wohlthat hast du, o Gott! an mir gethan! Der Gott, der uns diesen Leib gebildet, und alle seine Glieder in der bewundernswürdigsten Ordnung mit einander verbunden hat, trägt aber auch drittens zur Erhaltung unsers Leibes die väterlichste Sorge, und hat die wirksamsten Anstalten getroffen, daß alle unsere körperlichen Werkzeuge in der Ordnung unverrückt erhalten werden, in die er sie ursprünglich gesetzt hat. Sein Aufsehen, heißt es, bewahret unsern Odem. Dies Aufsehen Gottes, diese seine bewahrende Obhut über uns, hat sich schon damals zu äußern angefangen, da wir unser unmerkliches Daseyn aus seinen Allmächts Händen empfangen, lange zuvor, ehe unser Leben als ein theures Geschenk der Huld Gottes denen verliehen ward, die seiner Vorsehung als Werkzeuge dienen mußten, um es uns mitzuthellen. Du warst über mir, o Gott! im Mutterleibe, sagt David im 139sten Psalme — Es war

dir mein Gebeine nicht verholten, da ich im Verborgenen gebildet ward: deine Augen sahen mich, da ich noch unbereit war. Wie viel Wahrheit in diesen Worten enthalten sey, davon möget ihr urtheilen, denen Gott Kinder als seine Gabe, und Leibesfrucht als sein Geschenk verliehen hat, ihr, denen die unzähligen Gefahren, und Zufälle bekannt sind, welchen der Mensch, dies schwache Geschöpf, unterworfen ist, noch ehe es geboren wird, und vor denen allein die Vorsorge des Gottes uns beschirmen kann, der in das Verborgene siehet. Ja, er war es allein, der eure Säuglinge behütete, zu der Zeit, da ihr Gebein im Verborgenen gebildet ward, seine Hand war über ihnen im Mutterleibe, und seine bewahrende Obhut war es, die sie unverletzt aus Mutterleibe ans Licht hervorzog, daß ihres Gebeines keines verwahrloset, oder zerbrochen ward. Aber er allein ist es auch, der sie bewahret unter den mancherley Gefahren der hülflosen Kindheit und ersten Jugend, wo sie vor sich selber noch auf keine Weise sorgen, und ihr Leben vor den vielfältigen

tigen

tigen Uebeln noch nicht durch Vorsichtigkeit schützen können, mit denen es auf allen Seiten umgeben ist. Welch eine Menge von Krankheiten, denen wir Menschen in den ersten unbehüllichen Tagen unsers Lebens unterworfen sind, die so leicht die Gesundheit unsers Körpers rauben, unsre Geisteskräfte schwächen und zerstören, oder wohl gar den noch zarten Lebensfaden plöblich abschneiden können! Unter allen diesen Gefahren unsrer Kindheit und Jugend ist es Gott allein, dessen Aufsehn unsern Odem bewahret, und seine Weisheit ist an Vorkehrungen dagegen unerschöpflich reich, sie weiß die natürlichen Umstände unsers Lebens alle so glücklich mit einander zu verbinden, daß dieser Gefahren keine uns treffen kann, wenn seine Vorsehung bis zu den reifern männlichen Jahren uns erhalten will. Und in diesen Jahren, wo unsre Leidenschaften am stärksten, unsre Begierden oft so aufbrausend und wild sind, daß sie uns mancherley Zufällen aussetzen, die uns tödtlich werden können; wer ist es da, als der Herr unsers Lebens, dessen Aufsehen

unsern Odem bewahret, der uns einen gesunden Geist in einem gesunden Leibe erhält, zu einer Zeit, da wir oft mit jugendlichem Leichtsinne an der Zerstörung von beyderley arbeiten, der durch einen tiefverborgenen, nur aus seinen Wirkungen sichtbaren Einfluß die Triebfedern und Räder der kunstreichen Maschine stärkt und befestigt, die seine allmächtige Hand erbauet und aufgezogen hat, damit unser Geist in derselben zu den großen Entzwecken unsers Lebens wirksam und thätig seyn sollte. Bedenken wir nur die Menge von Gefäßen und Triebrädern in unserm Körper, die alle im Stand erhalten bleiben, und unablässig ihre Dienste verrichten müssen, wenn unser Blut seinen ordentlichen Kreislauf halten soll: erwägen wir, wie bald, nur durch die geringste Stockung in dem feinsten Gefäße, dieser ganze Umlauf kann gestöhrt, und unser Herz, seine regelmäßigen Bewegungen fortzusetzen, kann gehindert werden; so müssen wir allerdinge erstaunen, über die sorgsame Obhut der Vorsehung, die unsern Odem bewahret. Dies wird uns noch augenscheinlicher,

licher, wenn wir den Bau unserer Luftröhre erwägen, durch die wir die äußere Luft in uns ziehn, und unsere Lunge, bey ihrer unaufhörlichen Bewegung abkühlen und erfrischen. Diese liegt ganz dicht an dem Schlunde, durch welchen Speise und Trank dem Magen zugeführt werden, und ist oberwärts an ihrem Eingange mit einer künstlichen Klappe versehen, die sich bey jedem Odemzuge öfnet, und von selbst wieder zuschließt. Nur ein geringer Theil von Speise, der in diese Luftröhre hineinfließt, nur ein Härchen, was sich um die Oefnung derselben schlinge, würde genug seyn, uns eine fürchterliche Beängstigung zu verursachen, und eine Erstickung, das ist, den Tod, zuzuziehen. Wer entfernt sie nun, diese Gefahr, in welcher wir Menschen uns bey jedem Odemzuge befinden? Wer erhält durch angebrachte Drüsen die Geschmeidigkeit und Biegsamkeit dieses Klappens, welches die Luftröhre deckt? Wer unterhält die beständige Bewegung unserer Lungengefäße? Wer bewirkt den unaufhörlich fortgehenden Umlauf der Lebensäfte in unserm Körper, und die ab-



gemefine wellenförmige Bewegung unserer Eingeweide, wodurch die Verdauung aller Speifen und Getränke bewerkstelligt wird? Ist es nicht eben der Gott, der uns diesen Leib so künstlich gebildet, mit Knochen und Adern alle Theile dieser bewundernswürdigen Maschine an einander gehangen, und mit Haut und Fleisch die innwendigen Werkstätten der Lebensverrichtungen gleichsam überzogen und bedeckt hat? Es ist wahr, diese Verrichtungen erfolgen alle gewissermaassen von selbst nach den einmal festgestellten Naturgesetzen, und haben ihren Grund in der Einrichtung unseres Leibes. Wer hat diese denn gemacht? wer hat diese Gesetze der Natur vorgeschrieben? Wer anders, als der Gott, durch den wir leben und uns bewegen, dem wir unser Daseyn, so wie die Einrichtungen, die solches erhalten, lediglich zu verdanken haben? Wer entfernt die ungeseligen Gefahren von unserm Leben, die diese Einrichtung unserer körperlichen Natur mit einmal aufhalten und stöhren könnten? Wer sichert uns für jeden Zufall durch untrüglich weise

weise Vorkehrungen, die um so viel mehr unsere Bewunderung verdienen, je dichter sie in die ordentliche Einrichtung unserer körperlichen Natur eingewebt und gestochten sind?

Du bist es, Herr! und Gott der Welt!

Und dein ist unser Leben,

Du bist es, der es uns erhält

Du, der es uns gegeben!

Hieron, M. Fr. werden wir durch die kleinsten unserer Lebensveränderungen so augenscheinlich überzeugt, daß dadurch bey dem nachdenkenden Christen Empfindungen der Dankbarkeit, der kindlichen Folgsamkeit, und des Vertrauens zu dem Schöpfer und Erhalter seines Lebens rege gemacht werden müssen, die wir in unserer zweyten Betrachtung, auch bey uns zu erwecken bemühen wollen.

Es ist keine geringe Wohlthat, die uns Gott erweist, wenn er einen wohlgebildeten, gesunden, und in Absicht aller seiner Theile vollständigen Leib uns mittheilt und erhält, in welchem unser Geist seine Fähigkeiten ungehindert ausüben und gebrauchen kann.

Wenn diese Wohlthat, weil sie mit so allgemeiner Güte von Gott den Sterblichen erwiesen wird, bey einem großen Theile derselben in dem Werthe nicht steht, und mit dem Danke von ihnen nicht erkannt wird, wie es sich geziemte; so ist daran der Leichtsinn Schuld, mit dem so viele unter uns über die täglichen Erweisungen der Vorsicht hinschauen. Einem solchen Leichtsinne aber wird sich derjenige nie überlassen, der sich oft die wichtigen Endzwecke des menschlichen Lebens in Gedanken vorstellt, und warum Gott ihm eine gesunde Seele in einem gesunden Körper verliehen habe, bey sich im stillen erwägt. Es war die weise Absicht des, der uns unser Daseyn verliehen hat, daß wir zur Erkenntniß der Wahrheit, und Uebung der Tugend, hier unsere Seelenkräfte, unsre Sinnen und körperlichen Werkzeuge brauchen sollten, um uns in diesem Leben der Vorbereitung zu einem Besten in seiner Gemeinschaft zu erheben; und auf dem Wege der Wahrheit und Gottseligkeit zu einem immerwährenden Glücke und einer seligen Unsterblichkeit empor zu streben.

Dazu

Dazu hat der gütige Gott, dessen Lust es ist, seinen Geschöpfen wohl zu thun, Leben und Wohlthat an uns gewandt, dazu hat er uns den lebendigen Odem eingehaucht, den sein väterliches Aufsehn uns bis zu dem Ziele bewahret, das seine Weisheit uns bestimmt hat, noch ehe wir geboren waren. Und sollte diese Bestimmung nicht werth seyn, mit dem demüthigsten Danke von uns erkannt und gepriesen zu werden? Sollten wir nicht jeden unsrer Lebenstage, den uns die Vorsehung im ungestörtem Besitze dieser schätzbaren Güter unsres Daseyns genießen läßt, durch Empfindungen der Erkenntlichkeit seiner Güte und seiner Wunder, die er an uns Menschenskindern thut, dem Herrn heiligen, der uns diesen unsterblichen Geist verliehen, und einen Leib uns mit so vieler Kunst zubereitet hat, daß er unserm Geist zum Werkzeuge dienen sollte, die Absichten unseres Lebens zu erfüllen. Ja, lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, preise seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Worin

Worinn aber kann ich diesen Dank dem
 Schöpfer meines Leibes und Regierer meiner
 Seele thätig erweisen? Worinn anders, als
 wenn ich beyde zu den Absichten, warum er
 sie mir verliehen hat, gewissenhaft gebrauche,
 und mit kindlicher Folgsamkeit den Willen
 meines himmlischen Vaters auszurichten,
 mein tägliches Geschäfte seyn lasse? Ich
 trage ja hienieden meinen Schatz, die Hoff-
 nung eines ewigen Lebens, in einem irdi-
 schen Gefäße. Mein sterblicher Leib, den mir
 mein Schöpfer so künstlich bereitet hat, hält
 ja den Keim des unsterblichen unzerstörlichen
 Leibes in sich, mit dem mich Gott einst in
 der Auferstehung bekleiden wird. Sollte
 denn diese Vorstellung mich nicht kräftig be-
 wegen, ihn in Ehren zu halten, und zur Hei-
 ligung, nicht aber auf irgend einige Art zur
 Sünde zu gebrauchen? Sollte ich den Leib
 zu einem Werkzeuge der Unreinigkeit miß-
 brauchen, den mir die Hand der Allmacht
 einst im Verborgenen gebildet hat, und den
 sie mir, am Ende der Zeiten, zu einer un-
 verwestlichen Hülle meines verklärten Geis-
 tes

stet umschaffen, und neu bilden will? Sollte ich die Glieder zu Zurengliedern machen, die mein Erlöser ihm zu Gefäßen der Heiligung und Ehren bereitet hat, und die einst der Grundstoff desjenigen Leibes zu werden bestimmt sind, der in seinem Reiche an der Seligkeit meiner unsterblichen Seele Antheil nehmen soll? Das sey ferne von mir, und meine angelegentlichste Sorge sey vielmehr das, wie ich meine Sinnen zur Erkenntniß und Uebung des Guten anwenden, meine körperlichen Werkzeuge, samt den Kräften meiner unsterblichen Seele, als Waffen des Lichts, im Dienst der Wahrheit und Tugend gebrauchen, und Gott so preisen möge, beydes mit meinem Leibe, und mit meinem Geiste, denn beyde sind Gottes.

Wenn ich mit so kindlichem Geiste vor dem Allgegenwärtigen wandle, und Leib und Seele ihm heilige, der sie mir gegeben hat, dann werde ich auch mit Vertrauen auf seine Vaterhuld, und allgenugsame Güte, die mich nie verlassen noch versäumen wird,
 allerwege



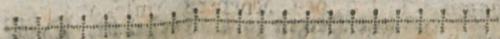
allewege schauen können. Ist nicht, sagt
 unser Erlöser, der uns dies gute zuversicht-
 liche Herz zu Gott dem Vater über alles,
 was Kinder heist, im Himmel und auf Er-
 den, so gern bilden wollte, ist nicht das
 Leben mehr, denn die Speise, und der
 Leib mehr, denn die Kleidung? Und sollte
 ich denn, da mir Gott dies grössere verlie-
 hen hat, je daran zweifeln können, daß sei-
 ne alles ernährende Vorsorge mich des Klei-
 neren, dessen, was zur Nahrung und Be-
 kleidung meines Leibes gehört, nie werde
 ermangeln lassen? Sollte ich zu angstlichem
 Mißtrauen an seiner Vorsorge, zu heidni-
 schen Nahrungsforgen mein Herz verführen
 lassen, wenn mir die Wege meines zeitli-
 chen Fortkommens nicht immer sogleich für
 Augen sind, und Gott mich bisweilen durch
 bedenkliche und schwere Schicksale auf die
 Probe setzt, ob lebendiger Glaube an seine
 Vorsehung in meinem Herzen sey? Sollte
 ich nicht vielmehr unter jeder Noth, die
 mir im Leiblichen zustoßt, geduldig seyn,
 und auf die Hülfe des Herrn harren? Ja,
 mein

in der Bildung des Menschen. III

mein Schöpfer und mein Erhalter: ich hoffe auf dich, und meine Seele träuet auf deinen heiligen Namen. Wie theuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel träuen. Darum bleib ich in jedem Kummer dieses zeitlichen Lebens stets an dir, mein Gott! Denn du hältst mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wen hab ich im Himmel, und auf Erden auffer dir? Darum, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott! allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!

Diese Empfindungen des Danks, der Treue und des Vertrauens, stärke in uns der allmächtige Gott! Ihm sey Ehre durch Jesum Christum, in Ewigkeit! Amen.

Sünfte



Fünfte Predigt.

Von dem

Andenken an Gott
im Frühling.Text.

Ps. 104, v. 24.

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

Das Andenken an Gott ist zwar zu jeder Zeit unsre Pflicht; demohngeachtet giebt es Zeiten und Umstände, in denen wir zu diesem Andenken auf eine besondere Weise erwecket werden, und in denen uns dasselbe auch besonders erfreulich und tröstlich ist, wenn es anders mit den gehörigen Bestimmungen des Herzens verbunden ist. So führt ohne Zweifel der Frühling eine ganz besondere Veranlassung bey sich, daß wir unsre

Ges

Gebanken und Herzen zu Gott erheben. Denn wenn es überhaupt wahr ist, daß wir durch die Geschöpfe auf den Schöpfer, durch die Natur auf den Urheber aller Dinge geführt werden: so müssen wir auch im Frühlinge auf eine vorzüglich starke Weise erwecket werden, unsre Gedanken auf die unsichtbare Quelle alles Schönen, Nützlichen und Erfreulichen zu richten. Im Frühlinge ist der Eindruck, den die Fruchtbarkeit des Erdbodens auf uns macht, so viel lebhafter, weil wir desselben eine Zeitlang nicht gewohnt gewesen sind, im Frühlinge sehen wir die Erde wieder mit unzähligen Gewächsen allerley Art bedeckt: die ganze Natur scheint uns wie verzüngt, und es ist, als ob alles um uns herum, und wir selbst ein neues Leben erhalten hätten. Die Sonne ist lieblicher und erwärmender, die Luft ist reiner und erquickender; Felder und Gärten bieten uns einen Anblick dar, über den wir uns verwundern, und der uns ergötzt, als ob wir ihn das erstemal vor Augen hätten; alle unsre Sinne werden dabey mit einer Lust erfüllt, die etwas so angenehmes

Pred. II. Samml. 2. nehmes

nehmes hat, daß wir ihrenthalben gern alle unsre sonst gewohnten Vergnügungen fahren lassen. Die erquickenden und herrlichen Farben des Grases und der Blumen, der Wolgeruch so vieler Kräuter und Blüthen, der liebliche Gesang der Vögel, das alles vereinigt sich gleichsam, uns Vergnügen zu gewähren. Und an diesem Vergnügen scheint auch alles, was Obem hat, Antheil nehmen zu wollen. Unzählige Thiere empfinden jetzt die erste Kraft des Lebens, oder erwachen aus dem langen Schlummer, darein sie den Winter hindurch versenkt lagen; es ist, als ob alles herbeiliete, um Gottes Wohlthaten zu genießen, und sich an der reich besetzten Tafel zu sättigen, die der Allmächtige aufgedeckt hat. Und so wie hier für den Menschen ganz vorzüglich gesorgt worden ist: so ist es auch der Mensch, dem die allgemeine Wohlthätigkeit Gottes in der Natur jetzt die empfindlichste Freude verursacht, und die meisten Vortheile für die künftigen Jahreszeiten verspricht. Denn wer ist wohl so unempfindlich, oder so durchaus elend, dem der Frühling

ling mit seinen Reizen nicht mehr oder weni-
ger angenehme Gedanken erwecken sollte?
Ein so gewaltiger Abstand auch sonst nach Al-
ter, Stand, Beschäftigungen und Sitten un-
ter den Menschen ist: so sind sie sich doch alle
dartin gleich, daß sie die Annehmlichkeiten des
Frühlings mit Lust genießen. Junge und
Alte, Arme und Reiche, Hohe und Niedrige,
Gesunde und Kranke, Fröhliche und Traurige,
alle werden jezo mehr oder weniger erfreuet
und aufgeheitert. Habe ich also wohl zu viel
behauptet, da ich sagte: im Frühlinge hätten
wir eine vorzüglich starke Erweckung, an Gott
zu denken? Wie gerecht ist aber doch die Klage,
daß wir Menschen uns nur zu selten durch
das Gute, das wir genießen, auf den Geber
desselben, durch die Wohlthaten auf den
Wohlthäter, durch die Freuden des Lebens,
auf den, der sie uns bereitet hat, hinführen
lassen! Die Himmel erzählen uns die Ehre
Gottes, und alle Geschöpfe des Erbbodens
verkündigen uns seine Macht, seine Weisheit
und seine Güte, aber wir hören ihren Unter-
richt so oft mit tauben Ohren an; wir sind

zu leichtsinnig, zu sinnlich, oder zu verderbten Herzens, um untre Vergnügungen demjenigen zu heiligen, dem wir sie allein zu verdanken haben.

So viele Aufforderungen, als wir in der heiligen Schrift haben, uns durch die Werke der Schöpfung zur Erkenntniß und dankbaren Anbetung unsers Schöpfers leiten zu lassen, sollten uns hinein unsere Pflicht wohl lehren und wichtig machen. Der hundert und vierte Psalm ist insbesondere geschickt, uns eine Anweisung zu geben, mit welchen Augen und welchem Sinn wir die Natur zu betrachten haben. Er ist ein rührendes Loblied auf die Vollkommenheiten Gottes, wie sie sich in der Schöpfung und Erhaltung der Welt so deutlich offenbaren. Der Psalmist besingt nicht bloß die Pracht und Schönheit des Himmels, die Fruchtbarkeit des Erdbovens, die nützliche und reizende Verschiedenheit von Bergen und Thälern, von Land und Wasser, die Menge und Lebensart so vieler lebendigen Geschöpfe, die auf der Erde ihre

Nahz

Nahrung finden; er rühmt nicht bloß die regelmäßige Abwechslung der Tages- und Jahreszeiten; es ist ihm nicht genug zu bemerken: wie alles in der Natur so weislich eingerichtet und geordnet worden ist, und wie überall aus allen Anstalten und Veränderungen, die wir in derselben gewahr werden, Nutzen und Glückseligkeit für die Lebendigen entspringt. Alle diese Bemerkungen können keinem nicht gänzlich unachtsamen Beobachter der Natur entgehen. Aber der heilige Dichter begnügt sich nicht damit, dieses alles zu bewundern und zu rühmen; er erhebt seine Seele zu dem unsichtbaren Gott, der darum seine Welt so schön gemacht, der darum in derselben alles so weislich und so wohlthätig eingerichtet hat, damit das Bild seiner preiswürdigen Eigenschaften darin, als in einem hellen Spiegel, sichtbar seyn möchte. David weiß von keinem Lobe der Natur, das nicht dem Herrn und Erhalter der Natur gebühret. Er sieht überall, er bewundert überall, er preiset überall den großen und gnädigen Gott. Er macht es nicht, wie es leider so viele Mens-

sehen zu machen pflegen, die sich zwar nicht enthalten können, den Reichthum, die Kraft und die Wohlthätigkeit in der Natur zu bewundern, die aber demohngeachtet dem Herren derselben ihre Anbetungen versagen. Ihn erinnert alles an Gott, ihn führet alles auf die Quelle hin, aus der alles Leben, alle Kraft, alle Ordnung und alle Freude fließet. So wendet er sich dann auch unmittelbar an Gott in den Worten unsres Textes: Herr! wie sind deine Werke so groß und so viel! Du hast alles weislich geordnet! Deine Güter sind es, deren die Welt voll ist. Dis soll uns also eine Erinnerung seyn zu einem dankbaren Andenken an Gott bey dem Genusse der Annehmlichkeiten des Frühlings.

Ich werde erslich zeigen: wie uns die Annehmlichkeiten des Frühlings zum Andenken an Gott erwecken, und dann zweitens einiger der wichtigen Vortheile erwähnen, die uns dieses Andenken an Gott verschafft.

Die Annehmlichkeiten des Frühlings erwecken uns zum Andenken an Gott, indem sie

sie

sie uns nicht nur in der Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes auf eine besondre Weise befestigen, sondern uns auch an die Vollkommenheiten Gottes, insbesondere an seine Macht, an seine Weisheit und Güte erinnern.

Im Frühling werden wir erstlich stärker davon überführt, daß ein Gott sey, von dem die Welt samt allen in ihr befindlichen Kräften ihren Ursprung hat. Es ist diese Wahrheit zwar von der Beschaffenheit, daß sie unserm Verstande zu einer jeden Zeit, und bey einem jeden Nachdenken einleuchtet, sie wird uns aber so viel deutlicher verkündiget, und bringet sich unserer Seele so viel näher an, je mehr wir veranlasset werden, Sinne und Gedanken auf die Werke zu richten, die von dem Daseyn Gottes ein so lautes Zeugniß ablegen. Dies geschieht aber insbesondere im Frühlinge, wo wir gleichsam getrieben werden, uns auf dem großen Schauplatz der Wunder Gottes umzusehen. Da gehöret denn nur eine sehr geringe Ueberlegung dazu, die Frage nicht nur aufzuwerfen, sondern auch

zu beantworten: Wer hat solche Dinge geschaffen? Wer ist es, durch dessen Willen und Macht diese Erde mit allen ihren unzählbaren leblosen und lebendigen Geschöpfen da ist? Wer ist der Baumeister dieses schönen und dauerhaften Gebäudes? Wessen Verstand ist es, durch den alles vorhergesehen, abgemessen und verbunden worden ist, daß die Wirkungen der Natur in einer so steten Ordnung und nach so weisen Regeln erfolgen? Wer hat so gütig für die Bedürfnisse und für das Wohl aller Lebendigen gesorgt? — Wenn wir leichtsinnig und unglücklich genug seyn sollten, daß unsre Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes in uns geschwächt seyn sollte: so wüßte ich kein geschickteres Mittel, um unserer Zweifel und unserer traurigen Ungewißheit los zu werden, als die Aufmerksamkeit auf den Unterricht, den uns die Natur zu dieser Jahreszeit giebt. Siehe o Mensch! hier wird dir der Unsichtbare gleichsam in seinen Geschöpfen sichtbar; hier ist es dir, so zu reden, nicht mehr möglich, Gottes Daseyn zu bezweifeln, denn du empfindest mit deinen Sinnen

Sinnen selbst die Wirkungen seiner allgegenwärtigen Kraft, und wohin dein Fuß tritt, und dein Auge blickt, da findest du deinen Schöpfer. Es bedarf keiner schweren und tiefsinnigen Untersuchungen, um von den wichtigsten und tröstlichsten aller Wahrheiten eine Ueberzeugung zu haben; es gehört dazu auch nicht eine ausgebreitete und gelehrte Erkenntniß. Es kömmt hier nicht auf ein Bemühen, sondern auf ein Sehen, nicht auf die Arbeit einer scharfsichtigen und geübten Vernunft, sondern auf das leichte Aufmerken des gemeinen Menschenverstandes an. Jeder Baum, jede Blume, jedes Halmchen verkündigt uns einen Schöpfer der Welt, so daß nur ein Wahrnehmen der Dinge, die um uns sind, nöthig ist, um es zu wissen, daß ein Gott sey, und also diejenigen keine Entschuldigung haben, die diesen Gott nicht erkennen und anbeten.

Jedoch, der ergößende Anblick, den wir insbesondere im Frühlinge vor den Augen haben, erinnert uns nicht allein an das Daseyn eines Gottes, sondern er erweckt uns auch

zum Andenken an die Vollkommenheiten dieses Gottes. Herr! wie sind deine Werke so groß und so viel! Was ist geschickter, uns an die Größe und an die Menge der Werke Gottes zu erinnern, als das, was wir im Frühlinge sehen und erfahren? Ich will nur bey zweyen Beweisen davon stehen bleiben. Einmal ist keine Jahreszeit so reich an Gewächsen, Kräutern, Blumen und Pflanzen, als der Frühling. Im Winter ist der größte Theil derselben wie erstorben, und der Erdboden ist seines Schmuckes beraubt; im Frühlinge wird, wenn ich so erden darf, die tausendfältige Scene der Natur wieder ausgefüllt; es ist, als ob eine neue Schöpfung vor unsern Augen da stünde. Die Fruchtbarkeit der Erde dabey ist etwas so erstaunliches, daß unser Verstand nicht vermögend ist, sich einen vollständigen Begriff davon zu machen. Des mühsamsten Fleißes ohngeachtet, mit dem man sich zu allen Zeiten und unter allen aufgeklärten Völkern auf die Kenntniß der Pflanzen und Kräuter gelegt hat, werden doch noch beständig neue Arten und Geschlechter

ter

ter derselben entdeckt. Zu derselben Wachsthum und Gebeyhen arbeiten die verborgenen Kräfte, die Gott seinen Werken beygelegt hat; aber wie sie daran arbeiten, wie aus einem kleinen Saamenkörnchen ein Halm, eine Stauden, eine Blume, ein Baum hervowächst, wie im Frühlinge der Nahrungsstoff in die Höhe steigt, und Knospen und Blüthen und Blume treibt, durch welche Gesetze die Gestalten und Beschaffenheiten der Gewächse des Pflanzenreiches, so unverändert erhalten werden, das alles ist bisher Räthsel für den menschlichen Verstand geblieben. — Richtet ferner eure Gedanken, Andächtige, auf die unzählbare Menge lebendiger Thiere, mit denen im Frühlinge insbesondere Luft, Erde und Wasser angefüllt sind. Hier wird sich eurem Nachdenken gleichsam eine neue Welt darstellen, die euch neue Ursachen der Verwunderung giebt. Ihr wißt es ohne Zweifel, oder ihr könnt es doch den Erfahrungen aufmerkamer Beobachter der Natur glauben, daß das geringste Würmchen eben so künstlich gebildet sey, als der Leib größerer Thiere; es hat seine Werk:

Werkzeuge der Sinne, seinen Lebenssaft, seine Gelenke, Muskeln, Fibern und Nerven; es ist geschickt, sich zu bewegen, seine Nahrung zu finden, sich fortzupflanzen, und es bringt mit Leichtigkeit nach einem anerschaffnen Triebe die künstlichsten kleinen Werke zu Stande, wie sie sich zu seiner Lebensart und Bestimmung schicken. So wundervoll ist auch das kleinste Insectchen, das wir mit unsern Augen kaum bemerken können. Nun aber sind Millionen lebendiger Creaturen, die alle eine ihnen eigene, aber vollkommene Bildung und Beschaffenheit haben. Könntet ihr diese Wunder Gottes, insbesondere im Frühlinge, vor euren Augen haben, ohne an die ewige und unerschöpfliche Kraft erinnert zu werden, die die Welt erschaffen hat, und in ihrer Ordnung erhält? Könntet ihr vor dem Anblicke des Reichthums in der Natur gerührt werden, ohne zugleich mit Anbetung an Gott zu denken, aus dessen Händen dieser Reichthum hervorgegangen ist, und mit dem Psalmisten auszurufen: Herr! wie sind deine Werke so groß und so viele!

Eben

Eben so stark werden wir nun ferner im Frühlinge erweckt, an Gottes Weisheit zu denken. Du hast alles weislich geordnet! Mit diesem Lobe werdet ihr eure Herzen gewiß zu Gott erheben müssen, wenn ihr mit einigem Nachdenken die Werke der Natur und die Ordnung, die darin herrscht, anschaut. Denn von welcher Vorsicht und Weisheit zeugt nicht überhaupt diese regelmässige Abwechselung der Jahreszeiten, daß Sommer und Winter, Herbst und Frühling sich immer zu derselben Zeit wieder einstellen! Dazu gehörte, daß der Abstand der Erde von der Sonne gerade so groß sey, als er wirklich ist: dazu gehörte gerade diese Richtung und Bewegung der Erdfugel, dazu gehörte gerade dieses Verhältniß zwischen Land und Wasser. Und wie alles in den Werken Gottes in der allgeringsten Uebereinstimmung und unzertrennlichsten Verbindung ist, so kann man auch sicher behaupten: daß die allgeringste Veränderung so und nicht anders erfolgte, dazu war ein Ueberdenken aller Theile und Kräfte der Welt nöthig. Eine einzige Kraft
schwäch

Schwächer oder stärker, als sie wirklich ist, ein einziger Theil des ganzen in eine andre Stelle oder Verbindung gesetzt, würde eine allgemeine Zerrüttung verursachen. Welch ein Verstand ist es nun, der das alles zusammen gedacht, welche eine Weisheit, die alles so vollkommen getroffen und geordnet hat. Ihr werdet überall diese vollkommene Weisheit erblicken, wo euch die Absicht dessen, was in der Natur vorgeht, bekannt wird. So ist z. E. Gottes Weisheit zu bewundern bey der im Frühlinge gewöhnlichen Anschwellung der Ströme, Flüsse, Bäche und Seen. Dadurch wird, eben wie durch die Regengüsse und Gewitter, der Erdboden weicher und milder gemacht, und überall die nöthige Feuchtigkeit hin vertheilt; so ist Gottes Weisheit zu bewundern, daß gerade im Frühlinge eine so erstaunliche Menge von Thieren erzeugt werden, da die Luft zu ihrer Erhaltung geschickt ist, und auch alle die mannigfaltigen Dinge da sind, die ihnen zur Nahrung dienen. — Jedoch ich überlasse es euch selbst, darüber weiter nachzudenken: wie weislich der Schöpfer alles

alles geordnet habe, und ich zweifle nicht, ihr werdet zu allen Zeiten, und insbesondere im Frühlinge, angenehme Veranlassungen genug zu diesem Nachdenken finden. Es würde nun mehr als Unbesonnenheit seyn, wenn ihr zwar überall verständige Einrichtung, überall Absicht, überall Zweck und Mittel in der schicklichsten Uebereinstimmung wahrnehmen, euch aber dadurch nicht auf den unsichtbaren Gott leiten ließe, in dessen Verstande diese Ordnung, diese Absicht, diese Wahl des besten nothwendig vorher seyn mußten, ehe sie in der sichtbaren Welt angetroffen werden konnten. Freylich lassen sich die Ursachen, warum alles so erfolgt und nicht anders, immer in der Natur zuerst auffuchen und finden; aber der erste Grund des ganzen sogenannten Laufes der Natur ist in nichts andern, als in dem weisen Willen des Schöpfers der Welt zu finden. Ich kann es allerdings aus der Beschaffenheit und Einrichtung der Triebwerke in einer Uhr erklären, warum der Zeiger gerade diese und keine andere Bewegung hat, aber woher eben diese ganze Einrichtung des

Kunsts

Kunstwerkes entstanden ist, daß nun gerade diese Wirkung nothwendig geworden ist, daß läßt sich nicht anders erklären, als dadurch, daß ein verständiger Künstler alles überdacht und in diese Ordnung gebracht habe; es sey dann, daß wir es begreiflicher und klüger fänden, zu sagen: Die Räder und Gewichte der Uhr hätten sich von selbst und von ohngefähr so neben einander gefüget, oder sie seyen von jeher schon in diesem Zustande gewesen.

Doch laßt uns auch drittens bemerken: wie stark wir im Frühlinge insbesondre aufgefordert werden an die Gürtigkeit zu denken, mit der der Allmächtige seine Welt regieret. Herr, die Erde ist voll deiner Güter! Das lehrt uns jeder Blick, den wir auf Felder und Gärten werfen. Denn, für wen ist dieser ganze reiche Vorrath von neuen Gewächsen, Kräutern und Blumen da? Sind die nicht alles Güter, die Gott auspendet, daß sie ein Segen für die Lebendigen sehn sollten? Daß diese erhalten werden, daß diese Nutzen und Vortheile haben möchten, daß diese ihr Daseyn mit Vergnügen empfinden möchten

dazu

dazu ist alles so schön, so nutzbar und ersprießlich eingerichtet. Ein jedes Gräschen ernährt seine kleine Bewohner, ein jedes Blatt gewährt irgend einem empfindenden Geschöpfe sein ihm bescheidenes Maas von Vergnügen. Und mit welcher Frölichkeit genießen auch die mannigfaltigen Geschöpfe Gottes die Wohlthaten, deren sie empfänglich sind! Ihr werdet überall jetzt nichts als Freude gewahrt werden, und es ist gewiß für einen wohlwollenden Menschen einer der allergrößten Reize des Frühlings, daß zu derselben Zeit ein allgemeines Vergnügen in der ganzen belebten Schöpfung herrschet. Wie laut prediget uns hier die Natur die erfreuliche Wahrheit: Der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke; er thut seine milde Hand auf, und sättiget alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Er lässet Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche, er macht das Land voll Früchte, und lässet Grass wachsen für das Vieh, er

Pred. II. Samml. 3 giebt

gibt allen Lebendigen ihr Futter, den jungen Raben, die ihn anrufen, er ernähret die Vögel, und alle Gewürme, er stellt alle zufriedenen, er erfreuet alle, er macht alle glücklich.

So ermuntert uns der Frühling, an Gott zu denken, als an den allgemeinen Versorger und Wohlthäter aller Lebendigen. Er erinnert uns dann aber vorzüglich an die Güte, mit der Gott für uns Menschen so vorzüglich gesorgt hat. Wir sind es, für die insbesondere die Erde ganz voll ist der Güte des Herrn. Diese Saaten, deren Anblick für uns so ergötzend ist, wachsen zu unserer Nahrung, diese Bäume blühen vornemlich zu unserm Vergnügen, und wir Menschen sind es, die die erquickenden Früchte genießen werden, die sie versprechen. Diese Kräuter bereiten zu unserer Erfrischung und Genesung ihren heilsamen Saft: diese Thiere bringen uns vornemlich Nutzen, sie arbeiten für uns, sie ernähren uns, sie kleiden uns. Und so dient alles in der Natur mittelbar oder unmittelbar uns Menschen. Und wir wollten dabey so ganz

an Gott im Frühling. 123

gan; gedankenlos bleiben? Wir wollten alle diese Güter, und diesen ganzen segensvollen Ueberfluß der Natur hinnehmen, ohne an denjenigen zu denken, der so liebeich für uns gesorgt hat? Es sollte kein Lob unsres Gottes in unserm Herzen und in unserm Munde seyn, ob wir gleich so stark dazu aufgefördert werden?

Machet euch, meine Freunde, dieses Leichtsinns und dieser Undankbarkeit nicht schuldig. Ihr würdet euch dadurch nicht allein an Gott versündigen, dem ihr alle eure Freuden zu danken habt, ihr würdet euch nicht allein unter die Würde eurer vernünftigen Natur erniedrigen, und euer allerschätzbarstes Vorrecht aufgeben, das Vorrecht euren Schöpfer anzubeten, und euch seiner zu erfreuen, sondern ihr würdet euch auch der allerseeligsten Vortheile verlustig machen, und alle die Aufmunterung und Tröstung entbehren müssen, so ein dankbares Andenken an Gott gewährt. An diese Vortheile will ich euch noch kürzlich erinnern.

Wenn ihr bey dem Genusse der Annehmlichkeiten des Frühlings ein dankbares Andenken an Gott in euch unterhaltet: so werdet ihr erstlich den großen Vortheil davon haben, daß ihr so viel mehr erfreuet, und in eurem Gemüthe aufgeheitert werdet. Ich mag es gar nicht läugnen, daß auch, ohne an Gott zu denken, in dem Anblick der Natur und ihrer Fruchtbarkeit, und in dem Genusse ihrer Güter ein großes Vergnügen liege. Alles angenehme, was aus sinnlichen Eindrücken entspringt, ist an und vor sich dasselbe für den, der dabey an den Geber des Guten denkt, und für den, der ihn nicht kennet, oder nicht kennen will. So gütig ist Gott, daß er den Menschen die Freuden, die aus seinen Einrichtungen entspringen, nicht entzieht, ob sie ihm gleich für diese Freuden nicht dankbar seyn wollen. Er läßt seine Sonne scheinen über die Dankbaren und über die Undankbaren. Jene empfinden daher nicht mehr von den Annehmlichkeiten des Frühlings als diese, wenn wir bloß auf die sinnliche Ergözung sehen, die damit verbunden ist. Aber
in

in der Seele dessen, der gewohnt ist, seine Empfindungen Gott zu heiligen, sieht es dafür ganz anders aus, als in der Seele des Gottesvergessenen. Der dankbare Anbeter Gottes empfindet die reine Freude, die mit dem Bewußtseyn und der Ueberzeugung verbunden ist, daß er unter der Regierung des mächtigsten und besten Wesens stehe; er empfindet die Freude, die aus der Unterhaltung des Herzens mit Gott entspringt, und die die würdigste und allerglücklichste Empfindung unsrer Natur ist; er empfindet die Freude der Versicherung, daß Gott allmächtig, unveränderlich, und von der allervollkommensten Weisheit sey, daß er für seine Geschöpfe sorge, und sie gern glücklich und zufrieden haben wolle. Weit gefehlt also, daß sein Vergnügen dadurch vermindert werden sollte, so wird es vielmehr durch dieses Andenken an Gott so viel reiner und edler. Er bekommt einen Zusatz dergleichen Art von Lust, die aus dem Anschauen der Vollkommenheit des Unendlichen, und aus der Liebe und dem Vertrauen zu unserm großen Schöpfer entspringt, und wird dadurch



sanfter, dauerhafter, und wenn ich so sagen darf, nahrhafter und erquickender für den Geist. Ich hoffe, daß viele unter euch es aus einer seligen Erfahrung wissen, was es mit der Freude auf sich habe, die ein dankbares Andenken an Gott gewährt. Ich hoffe, daß die meisten mir vollkommen Beyfall geben werden, wenn ich behaupte: das Andenken an Gott stöhre kein einziges wahres Vergnügen; es sey einer guten Seele niemals lästig, sondern es bringe so viel mehr Zufriedenheit und Heiterkeit ins Herz; es sey am allerschicktesten, Traurigkeit und Sorgen und banze Zweifel zu vertreiben, und uns einen neuen Muth und gute Hofnungen einzusößen. Diese werden sich denn auch gern ermuntern lassen, die Unnehmlichkeiten, die ihnen der Frühling darbeut, nicht hinzunehmen und zu gesehnien, ohne ihre Herzen zu Gott zu erheben, und ihm für seine Wohlthaten dankbar zu seyn.

Über mit welchen Vorstellungen soll ich diejenigen bewegen, die das Glück des dankbaren Andenkens an Gott noch gar nicht kennen?

nen? Ist blos Leichtsin und Unbedachtsamkeit daran Schuld, daß sie an Gott nicht mit der gehörigen Gesinnung denken: so ist zu hoffen, daß Gründe und Ermahnungen bey ihnen Eingang finden, und sie aufmerksam auf ihre Pflicht machen werden. Liegt aber die Ursache der Gottesvergessenheit in einem ungebefferten lasterhaften Herzen und bösen Gewissen: so ist ihnen freylich keine wahre Freude von dem Andenken an Gott zu versprechen, bevor dieses Herz nicht gebessert, und von sündlichen Neigungen gereinigt ist. Die heilige Freude an Gott kömmt in keine Seele, die noch ein Sammelplatz unreiner Lüste und böser Leidenschaften ist. Suchet deswegen vor allen Dingen unter dem Bestande Gottes, die Ursachen hinwegzuschaffen, die in euch, entweder den erschrecklichen Wunsch erzeugen, daß kein Gott seyn möchte, oder die euch doch verhindern, mit Zufriedenheit und Freude an Gott zu denken. Werdet Christen, damit ihr das Glück des guten Gewissens und der Tugend genießen könnt. Eilet aus dem unglücklichen Zustande herauszukommen,

Kommen, darin ihr nie einer wahren Ruhe theilhaftig werden könnt, und darin ihr ewig die Vortheile der Erkenntniß Gottes entbehren müßtet.

Wenn ihr dann als wahre Christen in diejenige Verfassung des Herzens gekommen seyd, daß ihr ohne knechtische Furcht an den allgegenwärtigen Zeugen eures Lebens denken könnt: so wird euch auch ein jedes Andenken an Gott ein neuer Antrieb des Gehorsams und des kindlichen Vertrauens werden. Ihr werdet bey allem Guten, das euch zu Theil wird, von der Gütigkeit eures Gottes gerührt werden; ihr werdet euch ihm also immer mehr aus Dankbarkeit ergeben, und immer williger werden, einem so liebevollen Wohlthäter euren Gehorsam zu beweisen; ihr werdet aus seinen Händen auch böse Tage und Widerwärtigkeiten mit Demuth annehmen, da er euch so viele gute Tage, und so viele Freuden schenkt. Und unter den Prüfungen eurer Geduld, wird es euch nicht an Vertrauen fehlen können, wenn ihr an den allgemainen Versorger und treuen Vater im Himmel

mel denket: wie dann unser Heiland selbst uns
darauf verweist, daß wir Gottes Geschöpfe
anschauen, und demjenigen vertrauen lernen
sollen, der für alle so gütig gesorgt hat.

Zu welchen Hoffnungen erhebt es nicht
endlich unsre Seelen, wenn wir uns gewöhnt
haben, die Vergnügungen des gegenwärtigen
Lebens, als Pfänder der höheren und dau-
erhafteren Glückseligkeit anzusehen, die Gott
seiner Kindern im Himmel aufbehält! Selts-
ge und tröstliche Hoffnung! Könnten wir
durch dich wohl zu oft aufgehheitert und er-
freut werden! Wohl also uns, wenn das
Andenken an unsern Gott in unsern Seelen
herrschend ist, so werden wir die Güter dieses
Lebens mit einer weisen Mäßigung genießen,
werden eine ruhige Seele und ein gutes Ge-
wissen behalten, werden in unsern Leiden Trost
finden, und einst mit freudiger Hoffnung in
die Ewigkeit gehen. Amen.



Sechste Predigt.

Gottes wundervolle
Größe in der täglichen Sät-
tigung der Menschen, die den
Erdboden bewohnen.

Text.

Marc. 8, v. 1-9.

Das tägliche Brodt, meine Freunde! um welches uns Jesus in der vierten Bitte des allervollkommensten Gebeths bitten lehrt, und welches das vorzüglichste Nahrungsmittel des Menschen ist, gehöret gemeinlich zu den unerkannten Wohlthaten unsers Gottes. Wie groß ist die Unempfindlichkeit so vieler Menschen, die bey dem Reichthum der Gaben und Wohlthaten, die sie täglich genießen, ihren Wohlthäter so undankbar vergessen! Aber eben die Menge und der tägliche Genuß dieser Güter macht, daß sie derselben

selben gewohnt werden, und nur dann ihre eigene Ohnmacht und Unwürdigkeit fühlen lernen, wenn ein gerechtes Gericht sie ihnen eine Zeitlang entziehet. Wie nöthig ist es also, daß wir unsre trägen Seelen zur Aufmerksamkeit erwecken, und unsre süßlosen Herzen ermuntern, in den täglichen Wohlthaten, die wir genießen, Spuren der Güte Gottes zu empfinden. Wie reizend ist in dieser Absicht die Aufmunterung, die uns die gegenwärtige Jahreszeit ertheilet! Welch ein angenehmer Anblick, den uns jetzt unsre Felder, Wiesen und Gärten darstellen! Wer kann die Saaten, deren Lehren sich bereits durch ihre Schwere neigen, und sich ihrer Reife nähern, ohne das innigste Vergnügen anschauen? Hier bereitet der allgemeine Versorger einen Tisch für uns, um uns mit seinen Gütern zu sättigen. Unsre Früchte, die er uns aus Gnaden bescheret, stehen in seiner Gewalt. Noch kann er seine Sturmwinde, seine Plüthe, seinen Hagel senden, um unsre Felder zu verheeren. Aber seine Allmacht kann sie auch beschützen, und wir hoffen zu seiner Barmherzigkeit

140 Gottes wundervolle Größe in der
zigkeit, daß er uns den Segen, den uns sei-
ne Güte zeiget, und dessen Anblick uns so sehr
erfreuet, durch seinen Schutz behütet werde,
damit bald die frohe Stimme erschallen möge:
Schlaget die Sichel an, denn die Erndte
ist reif. Joel 3, 18. Unsre Pflicht ist es nun
insonderheit, daß wir uns von dem Geschöpfe
zum Schöpfer, von den Wohlthaten zum
Wohlthäter erheben, daß wir einsehen und
empfinden lernen, was das für eine Wohl-
that, was für ein unverdientes Geschenk der
Gnade Gottes es ist, daß er uns reichlich und
täglich versorget, und ernähret. Wir wollen
uns durch unsre folgenden Betrachtungen zu
diesen Empfindungen zu erwecken suchen.

Wir erblicken Jesum in unserm Texte mit
einer Menge von Menschen umgeben, die ihn
nachgefolget waren, um seine Wunder zu se-
hen, und seine Predigt zu hören. Sie hatten
aber keinen Vorrath von Lebensmitteln mit sich
genommen. Der Anblick dieser Menge, die
drey Tage bey Jesu verharret, und nichts zu
essen hatten, erreget das ganze Mitleiden
seines

täglichen Sättigung der Menschen. 141

feines menschenfreundlichen Herzens. Er nimmt die sieben Brodte, und einige wenige Fische, die vorräthig waren, in seine Hände, und nun entsteht eine solche Vermehrung dieses kleinen Vorraths, daß bey viertausend Mann, ohne Weiber und Kinder, können gesättiget werden.

Dieses Wunder, das Jesus hier verrichtet, erfüllet uns billig mit einem heiligen Erstaunen. Es zeigt uns die Allmacht des Heilandes in ihrer anbetenswürdigen Größe. Lasset uns aber dabey an die tägliche Sättigung so vieler Menschen, die von Zeit zu Zeit den Erdboden bewohnen, gedenken. Auch dies ist ein großes Werk unsers Schöpfers und Versorgers, ein Werk, das seine unendliche Macht und Güte so augenscheinlich verherrlicht, das unsre innigste und dankbarste Bewunderung verdienet. Erweget zu dem Ende mit mir

Gottes wundervolle Größe in der täglichen Sättigung so vieler Menschen, die den Erdboden bewohnen.

Wenn

Wenn ich zuerst gezeigt habe, wie wir diese wundervolle Größe erkennen müssen: so werden wir weiters so viel deutlicher einsehen, zu was für Gefinnungen sie uns leiten müssen.

Unser Gott, mein Ruhvort! ist der allgemeine Versorger und Erhalter aller seiner lebendigen Geschöpfe. Er ist der Herr, der alles sättiget. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie arbeiten nicht, sie säen und erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und unser himmlischer Vater nähret sie doch. Der weiseste Schöpfer hat einem jeden Thiere Triebe eingepflanzt, seine Nahrung zu suchen, die ihm auch in jeder Jahreszeit an seinem bestimmten Orte angewiesen ist. Wie wunderbar, wie wohlthätig ist diese Einrichtung! Welche Spuren der Macht, Weisheit und Güte leuchten aus derselben hervor! Noch größer ist der Mensch, dem Gott nicht allein sinnliche Triebe sondern auch den erhabenen Vorzug der Vernunft gegeben hat, in seinen Augen geachtet. Vorzüglich ist er der Gegenstand der Vorsorge seines Schöpfers. Laßt uns

täglichen Sättigung der Menschen. 143

uns also die wundervolle Größe und Herrlichkeit preisen, die sich in diesem der Gottheit so würdigen Geschehnisse offenbaret. Wie groß ist die Menge der Völker, die von Zeit zu Zeit den Erdboden bewohnen, und täglich von Gottes milden Hand ernähret und gesättiget werden. Eine Menge Volks umgab Jesum in einer Wüste. Ihre Augen waren auf ihn gerichtet, und da sie nichts zu essen hatten: so erwarteten sie aus seinen Händen Brodt zu ihrem Unterhalte. Eine Abbildung von der unendlich größern Anzahl der Menschen, die auf Erden wohnen, die sich gleichsam täglich um ihren Versorger versamlen, und ihre Speise und Nahrung von ihm erwarten.

Laßt uns also zuvörderst bemerken, daß die tägliche Sättigung der Menschen, die von einer Zeit zur andern auf den Erdboden wohnen, ein Werk Gottes und nicht ein Werk der Menschen ist. So wie die Menschen in unserm Evangelio auß deutlichste einsehen, und durch ihre eigene Empfindung wußten, daß Jesus ihr großer Wohlthäter war, so müssen auch wir mit dankbarer Ueberzeugung erkennen

144. Gottes wundervolle Größe in der
 erkennen, daß Gott es ist, der den Menschen
 Speise zu seiner Zeit giebt, und alles, was
 auf Erden lebet, mit Wohlgefallen erfüllt.
 Eine Wahrheit, die so augenscheinlich ist, daß
 es überflüssig scheint, sie zu beweisen. Aber
 was vergisset der Mensch leichter, als das
 Gute, das er nicht sich selbst, sondern ledig-
 lich seinem Schöpfer zu verdanken hat? Das
 her klaget Gott über seine Kirche, wenn er
 durch den Propheten spricht: sie will nicht
 wissen, daß Jchs sey, der ihr giebt Korn,
 Most und Del. Jos. 24. 8. Wie nöthig ist
 es also, daß wir uns oft daran erinnern, daß
 alle diese Wohlthaten, die wir in der täglichen
 Erhaltung unsers Lebens genießen, von oben
 herab, von dem Geber aller guten und voll-
 kommenen Gaben ihren Ursprung haben!
 Wie leicht können wir uns davon überzeugen?
 Wie? wenn Gottes Macht und Vorsehung
 keine solche Einrichtung mit unster Erde ge-
 macht hätte, daß sie aus ihrem Schooße uns
 Früchte zu unserm Unterhalte liefern könnte:
 was würde diese Erde für uns seyn? Nichts an-
 ders, als was Jener Aufenthalt für diejenigen
 war,

war, die drey Tage bey Jesu verharret hatten, eine Wüste, wo wir nicht säen, nicht erndten können, und wir würden mit jenen Jüngern in einer gleichen traurigen Muthlosigkeit fragen müssen: wohin nehmen wir Brodt hier in der Wüste, daß wir uns sättigen? So hoch auch die Künste und Wissenschaften gestiegen sind, so würde doch kein Mensch im Stande seyn, mit aller feiner Kunst und Geschicklichkeit nur ein einziges Korn aus der Erde hervorzubringen. So weit sich auch die Macht der Großen ausgebreitet, so viele Dinge sie auch ihren Befehlen unterworfen haben, so mannigfaltig auch die Bequemlichkeiten sind, die sich die Menschen durch ihre Reichthümer verschaffen, so unmöglich ist es gleichwohl, daß auch die Mächtigsten mit aller ihrer Gewalt, und die Reichesten mit allen ihren Reichthümern sich das Nöthigste und Unentbehrlichste unter allen menschlichen Bedürfnissen anschaffen könnten, wenn Gott nicht diese wunderbare Kraft in die Erde gesetzt hätte, uns zu ernähren. Empfendet hier, o Menschen! eure Ohnmacht. Demüs.

Pred. II. Samml. K thiget



146 Gottes wundervolle Größe in der
thiget euch unter die gewaltige Hand Gottes,
die mehr thun kann, als wir wissen und ver-
sehen. Welche in die Augen fallende Bes-
weise von dieser menschlichen Ohnmacht giebt
uns Gott in solchen Zeiten, wenn er den
Himmel verschließt, daß kein wohlthätiger
Regen das dürre Erdreich erquickern kann, oder
wenn häufige anhaltende Regengüsse die Saat
ersäufen, wenn fürchterliche Ueberschwemmun-
gen die blühenden Gewächse verderben, oder
wenn Hagel und Ungewitter alles zu Boden
schlägt, und Ungezieser den Segen, dessen An-
blick uns entzückete, und mit demselben unsre
Hofnung vernichtet! Was ist hier die Gewalt
des Mächtigsten? Hier vermag er nichts mehr
als der Geringste, und wenn er noch Gefühl
hat, so muß er bekennen: das ist Gottes
Finger. Daher wird in der heiligen Schrift
Mangel an Brodt und Theurung unter die
größesten Strafen gesetzt, womit Gott die
Sünden eines Volks heimsuchet. So spricht
Gott zum Propheten Hesekiel: Du Men-
schenkind, wenn ein Land an mir sündi-
get, und dazu mich verschmähet, so will
ich

täglichen Sättigung der Menschen. 147

ich meine Hand über dasselbe ausstrecken, und den Vorrath des Brodts nehmen, und will Theuerung hinschicken, daß ich beyde Menschen und Vieh darinn ausrotte. Hesek. 14, 13. Und Amos 4, 6. heißt es: Darum, weil ihr an mir gesündigt habt, habe ich euch in allen euren Städten müßige Zähne gegeben, und Mangel an Brodt an allen euren Orten.

Lasset uns also mit der tiefsten Demüthigung erkennen, daß Gott es ist, der den Vorrath des Brodts hinwegnehmen, aber auch denselben geben kann. Laßt uns mit David bekennen: es wartet alles auf dich, o Gott, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebst, so sammeln sie. Wenn du deine Hand aufhufft, so werden sie mit Gut gesättiget, Psalm 104, B. 27. 28.

Wie viel Wunderbares stellet sich nicht in der täglichen Sättigung so vieler Menschen, die von Zeit zu Zeit den Erdboden bewohnen, unsrer Aufmerksamkeit dar! Wer bewundert

nicht die unumschränkte Macht des Erlösers, der mit sieben Broden und wenigen Fischen einige tausend Menschen speisete? Hier geschah eine so augenscheinliche Vermehrung des geringen Vorraths, daß wir dabey ein eigentliches Wunder unmöglich verkennen können. Wenn wir aber die tägliche Sättigung der zu jeder Zeit auf Erden lebenden Menschen mit einer vernünftigen Ueberlegung betrachten: wie viel Großes und Wunderbares fällt uns da in die Augen! Wir müßten mit Fleiß unsre Augen verschließen, wenn wir die hellsten Spuren einer unendlichen Macht in diesem großen Geschäfte der Vorsehung nicht sehen wollten. Gott ernähret zwar die Menschen in unsern Tagen nicht mehr durch Wunderwerke. Er läßt nicht, wie ehemals in der Wüsten unter seinem Volke geschah, Brodt vom Himmel fallen, um uns zu sättigen. Aber selbst die Geseze der Natur, die ein Werk Gottes sind, die natürlichen Anlagen, die der Schöpfer bereits in der Schöpfung zur Ernährung der Menschen gemacht hat, und die sein allmächtiger Wille noch täg-

lich

täglichen Sättigung der Menschen. 149

lich erhält: wie laut verkündigen sie nicht eine unendlich wunderbare Macht, Weisheit und Güte! Wie wichtig, wie außerordentlich groß sind nicht die Anstalten, die der erhabene Schöpfer gemacht hat, um so viele, denen er Leben und Odem gegeben, täglich zu speisen und zu sättigen! Wie bewundernswürdig ist nicht die Einrichtung, die Gott dem Erdboden gegeben hat, daß er zugleich uns samt unsern Häusern und Städten tragen, und auch geschickt seyn könnte, uns mit Speise und Nahrung zu versorgen! Wie verehrungswürdig ist die Weisheit, die gerade keine festere und keine losere Materie zu unsrer Wohnung gewählt hat, um beide Absichten zu erreichen! Selbst also die Erde, die uns trägt, muß zugleich unsre Ernährerin und Pflegerin seyn. Sie, die unser Wohnsitz ist, ist zugleich für uns eine mit den reichsten Früchten besetzte Tafel. Welche Kräfte hat zu dem Ende der Schöpfer in die Erde gelegt, um diese Früchte zu unsrer Nahrung aus ihrem Innersten hervorzutreiben! Gleich bey der Schöpfung sprach der Allmächtige: **Es lasse die Erde auf-**
 gehn

150 Gottes wundervolle Größe in der
gehen, Gras und Kraut, das sich besaame,
und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher
nach seiner Art Frucht trage, und habe sei-
nen eigenen Saamen bey ihm selbst auf Er-
den, und es geschah also. 1 B. Mos. 1, 11.
Und gleich nach der Sündfluth giebt der Herr
die gnädige Versicherung: so lange die Erde
stehet, soll nicht aufhören Saamen und
Erndte, Frost und Hitze, Sommer und
Winter, Tag und Nacht. 1 B. Mos. 8, 22.
Noch immer erhält die Macht des Schöpfers
die Kraft der Erde, den Saamen, der in sie
gelegt wird, aufzunehmen, und Früchte aus
demselben hervorzutreiben. Und wie wunder-
bar ist nicht diese Fruchtbarkeit! Wie ersau-
nenswürdig ist nicht die Vermehrung des Saam-
nenforns, welches der Schöpfer in so großer
Menge wachsen lässet, daß so viele tausende
davon ernähret werden können! Wie bewun-
derswürdig sind nicht die Zurüstungen, die
Gott gemacht, um das Wachsthum des Saam-
nenforns und der übrigen Gewächse, und
ihre reichliche Vermehrung zu befördern!
Darum schuf der Allmächtige die Luft, die uns
umt

täglichen Sättigung der Menschen. 131

anschliefst, und in welcher wir athmen, und ohne welche Kräuter, Bäume und Pflanzen nicht wachsen könnten. In der Luft schweben die Wolken, mit Wasser erfüllet: und Thau und Regen müssen sich mit milder Freygebigkeit herablassen, um die Gewächse zu tränken, und der Erde zu ihrer Fruchtbarkeit die nöthige Feuchtigkeit mitzutheilen. Und mit welcher Weisheit ist nicht das Wasser auf den Erdboden vertheilert, um den Durst zu stillen, und unsre Speisen zu einem angenehmen Genuß zu bereiten! Um aber die Früchte der Erde zu ihrer Reife zu bringen, um den Saft in den Gewächsen zu kochen, und sie zum völligen Genuß tüchtig zu machen, war auch ein gehöriger Grad der Sonnenhitze nöthig, der nicht schwächer aber auch nicht stärker seyn durfte. Eben darum mußte unsre Erde gerade dieses und kein anderes Verhältniß gegen die Sonne haben. Sie durfte derselben nicht näher, aber auch nicht weiter von ihr entfernt seyn. Sie mußte eine solche Bewegung und eine solche Laufbahn angewiesen werden, daß nicht nur mit einem heißen Tage die kühlsende Nacht,

sondern auch mit dem Frühling der Herbst, mit dem Sommer der Winter, und also Sommer und Erndte abwechseln konnten. Und das alles auch in der Absicht, um Menschen, die auf Erden wohnen, zu erhalten. Wie groß ist Gott in diesem Geschäfte! Welch eine erhabene Macht, die für unsern Unterhalt sorgt! Eine Macht, die zugleich unzähligen Sternen gebietet, und die größten Weltkörper in ihren Bewegungen unverrückt erhält.

So klein, so geringe uns auch, die wir Gottes Werke in der Natur so leichtsinnig übersehen, ein Saamenkorn vorkommt, so nachdrücklich redet es gleichwohl für die unendliche Größe des Schöpfers. Denn, wie geht es zu, daß ein einziges Saamenkorn, das in die Erde geworfen wird, in derselben Wurzeln fasset, die den Saft von allen Seiten her an sich ziehen, daß es aus sich einen Halm durch die Erbrinde hervortreibt, der so künstlich gebildet, immer höher empor steigt, und oben eine Aehre trägt, die so viele künstlich gebauete Fächer hat, in welchen die Körner vertheilt liegen, und durch so viele Spizen
und

täglichen Sättigung der Menschen. 153

und Stacheln vor den Anfällen des kleinen Geflügels gesichert sind; und wer kann es erklären, wie es zugehet, daß ein jedes von diesen Körnern, wenn es der Erde anvertrauet wird, wiederum eben einen solchen Halm mit seiner vollen Aehre schafft? Wie geht es zu, daß aus einem einzigen Kern, der in die Erde gelegt wird, eine Pflanze hervorschießt, die sich zu einem Baum erhebt, der uns theils mit seinen Schatten decket, theils mit seinen Früchten erquicket? Naturforscher, die ihr der Natur in ihren verborgensien Werkstätten nachspüret, erkläret uns diese Fragen, aber ihr werdet gestehen, daß sie unauslößlich sind. Wer siehet hier nicht die Hand des Allmächtigen, und wer muß nicht, wenn er kein süßloser Zuschauer bey diesen Werken der Natur sehn will, mit David zum Lobe des Höchsten bemerken: Du feuchtest die Berge von oben her: Du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Grass wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brodt aus der Erde bringest. Ps. 104, 14. 15.

Jan.

R 5

So

So bewundernswürdig diese ganze Einrichtung ist, wodurch unser Schöpfer die Ernährung der Menschen bewürket, so überschwenglich groß ist seine Güte, die sich in diesem Geschäfte seiner Vorsehung verherlichtet. Gott ist ein Liebhaber des Lebens. Er will, daß Menschen auf dem Erdboden leben, und ob er uns gleich zu weit höhern Endzwecken erschaffen hat, so ist es doch sein gnädiger Wille, daß wir auch hier schon in diesen untern Hütten mit den reichen Gütern seines Hauses sollen erfüllet werden. Wie groß ist nicht der Vorrath an Gewächsen, den uns die Erde von Jahren zu Jahren auf Gottes Befehl liefern muß, es wäre denn, daß Umdank und Mißbrauch ihn nöthigten, uns eine Zeitlang seine Gaben zu entziehen, um uns zu einer bessern Empfindung ihres hohen Werths aufzuwecken! Und, um nur bey dem Brodte, diesem vorzüglichen Nahrungsmittel stehen zu bleiben, welches eine nährende Kraft hat es nicht, Wie schmachhaft ist es nicht, so, daß der Mensch, wenn er auch endlich in seinem Ueberflusse, und in seiner wollüstigen Heppigkeit einen

153
täglichen Sättigung der Menschen. 153

einen Eckel auch vor den kostbarsten Speisen empfindet, dennoch, wenn er anders gesund ist, des Brodts nicht müde wird. — Wie sehr stärkt es den Menschen bey seiner Arbeit, wie erfrischt es seine Kräfte, um sein Werk mit Freuden anzugreifen! Ein offenkundiger Beweis, daß der Schöpfer einen vorzüglichen Segen in das Brodt gelegt, und zu der besten Nahrung des Menschen bestimmt hat. Und wie viele andere Arten von Lebensmitteln hat die Güte des Schöpfers in seiner großen Haushaltung zu unsrer Nahrung verordnet! Wie mannigfaltig sind nicht die Garten-, Feld- und Baumfrüchte, die uns nicht allein nähren und sättigen, sondern auch erquickten, die für unsern Geschmack so reizend sind! Wie zahlreich sind nicht die Heerden zahmen Viehes, das uns theils sein Fleisch theils auch seine Milch zu einem sättigenden und vergnügenden Genuß darreicht! Wie mancherley sind die Arten des Geflügels und des Wildes, das uns zur angenehmsten Nahrung dienet! Die wenigen Fische, die vorrätzig waren, die sich aber in den Händen Jesu

136 Gottes wundervolle Größe in der

Jesu durch sein kräftiges Wort zu einer Speisung einiger tausend Menschen vermehreten, leiten uns auf die wichtige Betrachtung, daß auch das Gewässer ein Behältniß so vieler Gattungen von Fischen seyn muß. Und wer siehet hier nicht überschwengliche Güte, welche auch die Fische den Menschen zu ihrer Nahrung, und zu vielen wohlschmeckenden Speisen angewiesen hat. Laßt uns also mit gerührtem Herzen bekennen, daß die Erde und auch das Wasser voll der Güte des Herrn ist, daß er uns nicht allein täglich mit der nothwendigen Nahrung versorget, sondern uns auch erfreuet, und mit Wohlgefallen sättiget.

Eine so wundervolle Größe und Güte, die sich in der täglichen Sättigung so vieler auf den Erdboden lebenden Menschen zu Tage legt, muß aber auch solche Gesinnungen in uns wirken, die uns als vernünftigen, und mit so vielen Wohlthaten begnadigten Geschöpfen anständig sind. Ist es eine so wundervolle Güte, die uns täglich sättiget: so laßet uns erstlich Gott die Ehre geben, so oft wir seine Gaben

Gaben zu unsrer Sättigung genießen. Da wir täglich unsre Speise, und unsern Trank aus den Händen unsers milden Gebers empfangen: so laßt uns ihn auch täglich mit Empfindungen des Lobes, und des Danks verherrlichen. Was ist das für ein Herz, das Gottes Gaben genießt, sich von seinem Gute sättigen, und seiner Güte vergessen kann? Und doch, wie gewöhnlich ist diese undankbare Fühllosigkeit! Wir freuen uns über die schönen Gewächse, die unsre Tische schmücken, aber wir freuen uns nicht über den Schöpfer derselben. Wir essen täglich unser Brodt, fühlen uns erquickt, gestärket, und eben darum, weil wir es täglich genießen, wird uns der Werth dieses Nahrungsmittels gleichgültig. Wir vergessen, den Gott zu preisen, dessen Macht und Weisheit nur allein die Anstalten machen konnte, Brodt aus der Erde zu verschaffen, und dessen Aufsehen nur allein das Getrayde bewahren kann. Unser Erlöser, der in der Ausübung unsrer Pflichten unser vollkommenstes Muster ist, nahm die sieben Brodte und die vorräthigen Fische

in

158 Gottes wundervolle Größe in der
in seine Hände, und dankete, und so oft uns
die heilige Geschichte meldet, daß er mit sei-
nen Jüngern gegessen und getrunken, so oft
setzet sie hinzu, daß er zuvor durch Gebeth und
Dankfagung diese Speisen geheiligt habe.
Wie nachahmenswürdig ist dieses Vorbild!
Läßt uns nie vergessen, bey dem täglichen
Genuß unsrer Speisen, und unsers Getränks,
zu bedenken: auch diese Gaben, o Gott! kom-
men von dir. Gelobet sey deine Güte, die sie
uns bescheeret hat! Das tägliche Tischgebeth,
welches dankbare und gottselige Christen vor
und nach dem Essen, und allezeit mit herzlich-
cher Andacht verrichten, dieses Tischgebeth,
so sehr es auch in diesen Zeiten des Reichthums
hintangesetzet, und so flüchtig und falts-
innig es von vielen verrichtet wird, gründet
sich auf eine Billigkeit, die einer richtigen
Vernunft klar einleuchtet, und die einen jeden
seine eigene Empfindung lehren kann. Was
ist billiger, als Dankbarkeit gegen den Wohl-
thäter! Wie verabscheuenswürdig ist uns
ein Mensch, der sich der Undankbarkeit schul-
dig macht! Wie sehr empöret sich unsre Em-
pfinds

pfindlichkeit, wenn ein Mensch, dem wir Gutes gethan, die genoßenen Wohlthaten mit Unbanke vergilt! So sind wir geartet. Und dankbarkeit halten wir für ein schwarzes Lafter, für ein Zeichen eines niederträchtigen Gemüths, und bey dem täglichen Genuß der Wohlthaten Gottes der Dankbarkeit gegen ihn vergessen, das achten wir für keine Schandbe. Welche Vernunft siehet hierin nicht die größte Unbilligkeit, und wer fühlet sie nicht? Erkennet hierin, was Gott in seinem untrüglichen Gerichte von Menschen urtheilen müsse, die zwar täglich essen und trinken, täglich und reichlich ernähret und gesättiget, aber von keinem Lobe und Danke gegen den allgemeinen Ernährer beseelet werden. Das tägliche Tischgebeth ist Pflicht: denn alles, was wir haben, ist ein unverdientes Geschenk der göttlichen Gnade, und wenn der Allmächtige unsern Speisen seinen Segen entziehet: so verlieren sie die Kraft, uns zu sättigen und zu stärken. Sind wir mit Gottes Gütern gesättiget: wie groß ist denn unsre Verbindlichkeit, dem gütigen Geber Lob und Preis zu opfern!

160 Gottes wundervolle Größe in der

opfern! Das tägliche Tischgebeth ist aber auch eine für einen Christen sehr anständige und wohlthätige Pflicht, eine Pflicht, die einen gesegneten Einfluß in unser übriges Christenthum hat. Das Tischgebeth befördert unsre Ehrerbietung und innigste Demuth gegen Gott. Denn indem wir bey dem täglichen Genuß unserer Speisen unsre Herzen zu Gott erheben, so erneuern und verstärken wir eben dadurch täglich die Empfindung von seiner unendlichen Größe und Herrlichkeit. Wir erneuern und verstärken dadurch den Gedanken an diejenige unendliche Macht, die über alles gebietet, die auch der Erde gebietet, uns mit ihren Reichthümern zu segnen. Das Tischgebeth stärket und erhöhet unsre Liebe gegen Gott. Denn indem wir bey dem Genuß unsrer Nahrungsmittel unsers Gottes gedenken: so muß uns seine Liebe und Güte aus diesen Wohlthaten recht fühlbar werden. Wir schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, und dadurch wird der heilige Vorsatz in uns rege werden: wie sollte ich den Gott nicht lieben, der mich so väterlich liebet,
der



der mir auch in diesen Proben die Größe seiner Barmherzigkeit zu erkennen giebt. Ich lobe seinen Namen, und freue mich seiner Güte. Das Tischgebeth belebt und stärcket unsern Gehorsam gegen Gott. Gott gehorchen, heißt, nach seinem Willen, nach seinen Geboten leben. Indem wir uns also bey dem Genuß unsrer Speisen des milden Gebers dankbarlich erinnern, so ermuntert uns diese Erinnerung, dieselb. Schöpfer unserer Freuden nicht allein mit lobpreisenden Lippen, sondern auch durch unser ganzes Leben zu verherrlichen, durch eine freudige Ausrichtung seines Willens, durch einen eifrigen und standhaften Gehorsam gegen alle seine Gebothe zu zeigen, wie hoch wir seine Gaben schätzen. Das Tischgebeth stärket und befördert unsre Menschenliebe: denn eben zu dem Ende hat uns Jesus Christus gelehret: Unser täglich Brode gib uns heute. Dadurch erinnert er uns an die wichtige Pflicht, auch für andre zu bestehen. Er führet uns also auch die genaue Verbindung zu Gemüthe, darinn wir unter einander stehen. Wir sollen uns alle als

Pred. II. Samml. § Kinder

Kinder Eines Vaters ansehen, als Kinder, die zu Einer großen Familie gehören. Das Tischgebeth erinnert uns also an die große Schulbigkeit, den Hungrigen unser Brodt zu brechen. Es ermuntert diejenigen, denen Gottes Güte ein vorzügliches Maass an zeitlichen Gütern zugewandt hat, diese Vorzüge als Wirkungen einer freyen Gnade anzusehen, und sich um so viel mehr verpflichtet zu halten, den Bedürfnissen ihrer armen und verlassenen Brüder durch großmüthige Gaben des Mitleidens zu Hülfe zu eilen. Das Tischgebeth stärket also in uns die sanften Gefinnungen der Menschenliebe. Es macht in unserer Seele diesen Gedanken recht lebhaft: der mich jetzt durch Speise und Trank so reichlich sättiget und erquicket, erinnere mich dadurch an Dürstige, die vielleicht eben jetzt, da ich mich gesättiget fühle, nach Brod schmachten. Gott, der Höchstgütige, erbarmet sich aller seiner Werke. Ich soll ihm ähnlich zu werden suchen. Ich soll barmherzig seyn, wie er, unser Vater im Himmel, barmherzig ist. Beurtheilet hieraus den großen Werth des
Tische

Tischgebeths! Wie viel Gutes verlieren die, und wie wenig sorgen die für den großen Beruf ihres Christenthums, die dasselbe nachlässig verrichten, oder undankbar unterlassen!

Aus der Dankbarkeit gegen Gottes Güte, die uns mit ihren Reichthümern segnet, fließet zweyten die Pflicht einer weisen Sparsamkeit. Denn obgleich ein Ueberfluß in der Natur ist, so will doch Gott nicht, daß irgend etwas auf eine unnütze Art verlohren gehen soll. Jesus hatte einen solchen Vorath durch seine wunderthätige Kraft zur Sättigung des Volks geschaffen, daß noch so viel übrig blieb, womit sieben Körbe angefüllt werden konnten. Aber die übrigen Brocken mußten sorgfältig aufgehoben werden, weil er wollte, daß nichts unkommen sollte. Einer ordentlichen Sparsamkeit stehet die Verschwendung entgegen, und diese ist eine von den gefährlichsten Ausschweifungen, die zugleich sich selbst bestrafen. Verschwendung ist wahre Undankbarkeit gegen Gottes Güte. Der Verschwender giebt deutlich zu erkennen, daß er die großen Gaben und

Wohlthaten Gottes geringschähet, daß er kein Bedenten trägt, so wichtige Gaben, zu deren Hervorbringung der Schöpfer die größten Anstalten in der Natur gemacht hat, zu verschütten. Verschwendung führet den Menschen zu den gefährlichsten Lastern, öfnet ihm die Thür zu den größten Vergehungen, erniedriget ihn tief unter die Würde eines vernünftigen Geschöpfes, und bestrafet ihn schon hier durch die schrecklichsten Folgen. Denn, was ist gewöhnlicher, als daß Hunger und Elend als ein gewapneter Mann den Verschwender verfolget? Eine weise Sparsamkeit, welche die Gaben Gottes vernünftig anwendet, ist sowohl vor diesen schrecklichen Nebeln, als auch vor den frevelhaften Verleumdungen gesichert, deren die Verschwendung sich gegen Gott schuldig macht. Doch Sparsamkeit muß nicht in Geiz ausarten: denn Geiz ist nach dem merkwürdigen Ausspruch der heiligen Schrift Abgötterey, führt zu allen Arten der Ungerechtigkeit, verwickelt den Menschen in Versuchungen und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Rüste, welche

täglichen Sättigung der Menschen. 165
welche ihn versenken ins Verderben und
Verdamniß. 1 Tim. 6. 9.

Mit einer solchen weisen gottgefälligen
Sparsamkeit ist dreitens die Zufriedenheit mit
dem, was Gott uns giebt, unzertrennlich
verbunden. Wir hören nicht, daß die Leute
in unserm Evangelio mit ihrem beschiedenen
Theile unzufrieden gewesen. Jeder aß mit
Vergnügen und mit Dank gegen seinen Ges-
ber. Gott hat nach seiner vollkommensten
alles übersehenden Weisheit die Güter dieses
Lebens sehr ungleich ausgetheilet. Der eine
hat viel, der andere wenig empfangen. Diese
Ungleichheit war nöthig, wenn die menschliche
Gesellschaft in ihren Verbindungen sollte ers-
halten werden. Aber sie ist auch oft die
Quelle der Unzufriedenheit, die so gar bey
vielen in ein Murren ausbricht, und welche
so schwere Veründigungen gegen den höchsten
Regierer der Welt in ihrem Gefolge hat.
Unzufriedenheit ist Verachtung der Gaben
Gottes, Aufruhr in seinem Reiche, Empö-
rung wider die Hand, die unsre Schicksale
lenket.



166 Gottes wundervolle Größe in der

lenket. Unzufriedenheit verbittert uns alle Annehmlichkeiten der Natur, raubt uns allen Geschmack an den Freuden dieses Lebens. Hingegen, welcher Gewinn, wer gottseelig ist, und läßt sich begnügen! Zufriedenheit läßt uns das mannigfaltige Gute im Lande der Lebendigen schmecken und empfinden, erhöht ein mittelmäßiges Glück, und macht auch den geringsten zu einem glücklichen Menschen. Zufriedenheit ermuntert zum Lobe und Preise des großen Schöpfers. Sie läßt uns frohlich singen von seinen Werken, und die Geschäfte seiner Hände rühmen. Wie, sollte ich nicht zufrieden seyn, mit dem, was ich aus der Hand Gottes empfangen habe? Ich habe unendlich mehr empfangen, als ich würdig bin. Ich wünsche mir nicht Ueberfluß: denn er ist gefährlich für meine Seele, ein Fallstrick für meine Tugend. Ich bitte nur um Nothdurft, und da sehe ich Gottes versorgende Güte mit jedem Morgen neu. Dies ist die bescheidene Sprache des Christen, der den unendlichen Werth der Güte Gottes und seiner Wohlthaten zu schätzen weiß.

Eine

täglichen Sättigung der Menschen. 167

Eine so christliche Zufriedenheit leitet end-
lich viertens zu einem gläubigen Vertrauen
auf Gottes fortwährende väterliche Vorsorge.
Bisshier hat der Herr geholfen, denket der
Christ, er wird auch ferner helfen. Vaters-
lich hat er bisher für mich gesorget, seine
Vorsorge will ich ferner walten lassen. Auf
ihn werfe ich mein ganzes Anliegen. Er
weiß, was ich bedarf. Auf ihn hoffe ich mit
fester Zuversicht, und schütte mein Herz vor
ihm aus. Warum sollte ich mich mit ängst-
lichen Sorgen quälen, die ohnehin eine Ent-
ehrung seiner Vorsehung sind? Ich glaube sei-
nen Verheißungen, und freue mich, daß ich
einen Gott anbede, der da hilft, der auch in
der größten Noth ein väterliches Aufsehen
auf seine Kinder richtet. Ist denn Gott für
mich, wer mag wider mich seyn? Wer ist der
mir Schaden könnte, so ich dem Guten nach-
komme? Was wird mir mangeln, da der
Herr mein Hirte ist? Er sorget für mich in
allen Angelegenheiten meines Lebens. Er ist
mein Schutz in allen Gefährlichkeiten, die
mir drohen. Er segnet den Fleiß in meinen

168 Gottes wundervolle Größe in der

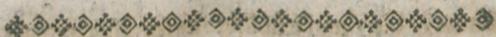
Werken, die ich nach seinem Willen anfangen und vollende. Er sorget für mich in den Finsternissen, wo kein Licht mir scheint, in den Verwirrungen, wo mich die Hoffnung eines glücklichen Ausganges verläßt, in den Zeiten des Mangels und der Trübsal, wo Verschmachtung den Lebendigen drohet. Wie sollte ich nicht getrost und voller Zuversicht seyn? Ihm befehle ich meine Wege, er wird alles wohl machen.

Möchte ich im Stande seyn, euch alle, meine Zuhörer, zu einem solchen lebendigen Vertrauen auf Gottes gnädige Vorsorge zu erwecken! Gott giebt uns Proben von dieser seiner Vorsorge für uns. Die Früchte auf dem Felde, die sich ihrer Reife nähern, sind Zeugen davon. Gottes Güte hat uns bisher eine erwünschte und gedensliche Witterung geschenkt, und unsre Erndte bis jetzt treulich behütet. Anfangs drohete unsern Feldern eine traurige Verwüstung. Weit ausgebreitete Ueberschwemmungen schienen unsre Hoffnung zu vernichten, und die schöne Natur,

Natur, die im Frühling unsre Augen entzückte, war in kurzer Zeit in eine schreckliche Gestalt verwandelt. Doch, deine Güte, o Gott! ist es, daß wir nicht gar aus sind. Deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, und deine Treu ist groß. So werfet denn euer Zutrauen nicht weg. Seyd getrost und unberzagt. Wandelt vor ihm und seyd fromm. So wird sein Segen über euch kommen, Gutes und Barmherzigkeit wird euch folgen euer Lebelang. Amen.

Alle die...
 wandelt vor ihm...
 So wird sein Segen...
 Gutes und Barmherzigkeit...
 euch folgen euer Lebelang...
 Amen.





Siebente Predigt.

Die
wunderbare Ernährung
der
Menschen und Thiere.

Text.

Psalm 104, v. 10: 18.

Der Psalm, Beliebteste, worinn dieser Text steht, ist eines der allerherrlichsten Loblieder auf Gott den allmächtigen Schöpfer und Erhalter der Natur. Ehrfurcht, Bewunderung, Dankbarkeit, die der Anblick der göttlichen Werke in dem Herzen des heiligen Sängers erweckte, sind darinnen auf das lebhafteste ausgedrückt. Erst schauet er gen Himmel und sieht da den majestätischen Herrn der Natur, bekleidet mit Licht, auf Wolken, getragen von der Winde Fittigen, einhers



Der Menschen und Thiere. 171

einherfahren und als Herolde und Trabanten die Stürme und die Blitze vor ihm hergehen. Dann wandert er mit seinen Blicken auf dem Erdboden umher, und wohin er nur sein Auge wirft, wird er allenthalben von der Mannigfaltigkeit und Größe, von der Schönheit und Pracht, von der Ordnung und Vortreflichkeit der Werke Gottes auf das innigste gerührt.

Insonderheit bewundert er in unserm Text den Reichthum der göttlichen Macht, Weisheit und Güte in Ernähring der lebendigen Geschöpfe. Dazu ist der ganze Erdboden von Gott eingerichtet. Die Grundnahrung der Gewächse so wohl als der Thiere und Menschen ist das Wasser: und wie weislich hat er nicht dafür gesorgt, daß dies Element in unzähligen Kanälen die zu unsrer Wohnung bestimmte Oberfläche der Erdfugel durchslängelt! Du, o Gott, sagt er, lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen: daß alle Thiere auf dem Felde trinken und das Wild seinen Durst lösche. Dadurch wird
die

172 Die wunderbare Ernährung

die Erde zum Lustgarten. Kräuter, Blumen, Büsche, Bäume bekleiden die mit Feuchtigkeit getränkten Ufer der Bäche und Flüsse und laden die gefangreichen Vögel in ihre frischen Schatten. An denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Von der also befeuchteten Erde und den von ihr genährten Gewächsen, vornemlich aber aus dem Meer, wovon Ströme sich ergießen, steigen immerfort Dünste in die Höhe und lassen sich in Thau und Regen wieder herab, die Felder und Auen zu tränken und mit mannigfaltiger Nahrung für Thiere und Menschen zu beschenken. Du feuchtest die Berge von oben her: du machst das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brodt aus der Erde bringest. Und so füllt der allgütige Vater uns nicht allein mit Speise, sondern auch mit Freude und sättigt, was da lebt mit Wohlgefallen. Und daß der Wein erfreue des Menschen Herz und seine Gestalt schön werde vom Oel, (wohnt man im Morgens-
lande

lande zur Stärkung und Erquickung sich zu salben pflegt) und das Brodt des Menschen Herz Stärke. Und nicht nur die Felder und Thäler, sondern selbst die hohen Gebirge, ja so gar die harten Felsklippen bringen Nahrung für die Lebendigen hervor. Auch sie werden durch Thau und Wolken angefeuchtet, daß die Bäume des Herrn voll Saft stehen, die Cedern Libanon, die er gepflanzt hat. Dasselbst nisten die Vögel und die Reiger wohnen auf den Taunen. Die hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht und die Steinflüsse der Caninichen.

Dieses, Geliebteste, ist in der That eine sehr lebhafte Vorstellung von der überaus weisen und liebevollen Fürsorge Gottes für die Ernährung der lebendigen Geschöpfe, der Thiere und Menschen. Und dieses große Werk Gottes verdient es wohl, daß wir es umständlicher betrachten. Denn je tiefer wir in die mancherley besondern Veranstellungen, welche dazu gehören, hineindringen, desto heller wird Gottes Macht, Weisheit und Güte uns in die Augen leuchten. Immer leb.

174 Die wunderbare Ernährung

lebhafter werden wirs empfinden, wie so ganz und gar wir von ihm abhängen; und wie sehr wird uns das nicht erwecken zur Ehrfurcht, zur Liebe, zur Dankbarkeit, zur Zusversicht gegen ihn! Aus vollem innigst gerührten Herzen, wie David, auszurufen: Lobe den Herrn, meine Seele: das wird die Folge, das wird die Wirkung solcher Betrachtungen seyn.

Alles, Geliebteste, ist in den Leibern der Menschen und Thiere in unablässiger Bewegung. Das Herz, welches sich wechselsweise öffnet und schließt, treibt das Blut in den Adern durch die ganze Maschine umher. Bey diesem immerwährenden Kreislauf reissen sich beständig einige subtile Theilchen von dem Geblüte und übrigen Säften los, bringen durch die Zwischenräumchen der Haut hindurch und verdampfen in der Luft. Wenn also die Maschine unsers Leibes bestehen und das Leben erhalten werden soll: so muß vor Zeit zu Zeit dieser unaufhörliche Abgang durch neuen Stoff wieder ersetzt werden. Das geschieht durch Speise und Trank. Hieraus wird,

verz



vermöge der Verdauung, in den dazu bestimmten Gefäßen des Leibes; wiederum ein frischer Saft zubereitet, der sich mit den schon vorhandenen Säften vermischt und den Verlust wieder herstellt. Und hierin besteht die Ernährung der Menschen und Thiere.

Wie diese Einrichtung von Gott her rührt, so ist er es auch, der uns so wohl, wie die übrigen lebendigen Geschöpfe mit den nöthigen Nahrungsmitteln Jahraus Jahrein versorgt. Er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, Er thut seine milde Hand aus und sättiget, was da lebt, mit Wohlgefallen. Und dies ist ein überauswunderbares Geschäfte seiner allwaltenden Fürsorge, worin er, so wie in der ganzen Natur, sein an sich unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, die Tiefe seines Verstandes und die Größe seiner Liebe so deutlich offenbaret, daß schon hiedurch denen, die ihn nicht erkennen wollen, alle Entschuldigung benommen wird.

Aber, möchte gleich anfangs jemand fragen: (und ich erinnere mich wirklich dergleichen

176 Die wunderbare Ernährung

gleichen Fragen gehört zu haben) warum hat denn Gott, uns Menschen wenigstens, so eingerichtet, daß wir alle Tage neue Nahrung bedürfen? Wär es denn nicht angegangen, uns ohne das zu erhalten? Wäre das nicht besser gewesen? Wie viel Zeit nimmt nicht die Sorge für diesen nichtigen Leib hinweg? Von Morgen bis an den Abend ist der größte Theil Menschen damit beschäftigt, und wie sauer wird es ihnen nicht! Wie sehr wird darüber der eblere Theil, die Seele verabsäumt! Wie niedrige Gesinnungen und Leidenschaften entstehen daraus, wodurch der Geist niedergedrückt, das Herz zu Versündigungen verleitet und unser Leben verbittert wird! Wie schön würde es nicht seyn, wenn wir unsre Lebenszeit hauptsächlich nur mit Betrachtung geistlicher Wahrheiten und mit Verehrung Gottes zubringen könnten! Das würde ja eine viel bessere Zubereitung auf die Ewigkeit seyn, als diese niedrigen Beschäftigungen, die wir vornehmen müssen, damit unser Leib nicht zu Grunde gehe.

Meine

Meine geliebtesten Freunde! Wer solche Fragen thut, der könnte mit eben so vielem Recht fragen: warum hat doch Gott Menschen geschaffen? Warum hat er uns nicht zu Engeln, zu Wesen von höherer Art gemacht, vorausgesetzt, daß diese keine Nahrung bedürfen? Nun sieht jeder, daß diese Frage ungereimt sey. Denn Gott wollte Einwohner der Erde, nicht des Himmels an uns haben. Also konnten wir in diesem Leben, nicht himmlischer, sondern irdischer Natur seyn. Unser Leib könnte nicht aus Luft bestehen, so wenig als aus Stahl und Eisen. Aus Fleisch und Knochen mußte er zusammengesetzt seyn. Und so mußte er eine Menge flüchtiger Feuchtigkeiten enthalten. Ohne die findet kein Leben, keine Empfindung, keine Thätigkeit statt. Und dieser flüchtigen Feuchtigkeiten Art und Natur bringt es mit sich, daß immer einige Theile sich davon losreißen und davon fliegen, besonders wenn sie durch ihre innerliche Bewegung warm werden. Wenn also Menschen, Menschen seyn sollen, so müssen sie einen Abgang leiden und so muß

Pred. II. Samml. M dieser

178 Die wunderbare Ernährung

dieser Abgang immer durch neue Nahrungsmittel ersetzt werden.

Aber laßt uns einmal annehmen, es wäre möglich gewesen, unsre Natur anders einzurichten, (wie ich denn gern zugebe, daß Gott unendlich mehr thun kann, als wir schwache Menschen verstehen) wolltet ihr denn wohl wünschen, daß ers gethan hätte? Erwäget ihr denn nicht, daß der tägliche Genuß von Speise und Trank, daß jede Stillung des Hungers und Durstes uns ein beständiges und mannigfaltiges Vergnügen gewährt? Sättigt Gott uns nicht alle Tage mit Wohlgefallen? Erfüllt er nicht, indem er uns Speise reicht, unsre Herzen auch mit Freuden? Ist nicht jede Mahlzeit, die wir in Ordnung genießen, für uns ein Zuwachs von Annehmlichkeit? Was für eine Summe von Lust würde nicht heraus kommen, wenn man alle die angenehmen Empfindungen, die bloß hiedurch ein Mensch in den vielen tausend Tagen seines irdischen Lebens genießt, wenn man die alle zusammenrechnen wollte! Wahr ist's, wir haben diese Vergnügen mit
den

den unvermünftigen Thieren gemein: aber das ist im geringsten keine Erniedrigung unsrer Natur. Genug, daß wir auch höherer, reinerer Freuden fähig sind, dadurch wir uns über diese unsre Nebengeschöpfe und Mitbewohner des Erdbodens erheben. Diese höhere Vergnügungen, welche unsern Vorzug vor ihnen ausmachen, müssen uns freylich mehr werth seyn; aber deswegen dürfen wir die Empfindungen, die aus der thierischen Einrichtung unsrer Natur entstehen, nicht mit so ganz verächtlichen Augen ansehen. Den Daul zu seinem Gott machen, ist schändliche Niederträchtigkeit, aber ihn als eine Schande und Herabsetzung unsrer Natur mit Unwillen betrachten, ist falsche überspannte Weisheit.

Eben so thöricht würde der Wunsch seyn, daß uns der Schöpfer mit der Sorge für unsre Nahrung und den unzähligen unablässigen Arbeiten, die wir zu diesem Zweck unternehmen müssen, verschont haben möchte. Würden Menschen und Thiere durch den Trieb sich zu nähren, nicht in Arbeit gesetzt, alles

180 Die wunderbare Ernährung

auf den Erdboden wäre ohne Leben und Thätigkeit. In öden Todtenschlummer würde alles begraben liegen. Wir würden die Erde nicht bauen, nicht in Gesellschaft bey einander wohnen, nicht zu gemeinschaftlichen Geschäften uns verbinden, und aller der unzähligen Annehmlichkeiten entbehren, die das gesellige Leben mit sich führt. Ungeheure Säumpfe und Moräste würden da stehen, wo jetzt Wiesen und Saatkelder auf die angenehmste Art mit einander abwechseln; und dickverwachsene undurchdringliche Wälder würden da ihre faulen Dünste aushauchen, wo jetzt lachende Weinberge die weite Schaubühne bekränzen. Ganz versinken würde der Mensch in Trägheit, Unthätigkeit und Schlaffucht. Ein fühl- und gedankenloses Geschöpf würde er seyn, leer von alle den mannigfaltigen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Künsten, wodurch er sich jetzt über die andern Erdschöpfe unendlich weit erhebt und von allen den feinen Empfindungen des Schönen und Anständigen, wodurch er als ein Wesen von höherer Art erscheint. Denn die Bedürfnis
sich

sich zu nähren, ist in der That die Mutter des Nachdenkens, der Künste und Wissenschaften. In allen den Gegenden, wo, der wenigen Bewohner wegen, es einem jeden leicht wird, ohne viele Anstrengung seine Nahrung zu finden, wo es nöthig ist, zwischen Mein und Dein die Grenzen festzusetzen, wo denn also auch kein bürgerliches Regiment, keine Abtheilung der Stände, kein Handel, kein Gewerbe, wo denn also auch für die Emsigkeit, für die Anbauung des Verstandes und die Erwerbung großer Geschicklichkeiten kein Reiz vorhanden ist — in allen diesen Gegenden leben die Menschen zwar oft in einer gewissen Unschuld der Sitten, aber auch fast allzeit in einer fast unbegreiflichen Dummheit des Verstandes. In großer Unthätigkeit bringen sie ihre Tage zu. Fast durch nichts, als die Gestalt und eine armselige menschliche Sprache unterscheiden sie sich von den übrigen Thierarten. Freylich sind sie mit ihrem Zustande zufrieden, aber bloß aus Einfalt, wie unsre Kinder. Wenn man also zugeben muß, daß sie weniger Elend fühlen,

182 Die wunderbare Ernährung

so muß man auch eingestehn, daß sie nicht so glücklich sind. Und so würde es um das ganze Menschen Geschlecht aussehn, wosern die Natur unsre Erhaltung und unser Vergnügen nicht an Kunst und Fleiß gebunden hätte. Aber hier ist das erste Triebrad, das alles bey uns in Bewegung setzt. Wie die Menschen sich auf einen gewissen Grad gemehret hatten, so reicheten die Kräuter und Wurzeln, die die Erde freywillig trägt, nicht mehr zur Stillung ihres Hungers zu. Sie mußten die Jagd und Fischerey und Viehzucht zu Hülfe nehmen; und das veranlaßte allerley Übungen des Witzes. Ferner entstanden Streitigkeiten über Wasser und Weide. Man nahm Schiedsrichter an. Aus Schiedsrichtern wurden Obrigkeiten. Die machten allerley Veranstellungen zur gemeinen Sicherheit. Dadurch wurden der Menschen immer mehr. Also mußten sie auch auf mehr Nahrungsmittel bedacht seyn. Sie sahen bald, die Erde würde mehrere hervorbringen, wenn man ihre Oberfläche umwühlte und den Saamen der reifen Früchte wieder hineinstreute.

streute. Man erfand dazu immer bequemere Werkzeuge. Man erfand die gar nicht zu schätzbare Kunst, der Kräfte der Thiere, des Stiers und des Rosses, zum Bau des Felbes sich zu bedienen, Sümpfe durch Gräben abzuleiten, Moräste in Saatsfelder zu verwandeln, und der Erde die verlohrenen Kräfte wieder zu ersetzen, mit einem Wort — den Ackerbau. Man erfand, bey den über das Wein und Dein entstandenen Streitigkeiten, die Kunst durch Linien und Winkel die Felber auszumessen, diese fruchtbare Mutter vieler andern tiefsinnigen Wissenschaften und Künste, diese Pflegerin der Weisheit. Je mehr nun die Bequemlichkeiten und Vergnügungen der Menschen zunahmen, desto eifriger wurden sie darauf erpicht. Alles, was uns gefällt, macht Begierden in uns rege. Derer wurden also immer mehr. Die Begierden wuchsen zu Leidenschaften. Diese erzeugten freylich allerley Laster, Unheil und Zerrüttungen in der menschlichen Gesellschaft. Aber desto ernstlicher dachten auch die, welchen das Wohl ihrer Mitbürger am Herzen lag,

184 Die wunderbare Ernährung

Mittel, diesen Ausschweifungen so wohl durch Rathschläge und Unterweisungen als durch weise Gesetze vorzubauen und Einhalt zu thun. Wie diese dadurch Ehre und Ansehn, oft auch Vermögen und Gewalt erlangten, so wurde die Bemühung im Aufklärung des Verstandes immer weiter ausgebreitet und allgemeiner. Die Eltern fingen frühzeitig an, die Seelenkräfte ihrer Kinder zu bilden. Es wurden öffentliche Anstalten gemacht, die Jugend in allerley Kenntnissen zu unterweisen, ihnen Begriffe und Vorschriften von Recht und Unrecht, von Guten und Bösen bezubringen und sie zur Tugend, ja zur Verehrung der Gottheit anzuführen. Und so werden dann die Geisteskräfte der Menschen immer mehr entwickelt, ihre Kenntnisse erweitert, ihre Empfindungen verfeinert, ihre Neigungen veredelt. So steigen wir immer weiter auf der Leiter der Vollkommenheit. Und welches sind die ersten Veranlassungen dazu? Unsere körperlichen Bedürfnisse. Sind sie nicht also auch die Quellen unsrer höhern Glückseligkeit? Laßt immerhin auch manches Böse daraus

aus

aus erwachsen. Die schönsten Früchte sind immer mit Unkraut vermischt. Die Unvollkommenheit erschaffener Dinge verstatet das nicht anders. Keine Glückseligkeit ist für uns noch nicht möglich, vielleicht für gar nichts Erschaffenes: sie ist vielleicht nur ein Antheil des Schöpfers; genug, daß des Guten weit mehr ist, und das Böse selbst im Zusammenhang ein Keim des Guten wird, so wie aus dem verfaulten Saamentorn ein neues Gewächs entsproßt. — Welche wunderbare Weisheit ist es nun nicht, daß der Schöpfer den Nahrungstrieb, den wir mit den Thieren gemein haben, und die Nothwendigkeit, worin wir gesetzt sind, für unsern Unterhalt selbst zu sorgen, zu einem Mittel gemacht hat, unsere Geisteswohlthat zu befördern. Gewiß es ist mehr Wohlthat als Strafe darinnen, daß er uns das Gesetz gegeben hat: Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brodt essen.

Wie er aber unsre so wohl als der Thiere Natur so eingerichtet hat, daß wir durch Speis und Trank unser Leben erhalten müssen:

186 Die wunderbare Ernährung

sen: so sorgt er auch mit bewundernswürdiger Weisheit und Güte für diese unsre Bedürfnisse.

Von wem, als von ihm, kommt dieser verborgne unwiderstehliche Trieb, welcher alles, was lebt, gleich von seiner Geburt an nöthigt, nach Speise sich umzusehn? Ein so wichtiges Werk, als die Erhaltung der Lebendigen, durfte nicht in ihre Willkühr gestellt, oder beym Menschen der kalten Ueberlegung überlassen werden. Trägheit und Gemächlichkeit, oder das Vergnügen an andern Dingen würde viele von der Sorge für ihre Nahrung abhalten, und die vernunftlosen Thiere würden sich gar nicht damit abgeben, wenn dies Geschäfte von der Ueberzeugung abhienge, daß es zur Erhaltung des Lebens nöthig sey. Aber Hunger und Durst sind Triebfedern, die stärker wirken, als alle Ueberlegungen der aufgeklärtesten Vernunft. Kaum ist die gekostete Speise in Blut und Nahrung verwandelt, so sagt uns ein inneres Gefühl, daß es uns woran fehle, und erweckt zugleich die Vorstellung der beym vormaligen Genuß empfundenen

empfundenen

pfundenen Lust. Diese ladet uns zu einer neuen Mahlzeit ein. Eine Zeitlang kann diese Begierde zurückgehalten werden; Geschicht es aber zu lange, so wird sie so heftig, daß ihr nicht mehr widerstanden werden kann. Alle andre Vorstellungen und Triebe, sie mögen so stark seyn, als sie wollen, verdrängt und überwältigt sie. Die Furcht ist einer der aller- mächtigsten Naturtriebe. Aber auch die zag- haftesten Thiere stürzen blind in Gefahr hin- ein, wenn erst ihr Hunger auf einen gewissen Grad gestiegen ist. Welch eine tyrannische Leidenschaft ist nicht der Geiz. Wie sehr läßt er sich nicht angelegen seyn, den Menschen vom Genuß abzuhalten! Allein was vermag er gegen den Hunger? Mit solcher Weisheit nöthigt der allgemeine Gesetzgeber der Natur die mit Empfindung begabten Geschöpfe durch Lust und Schmerz, die er in ihre Natur ein- geflochten hat, auch wider ihren Willen, den unablässigen Abgang ihrer Kräfte beständig wieder zu ersetzen.

Nicht weniger hat er durch seine Einrich- tungen dafür gesorgt, daß die Lust, welche
den

188 Die wunderbare Ernährung

den Genuß der Nahrung begleitet, die Geschöpfe nicht verführe, sich zu sehr damit zu überladen. Das Vergnügen dauere nur so lange, als die Natur Stärkung erfordert. Immer ist bey denen, die die Natur nicht verwöhnet haben, die Begierde der Bedürfniß angemessen. Niemals hat das Thier ausgerechnet, wie viel es zu sich nehmen muß; niemand hat es in der Lebensordnung unterrichtet, und doch weiß es, wenn es gnug hat. Sein Gefühl sagt es ihm; es empfindet Unlust und Ekel. Und so würde es mit den Menschen auch seyn, hätten sie nicht zu viel Künste erfunden, die Lüsternheit zu reizen, und die erinnernde Natur zu betäuben. Aber dafür müssen sie auch mit allerley Beschwerden, Schmerzen und Krankheiten büßen, die ihren vernunftlosen Nebengeschöpfen unbekannt sind. Diese natürlichen Strafen sind eben so viel Warnungen für sie, nicht von der Natur abzuweichen und in den Schranken der Mäßigkeit zu bleiben. Auch ist das sehr weislich von Gott eingerichtet, daß in Krankheiten, da die Maschine des Leibes wegen ihrer

rer

rer Zerrüttung nicht im Stande ist, viel Nahrung zu vertragen, und das Uebel dadurch nur schlimmer wird, die Ekstase sich meistens theils fast ganz verliert, der Durst hingegen zunimmt, weil durch häufige Feuchtigkeiten das Blut verdünnet, und die verdorbene Materie aus den Gefäßen weggespült werden muß.

Nun erwäget ferner, wie überaus künstlich zum Behuf der Nahrung die Maschine des menschlichen und thierischen Leibes gebauet ist. Schon im Munde wird der Anfang gemacht, die festen Speisen zu ihrer Bestimmung zuzubereiten. Indem die in doppelter Reihe gestellten und durch die Muskeln der Kinnlade in Bewegung gesetzte Zähne sie zerschneiden und zermalmen, so wird, durch eben diese Bewegung und das Anstoßen der Zunge, aus unzähligen Drüsen des Gaumens der darin befindliche Speichelsaft, den sie vom Blute einsaugen, herausgepreßt, welcher sich denn mit den zermalnten Speisen vermischt, sie erweicht, und zur fernern Auflösung vorbereitet. Da sie nun halb flüßig sind,

190 Die wunderbare Ernährung

sind, schlüpfen sie mit Vehementigkeit durch den gedüneten Kanal des Schlundes in den Magen, ihren allgemeinen Sammelplatz hinab. Dieser ist aus verschiednen Häuten zusammengesetzt, die, weil sie aus kreuzweis gewebten Fäserchen bestehen, sich bald verlängern, und dadurch enger zusammenziehen, bald verkürzen und dadurch den Raum erweitern. Vermöge dieser wechselweisen Bewegung wird aus den Drüsen, die in diesem Verdauungsgefäße sind, ein scharfer Saft ausgepreßt, der nun die Speise vollends zu einem Brey auflöset. Diesen überliefert der Magen den vielen Ellen langen, mit der möglichsten Ersparung des Raumes durch einander geschlungenen und dennoch nicht verwickelten Gedärmen. Da diese sich immer hin und her bewegen, ohngefähr wie ein kriechender Wurm sich fortwindet: so wird nicht allein die aufgelöste Speise immer weiter fortgeschoben, sondern es bringet auch von demselben, indem sie gepreßt wird, der feinere Saft in die unendlich subtilen Röhrchen hinein, die innerhalb der Gedärme ihre Mündung haben,
und

und aufferhalb derselben in einem Behältniß sich vereinigen. Hier führen sie den zur Nahrung dienlichen Saft hinein. Von da geht er in eine große Ader, die ihn zum Herzen führt und mit dem Blute vermischt. Von diesem Blute, welches durch die Schnellkraft des Herzens im ganzen Leibe herumgetrieben wird, saugt jedes Glied und jedes Gefäß etwas an sich, nemlich das schleimigte und klebrigte Wesen, welches, wie man an einer zu heilenden Wunde sehen kann, nach und nach immer mehr Dichtigkeit bekommt, und zu Fleisch, Haut und Knochen wird, je nachdem eines jeden Gliedes Absicht und Natur es mit sich bringet. — Und so wird durch den Genuß der Speise und des Tranks, durch die Verdauung, durch den Kreislauf des Bluts, der Abgang der flüssigen und festen Theile des Körpers immerfort wieder ersetzt. Zwar ist diese Einrichtung nicht bey allen Lebewendigen einerley; aber doch ist eine jede der, welche ich jetzt beschrieben, und die vom menschlichen Leibe hergenommen ist, in der Hauptsache ähnlich, und allenthalben wunderbar genug,



192 Die wunderbare Ernährung

genug, uns zum Erstaunen hinzureißen, daß wir mit dem heiligen Paulus ausrufen möchten: O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Ja, mein Gott,

Wenn ich auf meinen Körper sehe,
Den du so kunstvoll ausgebildet,
So wird, o Vater in der Höhe,
Mein Herz mit Ehrfurcht ganz erfüllt.
Ein jedes Glied, ein jeder Sinn
Reißt mich zu deinem Lobe hin.

Nicht minder wunderbar ist der gar mannigfaltige Bau der äußern Gliedmaßen der Thiere in Beziehung auf die verschiednen Nahrungsmittel, die ihrer Natur die zuträglichsten sind. Seht nur das Geschlecht der Vögel an. Welch eine Mannigfaltigkeit in der Bildung und dem Verhältniß ihrer Füße, Klauen, Hälse und Schnäbel! Und diese so verschiedne Einrichtung stimmt mit der Beschaffenheit der Nahrung, die jede Gattung sucht, und mit der Art, wie sie solche suchen und zubereiten müssen, jedesmal genau überein.

ein. Wozu diese Länge der äußern Glieder bey dem Storch, dem Kranich, dem Reiher? Damit sie aus dem Innersten der Sümpfe, Teiche und Seen ihre Nahrung herausholen können. Wozu diese platten und häutigten Füße, bey Enten, Gänsen, Schwänen u. d. g. Damit sie im Schwimmen ihren Raub fangen können. Warum diese Kürze, Krümmung und Stärke des Schnabels bey dem Habicht, dem Adler, dem Falken, dem Paspagen und einigen kleinen Vögeln? Damit sie Kernen und Knochen zermahlen können.

Man sage nicht, diese Thiere hätten eben diese und jene Nahrungsart angenommen, weil ihr Gliederbau sich dazu am besten schickte. Welche Kenntniß von sich selbst, welche Vernunft müßten sie dann nicht haben! Es ist aber offenbar, daß sie ihre Glieder gebrauchen und diese für sie schickliche Nahrungsart erwählen, ehe sie noch aus Erfahrung die geringste Kenntniß haben können. Wartet nicht die junge Ente, die von einer Gluckhenne geführt wird, ohne jemals ein Thier von ihrem Art auf dem Wasser gesehen zu haben, also

Pred. II. Samml. R halb

194 Die wunderbare Ernährung

bald in den Sumpf hinein, da das mit ihr erzogene Hühnerküken zurückbleibt? Hat sie etwa über den Bau ihrer Füße und die Natur des Wassers Betrachtungen angestellt, aus denen sie den Schluß gemacht, daß sie im Wasser nicht versinken, sondern schwimmen werde? Oder muß es nicht vielmehr ein verborgener Trieb, ein dunkles Gefühl seyn, welches ihr diese Dreistigkeit eingiebt, so wie eben dies die zum Schwimmen ungeschickte Henne vom Wasser zurückhält? Und hier ist es eben, hier in diesen so mannichfaltigen Trieben der Thiere, worinnen sich eine ganz ausnehmende und in ihren Tiefen uns unerschöpfliche Weisheit des Schöpfers und Erhaltens der Natur offenbart. Ohne Unterweisung, ohne Nachdenken, ohne Beispiel weiß schon das junge Thier, welche Nahrung ihm zuträglich ist, und wie und wo es sie suchen soll, und ohne vorgängige wiederholte Übung versteht es sich sogleich auf dem bestehenden Gebrauch seiner Gliedmaßen. Die junge Biene, wer lehrt sie, daß in den Blüten die ihr eigenthümliche Speise enthalten sey?



sey? Wer lehrt sie den Gebrauch ihres Nüssels, diesen Saft einzusaugen, und zuzubereiten? Wer lehrt sie in einer sichern Höhlung Vorrathskammern auf eine so regelmäßige Art bauen, um sich auf den Winter zu versorgen? Wer lehrt sie, daß eine Jahreszeit kommen werde, da keine Blumen blühen, da sie verhungern würde, wosfern sie nicht gesammelt hätte? Wer lehret eben das die Hamster, wer die Ameisen, wer den Biber? Wer unterweist die einsame Spinne in der Weberkunst, nach welcher sie ihr Netz verfertigt, um der unbedachtsamen Fliege aufzulauren? Wer gab ihr die Erfindung ein, sie mit ihren Fäden zu bestricken, damit sie durch ihre heftige Bewegung ihr Netz nicht zerreißen? Wer verkündigt den Zugvögeln die Ankunft des Winters und giebt ihnen den Rath, sich bey Zeiten nach wärmern Ländern zu begeben, wo sie Unterhalt finden werden? Woher wissen sie ohne Kalender ihre Zeit, ohne Kompaß ihren Weg? — Lauter Wunder in unsern Augen, lauter Beweise der weisesten Fürsorge Gottes für die Ernährung seiner lebendigen Geschöpfe!

196 Die wunderbare Ernährung

Und welchen Vorrath von Lebensmitteln hat er nicht für sie angeschafft! So wie die Natur, der Gliederbau, die Fähigkeiten, die Triebe, die Lebensarten derselben unendlich verschieden sind, so brauchen sie auch mancherley Gattungen von Speise. Und seht für alle diese mannichfaltigen Bedürfnisse hat Er hinlänglich gesorgt. Allen giebt er ihre Speise zu seiner Zeit. Die große Vorraths-Kammer, aus der sie ernährt werden, wird niemals leer. Der tägliche Abgang wird durch neuen Zuwachs immer wieder ersetzt. Alle Jahre läßt die Erde aufgeben Gras und Kraut, das sich besaamet ein jegliches nach seiner Art: und Bäume, die da Frucht tragen und ihren eigenen Saamen bey sich selbst haben, ein jeglicher nach seiner Art. Und hier nun, in dieser immerwährenden Fortpflanzung eröffnet sich uns wieder ein neues Feld der Bewunderung. Welche weise Veranstaltung, daß jeder Baum, jeder Strauch, jedes Kraut seinen Saamen trägt und aus demselben wieder ein neues Geschlecht von ähnlichen Kindern zeugt! Würden

den

den wirs glauben, wenn wirs nicht täglich mit Augen sähen, daß aus diesen kleinen Körnchen, die oft so schlecht aussehen, Kräutler und Bäume hervorzurufen könnten? Wie künstlich, wie regelmäßig muß der Bau dieser kleinen Körperchen seyn, daß sie, so bald Feuchtigkeit und Wärme in sie hineindringt, einen Keim hervortreiben, der, wenn es ihm nicht an Nahrung fehlt, zu einer Pflanze von eben der Art erwächst, als die war, wovon der Saamen genommen ist! Welch ein reger Trieb ist in diesem zarten Keim, daß er, um sich zu vergrößern, mit seinen Wurzelsäferchen immer tiefer in die Erde sich hinein arbeitet und die darinnen befindliche Feuchtigkeit in sich sauget! Welche künstliche Zusammensetzung von den subtilsten Röhren, darinnen der hineingesogene Saft in die Höhe steigt, die Gefäße der Pflanze nach allen Seiten zu erweitert und mit der Materie, die ihr eigenthümlich ist und nach der Bildung, die sie von andern Arten unterscheidet, diese Gefäße anfüllt! Und wie mannichfaltig ist diese Bildung und Gestalt, wie unendlich verschieden diese

198 Die wunderbare Ernährung

Materie! Und doch sehen wir nichts, woraus sie erwachsen, als Erde und Wasser. Das ist der Stoff dieser an Gestalt, an Farbe, an Geruch, an Geschmack, an Früchten so erstaunlich verschiedene Arten der Gewächse. Was muß da nicht für eine mannigfaltige, immerwährende innerliche Gährung, Vermischung und Absonderung der kleinsten Theilchen seyn! Und alle diese Veränderungen haben wieder ihren Grund in der Luft, welche allenthalben die Erde umgiebt, in den verschiedenen uns unsichtbaren Grundstoffen von Schwefel, Salpeter und Del, womit sie angefüllt ist und in den Ausflüssen des so erstaunlich weit von uns entfernten Feuermeers der Sonne. Diese setzt alles auf Erden in Bewegung. Durch ihre Strahlen erwärmet und verdünnet steigen in zarten Bläschen die Feuchtigkeiten aus dem Meer und andern Gewässern in die Luft. Davon fallen einige, nachdem sie mit allerley in der Luft schwimmenden Elementen sich vermischt haben, des Nachts, wenn es kühl ist, auf die durstigen Gewächse in Thau wieder herab. Andre sammeln

len sich an Gebirgen, ziehen sich in die subtilen Oeffnungen derselben hinein, senken sich herab, quellen am Fuß der Berge hervor, rinnen in Bäche herab, vereinigen sich in Flüsse und Ströme, schlängeln sich über die Oberfläche der Erde hinweg, wässern Felder und Triften, verbreiten Wachstum und Fruchtbarkeit um sich her, und indem sie sich ins Meer ergießen, ersetzen sie wieder den beständigen Abgang dieses ungeheuren Wasserschatzes. Wieder andre von diesen Ausdünstungen ziehen sich in Wolken zusammen, schwimmen eine Zeitlang in der Luft, vom Winde forgetrieben, und ergießen sich endlich über die trocknen Aecker und Wiesen in befruchtenden Regen herab. — Und so sucht Gott das Land heim und wässert es und macht es sehr reich. Er tränket seine Furchen und feuchtet sein Gepflügetes, mit Regen macht er es weich und segnet sein Gewächse. Er krönet das Jahr mit seinem Gut und seine Fußtapfen triefen von Fett. Was ist das nun für ein bewunderwürdiger Kreislauf! Was für ein verschlungenes Gewebe

200 Die wunderbare Ernährung

webe von Ursachen und Wirkungen! So viel Mannigfaltigkeit und doch so viel Ordnung! So viel widerwärtige Kräfte, und doch so viel Harmonie! Eine unaufhörliche Verwandlung in den Theilen, und doch so viel Gleichförmigkeit des Ganzen! Immer Abgang und immer wieder Ersatz! Immer Auflösung, immer neue Zusammensetzung! Alles in Bewegung, alles wirksam, alles geschäftig die Absichten des großen Weltbeherrschers zu erfüllen und über die Geschöpfe Leben und Wohlgefallen auszubreiten!

O meine geliebtesten Freunde, wie groß ist Gott! Wie tief seine Weisheit! Wie unermesslich seine Güte! Wie liebevoll ist er besonders gegen uns Menschen! Den Menschen hat er dieses große Vorrathshaus von so mancherley Nahrungsmitteln zum freyen Gebrauch angewiesen. Dem Menschen stehen sie offen, diese unermesslichen Schätze der Natur. Sein Unterhalt ist nicht auf eine oder die andre Gattung der Geschöpfe eingeschränkt. Alle kann er sich zu Nutz machen, die Kräuter, die Wurzeln, die Früchte, Bäume und
Stau

Stauden, die Vögel, die Landthiere, die Fische und übrigen Wassergeschöpfe, ihr Fleisch, ihre Milch, ihre Eyer. Seine Vernunft und sein Gliederbau setzt ihn in den Stand, die Thiere zu fangen, zu erlegen, zu händigen, zu nahhafter Speise auf mannigfaltige Art zuzubereiten, und die, welche ihm seine Nahrung rauben, von seinen Wohnungen zu entfernen: sie setzen ihn in den Stand, die Gewächse des Erdbodens, die ihm am zuträglichsten sind, zu vermehren und durch Fleiß und Kunst die Erde zu nöthigen, daß sie ihm tragen muß, was er verlangt; und wenn ein Erdstrich nicht alles hervorbringt, so hat sein Verstand ihn gelehrt, Maschinen zu bauen, auf welchen er über die Tiefen des Meers hinfährt und mit dem, was andre Himmelsstriche vorzügliches haben, sich bereichert.

Außerdem hat der Schöpfer in den Erdboden so viel Feuchtigkeit und in die Nahrungsmittel, die wir am meisten nöthig haben, eine solche Vermehrungskraft gelegt, daß Ein Theil der Menschen, die zur Ernährung des ganzen Geschlechts erforderlichen Ar-



202 Die wunderbare Ernährung

beiten zu verrichten, hinreichend ist. Der übrige Theil kann also seine Zeit anwenden für die Verbesserung des Wohlstandes und die geistige Vollkommenheit ihrer Mitbrüder zu arbeiten, heilsame Gesetze zu machen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, den Krankheiten vorzubauen, nützliche Werkzeuge zu erfinden und zu verfertigen, den Geist zu erleuchten, die Empfindungen zu verfeinern, Witz und Einbildungskraft zu belustigen, die Jugend zu bilden, Religion und Tugend auszubreiten, und auf die Art das Menschengeschlecht nach und nach zu immer höhern Stufen der Vollkommenheit zu erheben und zu der höhern Glückseligkeit, wozu es in einem andern Leben bestimmt ist, vorzubereiten.

So verherrlicht sich der Herr unser Gott durch die überaus wunderbare Ernährung seiner lebendigen Geschöpfe. Auch hier offenbart er uns seine an sich unsichtbare Kraft und Gottheit auf eine so einleuchtende Art, daß ein Mensch sehr stumpfe Sinne haben müßte, wenn er hierinnen nicht die weise und gütige Fürsorgung Gottes wahrnehmen wollte.

Darum

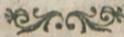
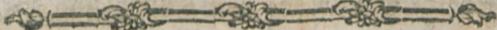
Darum machte auch der Apostel Paulus, da er ein heidnisches sehr abergläubiges Volk zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes anleiten wollte, den Anfang damit, daß er ihnen die allgemeine Fürsorge desselben für die Ernährung der Menschen zu Gemüthe führte. Er hat, sagte er, sich selbst nicht unbezeugt gelassen; hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Ja, das thut er uns noch alle Tage. Alle Tage thut er noch seine milde Hand auf und sättigt uns, so wie alles, was lebt, mit Wohlgefallen. Wie undankbar, wie niederträchtig, wenn wir das alles so hinnehmen und genießten, wie die unvernünftigen Thiere, ohne an ihn, unsern Erhalter, Versorger und Vater zu gedenken! Wie schändlich, wenn wir diese seine Gaben zur Schwelgeren misbrauchen und den Bauch zu unserm Gott machen! Wie unverantwortlich, wenn wir Christen das thun, die wir viel höhere Aussichten vor uns haben! Das sey also ferne von uns, meine Freunde! Des Leibes wollen

204 Die wunderbare Ernährung der 2c.

wollen wir warten, aber nicht bis zur Ueppigkeit, nicht unser wichtigstes Geschäfte daraus machen, nicht in guten Essen und Trinken unsre ganze oder vornehmste Glückseligkeit setzen: sondern alle diese niedrigeren Freuden sollen uns lauter Veranlassungen seyn, unser Herz zum Urquell derselben zu erheben, uns zum Dank, zur Ehrfurcht, zum Vertrauen, zum Gehorsam gegen ihn zu erwecken, zur Nachahmung seiner Wohlthätigkeit in Ansehung unsrer Nebenmenschen uns zu ermuntern und an der Vollkommenheit des bessern Theils, unsrer unsterblichen Seele, unablässig zu arbeiten. Amen.



Achte

 Achte Predigt.
 Die
Ordnung und Schönheit
 der
sichtbaren Schöpfung.

Text.

Psalm III, v. 2.

Groß sind die Werke des Herrn: Wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.

Die Welt ist kein Werk aus unzusammengesetzten und unterbundenen Baugesäthe, oder aus Theilen, die weder Verhältniß noch Verbindung mit einander haben; sondern ein regelmäßiges und vollkommenes Ganze: und in dieser Absicht muß die ganze Erde für ein Werk oder ein Geschöpf der Allmacht, vermuthlich unter unzählbaren andern von derselben Art, angesehen werden, mit welchen

206 Die Ordnung und Schönheit

welchen sie in einem uns unbekanntem Wees
 Hältniße stehen kann. Wie jedes lebendige
 Geschöpf auf Erden eine Beziehung auf seine
 eigene Gattung und auf die ganze Erde hat;
 dennoch aber zugleich aus Theilen bestehet,
 welche eine wechselseitige Verbindung unter
 einander haben, wodurch es ein unterschiede-
 nes und vollendetes Thier wird; so kann die
 Erde auf andere Welten eine Beziehung has-
 ben; sie ist aber zugleich für sich selbst ein un-
 terschiedenes und völliges Ganze in Absicht
 auf ihre Bestandtheile und Bewegungen, wel-
 che alle zur Einrichtung, und zum Plan des
 Ganzen dienen.

Wir sollten uns daher bemühen, die
 Natur so zu übersehen, daß wir die Größe
 und Schönheit dieses prächtigen Werkes der
 göttlichen Weisheit einigermaßen betrachten,
 und die genauen Verhältnisse, die wechselseiti-
 gen Uebereinstimmungen, die mannigfaltigen
 Gegengewichte, die regelmäßigen Anordnun-
 gen, und harmonischen Bewegungen der vers-
 chiedenen Theile erkennen möchten: damit
 durch diese Ausichten unser Verstand erweis-
 tert

tert, und unsre Herzen zu einer verständigen und andächtigen Bewunderung des anbetungswürdigen Schöpfers erwecket würden.

Die ganze Natur ist ein göttliches Kunstwerk, und der Bau, und die Bewegung aller Dinge in der sichtbaren Schöpfung ist die Wirkung der Anlage des großen Künstlers. Unsere Blindheit ist es, welche uns die Schönheit verbirgt, unsere Unwissenheit, welche die Weisheit der göttlichen Werke versteckt. Aus jedem Theile und jeder Wirkung der sichtbaren Welt leuchtet etwas von der göttlichen Geschicklichkeit hervor; aber weit mehr ist über unser Nachforschen, und entgeht der tiefst sinnigsten Untersuchung, und dem eifrigsten Nachdenken des größten menschlichen Geistes. Wenn wir uns bemühen, das Verfahren der schöpferischen Weisheit in einem Stücke zu entdecken, so finden wir, daß es sich in einem Theile unsern Augen darbietet, im andern aber verbirgt und verschwindet.

Wenn ein Wandrer auf einen Bach hinausziehet, der in seinen krummen Ufern fortläuft, und bemerket, wie er das fruchtbare Thal

Thal

Thal verschönert und wässert, und die durstigen Thiere, welche dahin kommen, um aus seinem klaren Wasser zu schöpfen, erquicket, so ist seine Aussicht auf eine gewisse Weite einzugeschränkt, und er siehet nicht, woher der Bach kömmt, noch wohin er gehet. Hügel oder Wälder, welche zwischen liegen, oder geschlängelte Wendungen, worin er unter der Erde fortläuft, halten des Wanderers Blicke auf, nehmen ihm die weitere Aussicht, und spotten seiner Neubegierde. Eben so ergießt sich die göttliche Kunst beständig in unzählbaren Kanälen durch die ganze Natur; wird aber von uns nur in einigen besondern Theilen, und im kleinen Umfange ihres verwickelten und unendlichen Laufes bemerkt; wir sehen sie nur, wo sie sich uns nähert, und wo sie unmittelbar unsere Sinnen und Leidenschaften beschäftigt. Und auch da gleichen zu viele den unvernünftigen Thieren, welche das Gras des Feldes abweiden, und den fließenden Strom trinken, ohne im geringsten daran zu denken, woher beyde kommen, und ohne sich eine Weisheit und Absicht in Her-

vors

vorbringung derselben vorzustellen. So denken die Menschen, ob sie gleich nach dem Verhältnisse ihrer höhern Fähigkeit ein weit größeres Maas von den Versorgungsmitteln der Natur genießen, doch kaum an die Ursache, woher sie kommen, oder wenden die geringste Aufmerksamkeit an, die ursprüngliche Quelle aufzusuchen. Selbst da, wo die göttliche Geschicklichkeit am aller sichtbarsten ist, da verhindert Bekanntschaft das Erstaunen darüber, und erregt Unachtsamkeit und Gefühllosigkeit, statt Gefühl und Bewunderung zu erregen.

Es ist eine leichte Sache, Gott eine unendliche Weisheit zuzuschreiben; und wenn Frömmigkeit in Worten und Redensarten bestehet, so ist es leicht, fromm zu seyn. Allein um diese Beweise in der Natur zu verstehen, welche der Grund und die Ursache sind, warum wir die unendliche Weisheit Gottes erkennen, dazu wird eine Fertigkeit zu betrachten erfordert. Wenn der allmächtige Schöpfer sich uns in den Werken der Schöpfung hat offenbaren wollen, (und hätte er das nicht

Pred. II. Samml. D ges

210 Die Ordnung und Schönheit

gewollt, so wäre es uns nicht möglich, die geringste Erkenntniß von ihm zu erlangen,) so ist an unserer Seite gewiß Aufmerksamkeit nöthig, um diese Offenbarung zu erlangen und zu verstehen: und es ist unsere Weisheit und Pflicht, die Werke Gottes aus solchen Gesichtspuncten zu betrachten, worinn wir seine Weisheit und Güte am deutlichsten erkennen; damit unsere Religion nicht auf bloßen Dörnen der Sprache, sondern auf wahre Empfindung und Glauben gegründet sey.

Ohne uns in die unzählbaren, besondern Beyspiele der göttlichen Kunst einzulassen, wollen wir solche Vorstellungen oder Betrachtungen der Welt überhaupt aussuchen, welche unserm Verstande einen klaren Begriff und eine feste Ueberzeugung von der erschaffenden und regierenden Weisheit des allmächtigen Schöpfers geben können. Lasset uns unsere Gedanken den Leiden und Zufällen des sterblichen Lebens entziehen, und einen Augenblick uns als Zuschauer dieses großen Schauplatzes der Natur, der festgesetzten Einrichtung
und

und Wirkungen dieser Welt hinstellen, so werden folgende Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit beschäftigen:

Die Größe und Einfalt der Werke Gottes.

Die Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit.

Die beständigen Kreisläufe:

Die gehörigen Verhältnisse:

Die Gleichgewichte:

Die Mannigfaltigkeit der Wirkungen von einer und derselben Ursache:

Und die Verbindung vieler Ursachen zu einer und derselben Wirkung.

Die erste und sichtbarste Eigenschaft, welche an den Werken Gottes unsere Aufmerksamkeit fordert, ist eine erhabne Würde, mit einer vollkommenen Einfalt verbunden. Die Welt ist ausnehmend gezieret und verschönert: dennoch ist keine Prahlerey, kein eiteltes Gepränge, keine unnütze Pracht in der Natur: und hieraus entsethet bey uns der Begriff der Einfalt, wenn wir die große Schöpfung und die verschiedenen Theile in derselben betrachten. Die Werke der menschlichen Kunst werden von den besten Richtern desto mehr bewundert,

wundert, jemehr sie sich demjenigen vermischten Begriffe von Größe und Einfach nähern, welcher sich der Seele in der Betrachtung der Werke der Natur eindrückt: sie werden bewundert, weil sie natürlich scheinen, aber getadelt, wenn sie unnatürlich sind. Dieses beweiset, daß Natur, nach dem allgemeinen Urtheile der Menschen, nichts anders sey, als die Vollkommenheit der Kunst, wie alle Kunst nichts ist, als eine Nachahmung der Natur. Und die menschliche Kunst breitet sich nur auf einige Aehnlichkeit der Oberfläche der Gegenstände aus; indem die innerliche Kunst, welche viel mehr von der bildenden Weisheit des Schöpfers enthält, weit über alle Nachahmung ist. Welches Verhältniß haben die kostbarsten und vollkommensten Denkmähler der menschlichen Macht und Geschicklichkeit gegen die Pracht der Schöpfung! Wie niedrig und verächtlich sind die stolzeſten Werke des Menschen in Vergleichung mit den Werken Gottes? Wenn wir uns einen Menschen in der völligen Reife der Empfindung und des Verstandes vorstellen könnten, der niemals

daß

das Sonnenlicht und den Anblick der Natur gesehen, dem sich aber auf einmal die weite Aussicht des hohen Gewölbes des Himmels, der flammenden Sonne, der erleuchteten Atmosphäre, und der blühenden, und mit ihren mannigfaltigen Landschaften abgeänderten Erde darstellte; wie würde dieser Anblick ihn in Erstaunen und Entzücken setzen, die neuen Begriffe der Größe und Schönheit zugleich in seine Seele prägen, und ihn zur Verehrung der Weisheit und Macht Gottes erwecken! Wann nicht ein jeder von dem gleichen Anblicke auf gleiche Art geführt wird; so ist das entweder weltlichen Sorgen und Leidenschaften zuzuschreiben, welche sein Herz eingenommen haben; oder weil die lange Bekanntschaft alles Erstaunen zerstört, und sein Gefühl der Bewunderung stumpf gemacht hat. Die Menschen gelangen von Jugend auf langsam und Stufenweise zur Betrachtung der Schöpfung; und wenn sie die meiste Erkenntniß erlangt haben, so wird die Neuheit immer kleiner: und die Beurtheilungskraft allein, abge sondert von der Leidenschaft des Erstaunens,

214 Die Ordnung und Schönheit

nens, hat wenig Kraft, andächtige Empfindungen zu erregen. Daher kommt es, daß schwache Seelen mehr durch die Erscheinung einer neuen, seltsamen und wundersamen Sache in der Schöpfung, als durch den beständigen Anblick der erhabnen Ordnung und Schönheit in der ganzen Bildung der Natur zur Religion ermuntert werden. Sollte sich ein Comet in seiner feurigen Gestalt und mit seinem schreckbaren Schweife der Erde nähern; wie andächtig würden die Menschen sogleich bey diesem neuen und erstaunlichen Gegenstande werden! Allein die Erscheinung der Sonne, dieses großen, glänzenden und allernützlichsten Werkes der schöpferischen Allmacht, und der große periodische Lauf, den sie vollendet, um die ganze Erde zu erleuchten, und zu erwärmen; diese rühren nur unsere Urtheilskraft; und da sie keine Leidenschaft erregen; so erwecken sie auch keine Andacht in den gedankenlosen Seelen der meisten Menschen.

Nach dieser ersten und flüchtigen Betrachtung der Natur kommen wir zur Betrachtung
der

der Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit, welche sich in den Werken der Schöpfung zeigen. Der Himmel über, und die Erde unter uns, bleiben von Jahrhundert zu Jahrhundert dieselben; dennoch geben sie uns eine Mannigfaltigkeit aufeinander folgender Schauspiele. Der unwolke, der hellere, der vielfarbige Himmel, die mitternächtlige Finsterniß, das mittägige Licht; der helle Glanz der Sonnen und der blässere Schein des Mondes; der unermessliche Raum, welcher entweder leer von sichtbaren Gegenständen, oder mit einer Menge von Sternen übersät ist, sind die abwechselnde Bühnen, welche das menschliche Auge über sich in der himmlischen Schöpfung erblickt: hiernieden verändert der graue Winter, der grüne Frühling, und der gelbe Herbst, die Oberfläche der Erde. Wie groß ist überdem die Mannigfaltigkeit eben dieser Erdoberfläche, der platten Felder, der hohen Gebirge, der niedrigen Thäler, der Krümmen und Abhängigkeiten, der rauhen Abgründe, der stillstehenden Seen, der überstießenden Ströme, und des weit

216 Die Ordnung und Schönheit

ausgebreiteten Busens des Weltmeers! Eine gleiche Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit findet sich in den Gewächsen auf der Erde, welche alle eine gemeinschaftliche Natur haben, und ihre Nahrung, und ihr Wachsthum von einer gemeinschaftlichen Mutter empfangen. Allein, welche Grade des Unterschiedes von dem Grasblättchen an, bis zu der Ceder auf dem Libanon! Sie sind alle in verschiedene Gattungen eingetheilet; und diejenigen, welche von einer Gattung sind, haben zwar eine sehr große Verwandtschaft und Ähnlichkeit mit einander, sind aber dennoch unendlich unterschieden. Eben so ist es mit den Thieren, welche von der Weisheit des Schöpfers in verschiedene Classen und Gattungen eingetheilt sind, dennoch aber alle eine, theils als len gemeine, theils jedem eigenthümliche Einrichtung und Bildung haben. Es findet sich eine Ähnlichkeit und Einförmigkeit in einem Grade zwischen den Menschen und den niedrigsten Thieren: und so weit die Menschen in andern Absichten über diese erhaben sind; so haben sie doch die Nahrungsmittel der
Sonne,

Sonne, der Luft, der Erde und des Wassers mit allen andern Thieren, und so mit den Pflanzen gemein: und wie die Pflanzen wachsen, zur Reife gelangen, verwelken und sterben; so breitet sich eben dieses Gesetz der Natur auch über alle Thiere, ja über den Menschen selbst, aus. Wenn wir die verschiedene Gattungen der Menschen allein betrachten; welche erstaunliche Verbindung von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit! Die menschliche Natur ist zu allen Zeiten, und bey allen Völkern einerley: dennoch hat unter der unzählbaren Menge jeder Mensch für sich einen Character und eine Gestalt, eine Fähigkeit und ein Gesicht, wodurch er sich gewissermaßen von allen seinen Nebenmenschen unterscheidet. Es scheint als wollte die Weisheit des Schöpfers die höchstmögliche Veränderung und Mannigfaltigkeit der Schöpfung hervorbringen, welche mit einem unveränderlichen allgemeinen Plan der Welt, und mit einer einförmigen Einrichtung einer jeden Gattung von Geschöpfen, nur immer bestes

218 Die Ordnung und Schönheit

Thiere und Gewächse, eingetheilt, wiederum in verschiedene allgemeine Geschlechter, die Geschlechter in besondere Gattungen abgesondert, und jede Gattung begreift eine unzählbare Menge Einzelner unter sich. Daher findet sich kein Geschöpf in der Welt, welches das einzige seiner Art, und einsam wäre, oder keine Beziehung auf andre von derselben Gattung: und keine Gattung, welche nicht einige Verwandtschaft mit andern Gattungen, oder eine gehörige Beziehung auf die Welt überhaupt hätte. Diese Einförmigkeit der Natur unter einer unendlichen Mannigfaltigkeit macht die Ordnung, und Schönheit der Welt aus: und diese Anordnung der Geschöpfe in derselben zeigt die anordnende Weisheit des Schöpfers, welche allen einen bestimmten Rang und Stand angewiesen, und es unmöglich gemacht hat, die Verbindung oder Unterscheidungen, welche er festgesetzt hat, zu vermischen. Wenn wir die kleinsten Werke der Natur, die kleinsten Insekten, Blättchen, Blüten und Früchte der Pflanzen sorgfältig untersuchen; so finden wir eine so wunderbare

bare

hace Mischung des Mannigfaltigen und Einförmigen, daß unsere Seele mit Empfindung von einem vergnügenden Gedanken der Ordnung, und Schönheit gerühret wird. Wenn wir daher einsehen und betrachten, daß dieselbe bewunderwürdige Anordnung durch die ganze Natur herrschet; so werden wir von einer vernünftigen und gründlichen Ueberzeugung gezwungen, dem höchsten Beherrscher eine vollkommene Weisheit zuzuschreiben.

Eine andere Betrachtung der Welt führet uns auf die beständigen Kreisläufe, die man in derselben wahrnimmt. Sonne, Mond und Sterne verrichten ihren vorgeschriebenen Lauf in einer bestimmten regelmäßigen Bewegung; und ohne in die Geheimnisse der Sternkunde einzubringen, dürfen wir nur uns selbst fragen, wer erhält und leitet sie? Woher wissen sie ihre Zeiten, und ihren Lauf? Was setzt sie in den Stand, ohne Aufhören mit gleicher Kraft zu laufen? Warum fallen sie niemals nach der Erde herab? oder schweifen durch die unwegsame Wüste des Himmels? Kurz, warum irren sie niemals? Diese Fragen

gen werden unsere Aufmerksamkeit nothwendig auf die ohnfehlbare Weisheit des Schöpfers lenken; der sie entweder durch seine unmittelbare Macht hält, und leitet, oder auch solche starke unbekannte Triebfedern in die Natur gelegt hat, welche fähig sind, die himmlischen Körper zu bewegen, und die Himmelskörper mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, und vollkommenen Regelmäßigkeit in ihren Kreisen fortzuzweiben, und zu lenken. Auch in den niedrigsten Elementen giebt es beständige Umläufe, ob sie gleich einem gemeinen Auge, und Verstande nicht sichtbar sind. Denn die Luft ist nicht nur in einer beständigen Bewegung und Fluth, indem sie um die Erde hin und her getrieben wird, sondern das Wasser verrichtet auch seinen bestimmten Lauf ohne Aufhören. Die Flüsse stürzen sich in die See: und aus der ungeheuren Fläche des Oceans steigen diejenigen Dünste auf, woraus die anwachsenden Wolken entstehen, welche sich in Regen über die Erde ergießen, in die Berge eindringen, und die Quellen mit Wasser versehen, die dann nach

und

und nach vermehret, zu Flüssen anwachsen, und den großen Ocean wieder verstärken. Salomon hat schon in einem frühen Weltalter alle diese Umläufe der Natur bemerkt; Die Sonne gehet auf und unter, und läuft an ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe. Der Wind gehet gegen Mittag, und kommt herum zur Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing. Alle Wasser laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht voller; an den Ort, da sie herfließen, fließen sie wieder hin. Ein gleicher Umlauf der flüssigen Theile wird von den Kennern der Anatomie in dem Körper jedes lebendigen Geschöpfes bemerkt. Das Blut fließet un-
 aufgehörlich durch verschiedene Gänge, ertheilet jedem Gliede die gehörigen Nahrungssäfte, und kehret zu dem Herzen, woher es kommt, wieder zurück. Der Erdboden zahlet seine Fruchtbarkeit beständig in dem Wachsthum der Pflanzen, und der Erndten aus, welche er jährlich hervorbringt; dennoch wird er nicht erschöpft, weil er seine Abgaben, durch einen beständigen Umlauf der Nahrungstheile
 wie;



222 Die Ordnung und Schönheit

wieder zurückbekommt. Alle diese augenscheinlichen Abwechselungen in der Natur führen uns zu einem ersten Beweger, und zu einer regierenden Ursache, deren Weisheit diese Erde, und vermuthlich noch viele andre, die wir nicht entdecken können, so eingerichtet hat; in welchen die Dinge sich in einem unmerklichen Labyrinth von Veränderungen bewegen, bis sie wieder auf ihre vorige Stelle kommen, und ihren bestimmten Lauf von neuem anfangen.

Die regelmäßigen Verhältnisse, welche man an denen verschiedenen Theilen der Welt wahrnimmt, sind ein fernerer Beweis der schöpferischen Weisheit in der Einrichtung des Ganzen. Denn wie in dem Bau einer jeden Pflanze, und eines jeden Thieres, die verschiedenen Theile ein gehöriges Verhältniß gegen einander, und gegen das Ganze haben: so sind auch alle Theile der Welt überhaupt nach einer Regel, und nach einem Maaß gemacht, welche gegen einander, und gegen das ganze System verhältnismäßig sind. Die Größe der Sonne, des Mondes
und

und der Erde, die Menge Landes, und Wasser, die Höhe der Gebirge, die Tiefe der Seen, das Gewicht der festen und flüssigen Körper, die Größe einer jeden Art von Thieren und Gewächsen, sind nach dem bequemsten Verhältniß bestimmt. Jeder Theil der Natur ist von einer unfehlbaren Weisheit desjenigen Wesens abgewogen, und abgemessen, welches der Prophet schön und erhaben beschreibet: Der den Ocean in der Höhlung seiner Hand hält, den Himmel mit seiner Spanne ausmisst, den Erdkörper in einem kleinen Maße faßt, die Berge in Waagschalen und die Kugel auf einer kleinen Waage wiegt.

Da ferner die Welt aus Grundtheilen und Kräften besteht, wovon viele in ihren Wirkungen verschieden und einander entgegen sind: so leuchtet die Weisheit des allmächtigen Schöpfers wunderbar daraus hervor, daß er ihre verschiedenen eigenthümlichen Kräfte so zubereitet hat, daß sie im beständigen Gegensatz und Kampfe stehen, ohne doch einander so sehr überlegen zu seyn, daß
eine

224 Die Ordnung und Schönheit

eine überwältiget oder zerstöret würde, und dadurch ein allgemeiner Untergang entstehen müßte. Die anziehenden und fortreibenden Kräfte, die Ursachen der Hitze und Kälte, der Feuchtigkeit und Dürre, der Stürme und der Windstille, sind gegen einander im Gleichgewichte; und durch diesen immerwährenden gleichen Kampf besteht die Welt; aus diesem unaufhörlichen Kriege erwächst der Friede und die Ordnung der Schöpfung und Sicherheit des Lebens. Eben so sind in der menschlichen Natur viele Gegengewichte zwischen den leiblichen Begierden und den geistlichen Grundtrieben, zwischen der Selbstliebe und der geselligen Menschenliebe, zwischen Furcht und Hoffnung, Zuneigung und Widerwillen, dem Verlangen nach Ruhe und Bewegung, der Sparsamkeit und Verschwendung: und aus diesem allgemeinen Mißklange entspringt die Harmonie und die Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens.

In allen diesen Absichten werden wir fähig; gleichsam einen schwachen Sonnenstrahl aufzufassen, und uns einigen unvollkommenen Begriff

Begriff von der unermesslichen und unerforschlichen Weisheit Gottes zu machen, wodurch er dieses sichtbare Ganze erschaffen und eingerichtet, und in Verfassung der Welt überhaupt, und der menschlichen Natur insbesondere angeordnet hat. —

Laßt uns endlich fortschreiten, die vielfachen Wirkungen in der Natur die aus einerley Ursachen entstehen, und die Verbindung einer Menge von Ursachen zu einerley Wirkung zu beobachten. Die ganze Verfassung der Natur ist eine endlose Reihe von Ursachen und Wirkungen. Wie alle Theile der Welt in einem Verhältnisse und in einer Abhängigkeit von einander stehen; so hängen alle Bewegungen und Begebenheiten in der Zeit von vorhergehenden Ursachen ab, und haben ihr Verhältniß zu den folgenden Wirkungen. Obgleich alle Dinge ursprünglich von der Allmacht herkommen, so entspringt doch alles, was in der Schöpfung entstehet, mehr unmittelbar aus untergeordneten Ursachen; und in unsern genauesten Untersuchungen finden wir nichts, das wir mit

Pred. II. Samml. P Ges

226 Die Ordnung und Schönheit

Gewißheit eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Allmacht nennen könnten. Die Welt ist mit sorgfältiger Wahl angelegt; die Federn und Kräfte in ihrem Baue sind meistens vor aller menschlichen Nachforschung verborgen, und zu sehr verwickelt, als daß wir sie entwickeln könnten. Uns ist es genug, so viel davon zu verstehen, um völlig davon überzeugt zu werden, daß kein Zufall, sondern göttliche Kunst und Weisheit, die unsern Begriff übersteigt, zuerst diesen erstaunlichen Bau errichtete, seinen mannigfaltigen Theilen Bewegung gab, und die undurchdringliche Reihe von Begebenheiten bestimmte, die von einander abhängen und auf einander folgen. Und so viel Kenntniß ist nicht schwer zu erlangen. Denn ob wir gleich der Verfassung der Natur nicht über gewisse enge Grenzen nachgehen können, so sehen wir doch deutlich viele und große Wirkungen aus Ursachen erfolgen, die dem menschlichen Begriffe und Erkenntniß gleich sichtbar sind.

Zum Beispiele, zu welcher großen Mannigfaltigkeit von Wirkungen dienet nicht sichtbarlich

barlich die Sonnenwärme! Nicht nur zu dem Leben unzählbarer Thiere; sondern auch zu dem Wachstume jeder Pflanze, der Reife aller Arten Saamen und Früchte, der Ausflößung der Gewässer, dem Aufsteigen der Dünste, und der Bildung der Wolken; ohne welche kein Regen oder Thau auf der Erde seyn würde. Das Gewebe der Luft ist mit gleicher Kunst eingerichtet, um mancherley Absicht zu befördern; die thierischen Körper zu erhalten und durch die Lunge zu erfrischen, und den Lebensbewegungen Stärke zu ertheilen; das glimmende Feuer und die lodernde Flamme zu nähren; alle Arten des Schalles mit einer schnellen Erschütterung durch den umfließenden Raum zu jedem Ohr zu führen; den besflügelten Heeren, die von Orte zu Orte fliegen, freyen Flug zu geben; die ausgebreiteten Seegel zu füllen, und über das weite und sonst unwegsame Meer den Menschen eine Straße zu bahnen; die Wolken des Himmels zu stützen, bis sie, von Feuchtigkeit überladen, in Regen herabtröpfeln auf die durstige Erde; das Sonnenlicht durch die Strahlen-

P 2 brechung

brechung zu verstärken, und den Tag durch Morgen- und Abenddämmerung zu verlängern, eben so wohl der Zunge die Sprache, als dem Ohr das Gehör zu geben; diese und viele andre wohlthätige Wirkungen hängen ab von dem Gewebe jenes flüssigen Körpers, in dem wir leben, und den wir athmen. Liegt nicht einleuchtende Gewissheit von der erschaffenden Weisheit, in diesem wundervollen und nützlichen Elemente, das den Erdball umfließt, einem Gewebe, zu fein für das Aug, und doch mit einer Kraft begabet, der kein anderes Element widerstehen kann? Die einzige Grundkraft der Schwere, die alles durchbringt, giebt zugleich dem Erdboden Festigkeit, den Bergen Haltbarkeit, und dem Wasser Flüssigkeit, bindet den Ocean in seiner Tiefe, und die Erde in ihrer Luftbahn, erhält die gehörigen Abstände der Himmelskörper, und jedes Ding in der ganzen Natur in seiner eigenen Lage. Eben so wirkt der einzige Grundtrieb des Wohlwollens in der sittlichen Welt, der auf gleiche Art die menschliche Natur durchströmet, und nach ihren verschiede-

nen

nen Abänderungen mancherley wohlthätige Wirkungen hervorbringet. Daraus entstehet die Sorgfalt der Eltern, die gesellige Verbindung, die Vereinigung der Freunde, der Patriotismus, gute Oberherrschaft, und unterthänige Treue; und das erhält jedes Glied in seinem angemessenen Kreise, bindet die menschliche Gesellschaft, und befördert alle tugendhafte Handlungen, ruhmwürdige Unternehmungen und unschuldige Ergötzlichkeiten. In diesen und vielen andern Beyspielen beobachten wir, wie eine und dieselbe Hauptursache oder Triebfeder in der Natur unzählige verschiedene Wirkungen hervorbringt.

Auf der andern Seite ist eben so zu bemerken, wie mancherley Ursachen zu Hervorbringung derselben Wirkungen zusammensimmen. Wenn der Saame gesäet ist, muß die Beschaffenheit des Bodens, die Mäßigung der Luft, der Regen, die Sonnenwärme, und manche andre Ursache den Jahreswachs befördern: so ist auch die Zusammenwirkung vieler mehrerer und mannigfaltiger Dinge zur Erhaltung des menschlichen Lebens nöthig; wos

230 Die Ordnung und Schönheit

von der Mangel eines einzigen in der ganzen Welt, den Untergang alles Fleisches wirken, und alle Menschen wieder in Staub verwandeln würde. Wir mögen den Bau der Welt überhaupt, oder des menschlichen Körpers insbesondre betrachten; so scheinen die Triebfedern und Bewegungen in beyden, die alle zur Erhaltung des Lebens nothwendig in Verbindung stehen, alle Erzählung oder Vorstellung zu übersteigen, und daß sie beständig alle zu diesem Zwecke in dem Zeitlaufe zusammen wirken, das ist eine erstaunliche Wirkung der göttlichen Einrichtung. Man findet kein Element, keine Kraft, keinen Theil, keine Bewegung in der Schöpfung, die nicht auf eine oder die andre Art zur Hervorbringung oder Erhaltung des Lebens diene. Es wirkt auch eine unbegreifliche Mannigfaltigkeit von Ursachen beständig in der Erzeugung der Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen. Jene Erndten, jene reiche und edle Früchte wachsen nicht und gedeyhen nicht zur Reife, ohne eine weitläufige Vorbereitung in der Natur. Was ist in dem
uners

unermesslichen Umfange und der Mannigfaltigkeit der sichtbaren Welt, das nicht zum Unterrichte, zum Vergnügen, oder zur Besserung des Menschen dienet? Das Beste der menschlichen Gesellschaft ist offenbar ein Endzweck, worauf sich alle Dinge in der Natur, so weit die menschliche Erkenntniß reicht, unmittelbar oder entfernter beziehen und ihm untergeordnet sind. Hier ist der Punct, in welchem man eine unzählbar Menge von Visionen, aus allen Theilen der Welt gezogen, wie in einem Mittelpunct zusammen sieht.

Wie sollte es nicht einen forschenden Verstand erwecken, und die frohne Gesinnung jedes Nachdenkenden rühren, durch den Augenschein und merkliche Erfahrung überzeugt zu werden, wie sehr das Beste des Menschen des Schöpfers Augenmerk ist! Die ganze Welt dazu gemacht, und eingerichtet, und alle Bestandtheile derselben dazu abzwirkend und in beständiger Bewegung zusammenwirkend zu finden, um das menschliche Geschlecht zu vergnügen, und ihm wohlzutun: solche Untersuchungen und Beobachtun-

gen muß man nicht für bloße ergötzliche Grüße beleyen halten; denn sie bieten dem Scharfsinne Stoff an zu der größten Bewunderung und Freude; und sind der rechte Grund aller Religion. Denn so lange man nicht von den Absichten der göttlichen Weisheit und Güte in Erschaffung der Welt und der Menschen überzeugt wird; kann man unmöglich jene Empfindungen der Dankbarkeit, Verehrung und des Zutrauens haben, worinn das Wesen der Religion besteht; auch ist man nicht fähig, den Glauben und die Gesinnung des Evangelii anzunehmen. Der allgemeine Glaube des Daseyns Gottes, der Ausübung seiner Weisheit, und der Absichten seiner Güte, welcher aus einer Betrachtung und Erkenntniß der Einrichtung der Natur entsteht, ist eine nothwendige Vorbereitung und die beste Eigenschaft zu einem besondern Glauben jener Anordnung der göttlichen Weisheit und Güte; die in dem Evangelio geoffenbaret ist; wodurch der gegenwärtige Zustand und das Leben der Menschen mit einem künfftigen Zustande und Leben verknüpft sind, und wodurch die

die

die göttlichen Absichten bey der Schöpfung der Erde und des Menschen, ihres vornehmsten Bewohners, zu einer neuen Schöpfung und einer ewigen Welt fortgeföhret werden.

Es verdienet unsre besondere Bemerkung, daß unser hochgelobter Erlöser, (dieser große von Gott gesandte Lehrer, der die Religion auf eine Art lehrte, wie kein andrer jemals gethan hat oder thun konnte,) in seinen Gesprächen und Gleichnißreden, nicht nur, so weit es die menschliche Sprache kann, die Würde und Einfalt, die Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit der Natur nachahmet; sondern auch seine Jünger durch häufige und mannigfaltige Anspielungen auf die Wirkung der Natur in dem Gewächsbeyreiche und in dem menschlichen Lebenslaufe unterrichtet, indem er sich auf ihre gemeinschaftliche Erkenntniß und Erfahrung von der Welt um sie her beruft. Er nimmet Bilder von dem Säemann, der zu säen ausging, von dem Wachstume der Saat, von der Weizenerndte, von dem untermengten Unkraute, von der Absonderung des Kornes und der Spreu, und von den

234 Die Ordnung und Schönheit

Scheunen. Er bittet seine Jünger, die Vögel der Luft, die Lilien des Feldes, den Baum, der Sprossen und Blätter treibt, und den Weinstock voll Reben anzusehen. Er führet den Schöpfer ein, der seine Heerde theilet, den König, der in den Krieg zieht, den Bräutigam, der seine Freunde bewirthe, den Herrn, der seine Knechte zur Verantwortung zieht, den Dieb, der in ein Haus einbricht, den Reisenden, der auf der Landstraße beraubt und verwundet wird, und die Vorübergehenden, die ihn finden, und viele andere Auftritte und Sittengemälde aus dem Gewächsreiche und dem thierischen Leben. Mit einem Worte, so oft er den Umstehenden eine denkwürdige Lehre zu Gemüthe führen will, macht er sogleich eine Schilderung aus der Natur, nöthiget sie, darauf zu sehen, und seine Meinung zu errathen. Je mehr wir also auf die Wirkungen der Natur merken und sie verstehen, desto geschickter werden wir, den Unterricht des Evangelii zu verstehen und anzunehmen. Das ist die Weisheit und Philosophie unserer heiligen Religion. Aber unser Verstand

stand ist durch die künstlichen Erfindungen und die Sophisterey der Menschen so verdorben, und unser Geschmack so verführet, daß wir die natürlichen Empfindungen und den Geist der Reden unsers göttlichen Lehrers nicht erlernen und ihnen nachdenken wollen. Indessen verdienen sie mehr Aufmerksamkeit, als irgend ein anderer Theil der heiligen Schrift selbst; und werden doch oft mit den leereften Aussprüchen und den müßigsten Geschwätzen unwissender und aufgeblasener Menschen in Vergleichung gestellt.



Neunte

Neunte Predigt.
Tag und Nacht als Zeu-
gen der Herrlichkeit
Gottes.

Text.

Psalm 19, v. 3.

Ein Tag sagt dem andern, und eine
Nacht thuts kund der andern.

Gott erscheint durch die ganze Natur,
meine Andächtigen, als ein liebevoller
Vater, der mit der sorgfältigsten Liebe seinem
Kinde eine Wohnung bereitet, und ausschmü-
cket, und darinn alles zu seiner Bequemlich-
keit und Glückseligkeit einrichtet. Er führte
den ersten Menschen nicht eher in diese Woh-
nung ein, als bis alles zu seiner Aufnahme
bereit war, und die Gegend, in welche er ihn
setzte, war die angenehmste Landschaft, mit
allen Schönheiten der Natur, und mit den
besten

besten Nahrungsmitteln reichlich versehen. Der Himmel über ihm, und die Erde unter seinen Füßen, war so gestellt und eingerichtet, daß es ihm an keinem Stück zu seiner Erhaltung und zu seinem Vergnügen mangelte, und diese Stellung und Einrichtung hat Himmel und Erde bis auf den heutigen Tag behalten, daß wir in dem Schöpfer der Welt alle, den allgemeinen Vater der Geschöpfe, seine ewige Kraft und Gottheit, seine unendliche Weisheit und väterliche Güte erkennen und anbeten sollen.

Das Erkenntniß des unsichtbaren Wesens Gottes und seiner väterlichen Liebe wird uns immer anschauender werden, wenn wir auf die Werke Gottes, und auf den Bau und die Einrichtung der Welt, in Beziehung auf des Menschen Glückseligkeit merken, und diese Einrichtung nach ihren einzelnen Theilen betrachten. Die Menge aller Creaturen, unter denen keine fehlt, die des Lebens und der Glückseligkeit auch nur einer Stunde fähig war, der wunderbare Bau aller Thiere, ihre Kunsttriebe, der Leib des Menschen mit seinen Sinnen,

Sinnen, die Sonne in ihrer Größe und Entfernung von der Erde, die Schönheit der Blumen des Feldes, die Abwechslung der Jahreszeiten, alles offenbaret uns die Macht und Weisheit und väterliche Güte Gottes, die bey allem Rücksicht auf die Glückseligkeit der Geschöpfe und des Menschen genommen. Wir sehen und schmecken wie freundlich der Herr ist, und wie sehr er sich aller seiner Werke erbarmet. Aus Sommer und Winter, aus Frühling und Herbst, aus Sonne und Mond, aus Meere und Erde gehet die sanfte Stimme Gottes aus: Ich bin der allmächtige Gott, dein Vater, der dich nicht versäumet hat.

Auch aus Tag und Nacht gehet diese sanfte Stimme Gottes aus. Die Einrichtung, daß Tag und Nacht abwechseln, und die Art wie sie mit einander abwechseln, und die Wohlthaten, die wir dadurch empfangen, sind lauter Zeugen der Weisheit und Güte des väterlichen Gottes, der auch den kleinsten Umstand nicht vergessen hat, welcher uns nützlich und angenehm seyn könnte. David, der aufmerksame Beobachter der Werke Gottes, führt uns

uns in unserm Texte auf diese Wahrheit. Er fand die Herrlichkeit Gottes in der Abwechslung des Tages und der Nacht, eben so anschauend als im Himmel und in der Tiefe. So wie der unermessliche Raum des Himmels über uns, die Sonne und das Heer der Gestirne, die große Kraft offenbaret, und wie wir daraus auf die Weisheit und Güte dessen, der alles dieses gemacht hat, schließen können; so können wir auch aus der Einrichtung von Tag und Nacht auf eben diese Weisheit und Güte einen Schluß machen. Wir wollen diesen Schluß vom Wechsel zwischen Tag und Nacht auf die Herrlichkeit Gottes in dieser Betrachtung auseinandersetzen, dann werden wir die Wahrheit anschauend erkennen:

Tag und Nacht sind Zeugen der Weisheit und Güte Gottes.

Wir wollen zunächst die Abwechslung selbst, die Art des Wechsels, und die Wohthaten die wir dadurch erhalten, bemerken, und hernach einige Folgen daraus herleiten.

Schon mit der Schöpfung, meine anhängigen Zuhörer, gab Gott der Welt Unterricht,

240 Tag und Nacht als Zeugen

terricht, wie sie ihr Leben eintheilen sollten: nehmlich in Arbeit und Ruhe, in Mühe und Erholung. Darinn stellte er den ersten Menschen die Schöpfung als ein Werk vor, welches Gott in sechs Tagen vollendet, und worauf er am siebenten geruhet, und setzte sich dadurch selbst zum Vorbilde der Menschen, dem sie nachahmen, und wie Gott sechs Tage arbeiten, und am siebenten ruhen sollten. Daß dieses die Absicht Gottes bey dieser Vorstellungsart über die Entstehung der Welt gewesen, erhellet deutlich aus dem Befehl vom Sabbath, daß er den Israeliten durch Mosen gab. Sechs Tage, sagt er, sollt du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes, da sollt du kein Werk thun. — Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und alles was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage. Aber auch diese sechs Tage sollten in Arbeit und Ruhe sich eintheilen, und dazu gab er Wink und Befehl durch die Abwechslung zwischen Tag und Nacht. Die Einrichtung dieses

dieses Wechsels war zugleich ein solcher Befehl der nicht überschritten werden konnte, um die Wohlfarth der Menschen auch selbst wider ihren Willen zu befördern.

Wer sieht nicht bey einigem Nachdenken, daß Gott hierinn wie ein Vater gehandelt, der es in denen Dingen, worauf unmittelbar ihre Erhaltung beruhet, ihnen unmöglich macht, ihm ungehorsam zu seyn, und der alles das aus dem Wege räumt, wodurch sie sich Schaden würden. Der Eigenmuth und andere heftige Leidenschaften hätten bey einem immerwährenden Tage die Menschen angezehret, ihre Kräfte, und die Kräfte ihres Gesindes und der Thiere, die ihnen dienen, durch anhaltende Arbeit zu erschöpfen, und zu Grunde zu richten. Darum entzog ihnen Gott selber immer auf einige Stunden das Licht, damit sie nicht um sich sehen könnten, und genöthigt wären, die Arbeit liegen zu lassen, und Menschen und Thiere ihre Lebensgeister wieder sammeln möchten. Der weise Vater wußte wohl, daß seine Kinder Maas und Ziel hierinn nicht beobachten würden,

pred. II, Samml. D und

242 Tag und Nacht als Zeugen

und darum übernahm er die Vorforge selber, die Einrichtung und die Zeit der Ruhe, durch Tag und Nacht festzusetzen, und die Nacht zur Ruhe zu bestimmen. Außerdem daß die Menschen an einem beständigen Tage sich wenig Zeit zur Erholung würden genommen haben, so wäre auch Ruhe am Tage, nicht so ungestört, und so erquickend gewesen, als in der Nacht. Die Nacht verbirgt uns die Gegenstände die am Tage vor uns liegen, und uns beschäftigen; sie entfernt alles, was einen starken Eindruck in die Sinne machen und uns stören kann, sie breitet eine allgemeine Stille aus, welches die Ruhe befördert, und indem alles um uns her in Schatten und Finsterniß gehüllt ist, werden die Sinne uns unbrauchbar, und die Ruhe wird dadurch befördert. Durch die Veranstaltung der Nacht hat Gott die Vorforge einer liebevollen Mutter bewiesen, die Geräusch und Licht von dem Ort entfernt, wo sie ihr Kind hinlegt, damit es desto ungestörter ruhe. Wenn wir am Tage ruhen wollen, machen wir uns selbst eine künstliche Nacht, um nicht durch ein zu helles Licht

Licht gestört zu werden, und Gott hat uns mit der Einrichtung der Nacht eine so vorsichtige Liebe erzeigt, als wir wünschen würden, wenn diese Veranstaltung nicht da wäre.

Es könnte aber doch seyn, daß Menschen eine nothwendige Arbeit in der Nacht fortsetzen, oder eine Reise thun müßten, welche Geschäfte, oder Eifer ihren Brüdern zu dienen, nothwendig machten. Da würde eine gänzliche Finsterniß, ein unüberwindliches Hinderniß seyn. Sehet, auch diesen Fall hat die väterliche Liebe Gottes bedacht. Er hat den Mond und die Sterne über uns an den Himmel gesetzt, und dadurch so viel Fackeln aufgestellt, als nöthig sind, eine nothwendige Arbeit in der Nacht zu verrichten, oder seinen Weg zu erleuchten. So ist doch die Wohnung des Menschen nie ganz ohne Licht, aber es ist ein schwaches Licht, welches die Ruhe nicht stöhret, und doch denen hinlänglich ist, die Licht bedürfen. Warlich, eine Nacht thut der andern kund, wie herrlich Gott ist, und mit welcher Weisheit und Vaterliebe er für den Menschen und seine Bequemlichkeit und

244 Tag und Nacht als Zeugen

Glückseligkeit bis auf geringscheinende Umstände gesorgt hat.

Aber so angenehm dem Müden die Nacht ist, so ist doch der Tag dem Menschen erfreulicher. Mit dem Anbruch des Tages sehen wir die Schöpfung immer vor unsern Augen. Himmel und Erde waren durch die Nacht vernichtet. Siehe, alles ist in der Finsterniß wüste und leer: alle Dinge scheinen in den Schatten der Nacht untereinander gemischt. Der Tag bricht an, und die Schöpfung geht von neuem hervor. Komm mit mir, mein Zuhörer, vor dem Anbruch des Tages auf das freie Feld, und schaue, wie mit dem kommenden Tage alles wie neu geschaffen wird. Dort breitet sich über dir der Himmel aus; da läßt die Erde dir wieder Gras, Kräuter, Pflanzen und Bäume aufgehen; dort fließen die Wasser wieder in ihren Ufern; da kommen die Thierheerden wieder hervor, und weiden an den Hügeln und auf den Wiesen. Alles war durch die Nacht verschwunden, aber der Tag gebiert die Welt von neuem. Es ist, als ob du bey der Schöpfung zugegen wärest.
Denn

Denn worauf beruhet der neue Anblick der Erde, den dir jeder Morgen gewährt? Auf dem freien und kräftigen Willen des, der die Welt zuerst schuf. Die Erhaltung der Welt ist mit jedem Tage ein eben so neues Geschenk der Gnade und des erhaltenden Willens Gottes, und eine eben so große und unverdiente Wohlthat, als die Schöpfung selbst. Sie kommt durch seine Kraft mit jedem Morgen eben so aus der Finsterniß hervor, als sie bey der ersten Schöpfung aus dem Chaos hervorging. Wahrlich, ein jeder Tag, der die Welt von neuem gebiert, sagt's dem andern, wie herrlich Gott ist, und mit welcher Kraft und Gnade, er das erhält, was er erschaffen hat.

Lasset uns aber zur Verherrlichung Gottes bemerken, wie entsteht der Tag, und auf welche Art gehet der Wechsel zwischen Tag und Nacht vor? Der Tag bricht nicht schnell und unerwartet an; die Sonne steht nicht auf einmal in allen ihrem Glanze mit allem ihrem blendenden Lichte am Himmel; ihre Wärme durchdringet nicht schnell den Erdboden

246 Tag und Nacht als Zeugen

den und die Geschöpfe: sondern die Morgenröthe kündigt erst die Ankunft des Tages und der Sonne an. Bräche sie mit einem male in allem Glanz und mit aller Hitze hervor, so würde das dem Auge unerträglich seyn, und der erquickende Thau, der mit der Morgenröthe auf Pflanzen und Gewächse fällt, würde zu schnell aufgelöst, und dieser ihrer kostbarsten Nahrung beraubt werden. Aber siehe, die Morgenröthe kündigt dem Menschen mit einem mildern Lichte den Tag an. Die Stralen der noch entfernten Sonne, fallen in die Wolken über uns, und dieses schwache und milde Licht gewöhnt die Augen nach und nach, den starken Glanz des Tages zu ertragen. Die Wasserblasen, welche die Sonne des vorigen Tages in die Höhe gezogen, und die in der abgefühlten und zusammengezognen Luft hängen geblieben, werden nicht durch eine zu starke Hitze zu schnell aufgelöst, sondern der mildre Sonnenstrahl erwärmt die Luft allmählig, und dehnt sie aus: diese Blasen zerplatzen, und fließen in Tropfen herab, nach welchen sich Pflanzen und Gewächse sehnen,
und

und die Blüthen sich öffnen, und Gras und Kräuter neue Nahrung bekommen. Und wenn du, mein Zuhörer, jemals vor dem Aufgang der Sonne das freie Feld besuchst, und die Morgenröthe gesehen hast, so sage, ob sich ein prächtiger Schauspiel gedenken läßt, als wenn du nach und nach den Tag entstehen gesehen, wenn dein Auge nach und nach an das Sonnenlicht gewohnt worden, wenn die Morgenröthe die ganze Gegend um dich her wie in Gold gekleidet, und Tropfen wie Perlen auf den Wiesen gestanden. Hast du das je mit Nachdenken gesehen, ohne die Gegenwart des großen Schöpfers, ohne seine Weisheit und Güte in der Morgenröthe, anschauend zu sehen, zu fühlen, und zu gestehen: wahrlich, ein Tag sagt's dem andern, wie herrlich Gott ist, und wie weise und wie väterlich Er die Entstehung des Tages eingerichtet hat. O! wie gar anders ist's doch, wenn uns das gesagt, oder durch einen Spruch gelehrt wird, und wenn wir's selbst vor Augen sehen! Siehe Gott oft in der Morgenröthe und im werdenden Tage, und du wirst anbeten und lie-

248 Tag und Nacht als Zeugen

Ben den, dessen Ruhm ein Tag dem andern sagt.

Wenn das Auge zu dem stärkern Glanze gewöhnet ist, so kommt nun die Sonne selbst hervor; das Schönste, was die Natur hat. Sie beschreitet ihre Bahn mit einer Majestät, welche die Augen der ganzen Schöpfung auf sich zieht. Was ist das für eine brennende Kugel, die alles verneuet? Was für ein Feuer, was für Licht breitet sie allenthalben aus! Ich kann nicht hineinschauen, ohne geblendet zu werden. Doch ich will mich jetzt nicht bey der Sonne selbst verweilen, die schon von andern als ein Zeuge der Herrlichkeit Gottes betrachtet worden, sondern nur auf die wohlthätigen Wirkungen sehen, die sie auf der Erde verbreitet. So wie ich mich umschaue, nachdem sie am Himmel heraufkommt, so seh ich drey Wohlthaten, die der Schöpfer durch sie dem Menschen giebt.

Die erste Wohlthat ist das helle Licht, welches alles durchströmt, und Menschen und Thiere von der Ruhe zur Arbeit ruft. Nun lebet und reget sich die ganze Natur, die zu
vor

vor wie gestorben war. Die Vögel schwingen sich mit der aufgehenden Sonne in die Luft empor, sie mit ihrem Gesange zu grüßen, und fühlen mit ihrem Lichte ihr neues Leben. Die wilden Thiere heben sich davon in die Wälder, und legen sich in ihre Hölen, damit der König der Erde, der Mensch, nicht an seiner Arbeit gehindert werde, und nichts seine Freyheit einschränke. Nun schwimmt alles in dem Licht der Sonne. Und mit welcher Geschwindigkeit muß sich dieses Licht bewegen, da es aus der Entfernung, in welcher die Sonne von der Erde steht, so schnell zu uns herabkommt? Wie fein muß dieses Licht seyn, welches uns die allersubtilsten Thierchen sichtbar macht, die tausendmal kleiner sind, als eine Nade! Welch eine erstaunliche Menge von Lichtstrahlen fallen in unser Auge, ohne sich zu verwirren, kommen alle in dem engen Eingange des Sterns zusammen, fallen alle auf einen Punkt, auf das Häutchen hinter dem Auge, und bilden tausend Dinge zugleich auf dem kleinen Raume, in der größten Deutlichkeit ab! Der Thurm vor mir, von

250 Tag und Nacht als Zeugen

vierhundert Fuß Höhe, wird durch die Lichtstrahlen, die von ihm in mein Auge fallen, ganz mit hundert andern Gebäuden, die umher stehen, zugleich abgebildet. Zehntausend Menschen sehen eben denselben Thurm, und eben dieselben Gebäude alle auf einmal. Für so viele sind Lichtstrahlen da, und warten nur auf die Augen, die sie gebrauchen sollen. Wie unbegreiflich ist das Licht, und seine Wirkung, und wie wohlthätig ist sie! Mit dem Tage, den uns die Sonne bringt, schwimmen wir in einem unermesslichen Meere von Licht. Warlich, ein Tag sagt's dem andern, wie herrlich Gott ist. Das Licht des Tages ist ein Zeuge seiner Weisheit und Güte.

Die andre Wohlthat des Tages und des Sonnenlichts sind die Farben. Ohne das Licht würden alle Dinge einerley aussehen, aber durch die Farben, die sie mit dem Licht empfangen, werden sie deutlich von einander unterschieden, und jede Sache, die wir sonst langsam und mit vieler Mühe unterscheiden würden, wird uns durch ihre besondere Farbe leicht

leicht kenntlich. Mit anhaltendem Nachsinnen würden wir erst Merkmale auffuchen müssen, diese Sache vor jener, diese Art der Geschöpfe vor jenen zu kennen, und dadurch würde uns die Zeit zu andern und nützlichern Geschäften genommen werden. Nun aber finden wir den Unterschied durch die Farben. Dadurch hat jede Art der Geschöpfe ihre besond're Tracht, und jede Sache ein sehr deutliches Merkmal. Auch ist die Mannigfaltigkeit der Farben eine Zierde der Schöpfung, und ein Vergnügen für das Auge. Wenn die ganze Natur in eine Farbe gekleidet wäre, wie einförmig, wie ermüdend, wie traurig! Ist der Anblick der Felder im Winter, wenn sie alle mit Schnee bedeckt sind, und das Auge, so weit es reicht, nichts als eine Farbe sieht, angenehm? Wie freuen wir uns auf die Zeit, wann die Erde die bunte Frühlingstracht wieder anzieht, und der Anblick der schön gekleideten Blumen, und der mannigfaltigen Farben aller Gewächse, Pflanzen und Kräuter das Auge wieder ergötzt! Sehet in den Farben, die uns Gott mit dem Tage und dem



252 Tag und Nacht als Zeugen

dem Lichte liebt, den besten Vater, der auch für das Auge seiner Kinder gesorgt, und ihr Vergnügen in dem Anblick seiner Werke nicht aus der Nacht gelassen hat! Sehet die Kleidung an, die ihr traget! Ohne das Licht würden wir alle einerley Farbe tragen; zwar würden wir immer bedeckt seyn, aber wir würden uns nicht mit dem Vergnügen kleiden, mit welchem es jetzt geschieht, da alles so mannigfaltig gefärbt ist. Die Farben vermehren unser Vergnügen, und Gott kleidet uns mit Wohlgefallen, wie er uns mit Wohlgefallen sättiget. Die verschiednen Farben geben uns auch Gelegenheit, die Freude oder die Traurigkeit unsres Gemüths an den Tag zu legen. Wir würden bey einerley Farbe weder bey freudigen Gelegenheiten in unsrer Kleidung den Antheil ausdrücken können, den wir daran nehmen; auch bey traurigen Veranlassungen in unsrer Kleidung den Schmerz bezeugen können, den wir über den Verlust solcher Personen leiden, die wir geliebt haben. Auch dies hat uns unser Vater im Himmel nicht versagen wollen, indem er mit dem Lichte uns

uns so mannigfaltige Farben gegeben hat. Ueberschauet die grünen Felder mit allen ihren Blumen, in mehr als tausendfältigen Farben, und denket nach, ob nicht Gott mit der Empfindung jeder Farbe in eure Seele bringet, und zu eurem Herzen redet. In ihm leben, weben, und sind wir. Warlich, ein Tag mit allen Farben, die er den Geschöpfen giebt, sagt dem andern, die Herrlichkeit Gottes, des weisesten Schöpfers und gütigsten Vaters.

Die dritte Wirkung des Tages und des Sonnenlichts ist die Wärme. So wie die Sonne die Mutter des Lichts und der Farben ist, so ist sie auch die Mutter der Wärme. Diese Wärme ist das Leben unsrer Körper. So bald sie den nöthigen Grad der Wärme verlieren, so verlieren Blut und Säfte ihre Flüssigkeit und erstarren. Die Wärme dehnt die Luft aus, und wird die Ursach der Winde, welche die Luft von den Dünsten reinigen, die Menschen und Thieren und Gewächsen schädlich seyn würden. Mit der Wärme bringt Leben und Wachsthum in alle Pflanzen, und

da

254 Tag und Nacht als Zeugen

da wo der erwärmende Sonnenstrahl nicht hindringt, ist alles todt und unfruchtbar. Ohne Wärme würden keine Wasserdünste in die Höhe gezogen werden, würde kein Regen, würden keine Quellen, würde keine Erquickung für Pflanzen und Gras, und Menschen und Vieh seyn. Ohne Wärme würde kein angenehmer Tag seyn, und wir würden weder Odem holen noch leben können. Sie ist die Seele der ganzen Natur, und steht mit dem Leben aller Dinge dieser Erde in dem genauesten Verhältniß.

Ohne die Wärme der Sonnenstrahlen würden wir kein Feuer haben, denn an denen Orten wo kein Sonnenstrahl auf die Erde fällt, ist die Kälte so groß, daß kein Feuer brennt. Und das Feuer ist in vieler Absicht ~~zu~~ ^{zu} ~~uns~~ ^{uns} ~~taufend~~ ^{tausend} Bequemlichkeiten des Lebens giebt. Durch das Feuer bereiten wir die Speisen, und machen sie zu unsrer Nahrung gesünder und wohlschmeckender. Durch das Feuer schmelzen wir die Metallen, und verwandeln sie zu unserm Nutzen in tausend Gefäße. Durch das Feuer
 vrra

verwandeln wir schlechten Sand in Glas und Spiegel, zum Nutzen und zur Zierde unsrer Wohnungen. Durch das Feuer kann der Mensch den ersten Segen Gottes in Erfüllung bringen: herrschet über die Erde und über alles Thier was auf Erden ist. Durch das Feuer kann er Steine zu Kalk brennen, um seine Gebäude zu befestigen. Durch das Feuer kann er das Eisen nach seinem Gefallen beugen, Felsen zwingen, Wälder zu Boden werfen, eiserne Thore zerschmettern, Thiere von fern tödten, die ihm zur Speise gegeben. Und alle diese Wohlthaten haben wir der Sonne zu danken, die mit ihren Strahlen alles durchdringt. Wahrlich, ein Tag, der alles erwärmt, sagt's dem andern, wie weise der Vater der Welt ist, der eine Mensch so erstaunlicher Wirkungen, durch ein einziges Werkzeug hat hervorzubringen gewußt.

Wir haben uns bisher bey der Betrachtung des Tages und der wohlthätigen Wirkungen desselben verweilet. Kommet nun noch im Geist, meine Zuhörer, mit mir auf das Feld; sehet das große Schauspiel der unterge-

tergehenden Sonne, und die Annäherung der Nacht an! Wie weise ist die Art des Wechsels zwischen Tag und Nacht eingerichtet, und zugleich wie gütig für den Menschen! So wie die Sonne am Morgen nicht mit einemmale hervorbricht, sondern die Morgenröthe ihre Annäherung erst ankündigt, und das Auge zu dem hellern Licht des Tages nach und nach gerührt wird, so geht sie auch nicht mit einemmale unter. Die Nacht überfällt uns nicht unerwartet; das Tageslicht wird uns nicht schnell ausgelöscht. Die Finsterniß übereilt uns nicht mitten in einer Arbeit, oder auf dem Wege; sie reißt uns nicht unsrer Beschäftigung mit einemal aus den Händen; sondern das Licht entfernt sich allmählig, und erinnert uns nach und nach unsre Arbeit und Geschäfte liegen zu lassen, und die Ruhe zu genießen. Wenn die Sonne schon unter ist, so verlängert noch die sogenannte Abenddämmerung den Tag, und diese Dämmerung ist der Wink, daß nun die Nacht bald sich eint finden werde, daß der Reisende sich nach einer Herberge umsehen, und der Arbeiter seine Arbeit

Arbeit mit Bequemlichkeit abbrechen kann. Bewundernswürdige Vorsorge Gottes, die sich bis auf die Art und Weise erstreckt hat, wie Tag und Nacht wechseln sollen, und auch dabey das Beste ihrer Kinder zum Augenmerk gehabt hat. Eine Nacht sagt's der andern, wie herrlich, wie gnädig und wie weise Gott ist.

Alle diese Betrachtungen könnten uns aber nicht nützen, wenn sie bloße Speculation blieben, wir müssen sie in unsern Nutzen verwandeln, und die Lehren, welche daraus fließen, uns an das Herz legen.

Zuförderst laßt uns bemerken, wie Gott gleich groß und erhaben ist, in den größten Werken der Schöpfung, wie in den kleinsten, und wie er aus denen Dingen, die uns die geringsten scheinen, Quellen seines Lobes und Ruhms eröffnet. Die Sonne ist das größte Geschöpf der leblosen Natur; das einzige in seiner Art, wie Gott das einzige Wesen ist, was nicht seines gleichen hat. Bey ihrer Ankunft verschwindet alles. Jeder Stern wird von ihrem Glanze verdunkelt: Jede andre
 Pred. II. Samml. R Pracht

258 Tag und Nacht als Zeugen

Pracht weicht der ibrigen. Sie belebt alles, sie durchdringt alles, sie wirkt allenthalben. Aber sie ist immer nicht mehr als ein Geschöpf. Und wenn ihr Glanz und ihre Majestät, mit der sie am Himmel herrschet, noch so blendend ist, so hat sie doch alles von ihrem Schöpfer, und redet nicht von ihrem eignen Ruhme, sondern sie erzählt mit allen Sternen, die sie begleiten, die Ehre Gottes. Gott ist eigentlich groß in der Sonne. Wer erkennet nicht aus ihr sein herrliches Wesen? Aber er ist eben so groß in allen denen Dingen, die mit mindrer Pracht erscheinen, und auf die wir nicht so aufmerksam sind. Er hat sich durch die Morgenröthe, die den nahen Tag ankündigt, durch jeden Thautropfen, der das Gras und die Pflanzen am Morgen erquickt, durch die Abenddämmerung, die Warnung vor der herannahenden Nacht, mit gleicher Macht und Weisheit und Liebe vor seinen vernünftigen Creaturen verherrlicht, und seine väterliche Sorgfalt für sie an den Tag gelegt. O, wie nahe ist euch Gott allen, an jedem Morgen, in jeder Dämmerung! Suchet

het ihn nur, ihr könnt mit ihm umgehen,
 wenn ihr wollt; er redet mit euch aus den
 geringsten Dingen. Er ist aber auch in dies-
 sen geringsten Dingen, er ist in den Farben,
 eben so wunderbar und unbegreiflich wie in
 seinen größten Werken. Alle seine Werke,
 Morgen und Abend, Tag und Nacht verkün-
 digen mir seinen Ruhm, aber auch sein uns-
 begreifliches Wesen, und bereiten mich, ihn
 auch in dem Reiche seiner Gnade nicht zu ver-
 kennen, wenn er auch da unbegreiflich erschei-
 net. Er schenkt mir im Reiche der Natur
 Güter, die ich nicht begreifen kann. Wer
 kann das Licht und seine erstaunliche Wirkun-
 gen fassen? Wer kann es erklären, wie der
 Sonnenstrahl die Farben in solcher Mannig-
 faltigkeit allen Sachen mittheilt? Allenthal-
 ben sind Anstalten zu meiner Glückseligkeit, die
 ich nicht ganz verstehe. Wenn mir nun auch
 die Veranstaltung Gottes, die sündige Welt
 durch Jesum selig zu machen, zum Theil uns-
 begreiflich ist, so ist das nicht mehr und nicht
 weniger als daß die Anstalten Gottes in der
 Natur zu meiner Glückseligkeit mir auch zum

Theil unbegreiflich sind. Ich kann sie aber darum nicht leugnen, weil ich sie nicht verstehe, denn sie liegen vor meinen Augen. So würde es denn Thorheit seyn, die Anstalten im Reiche der Gnade zu meiner Glückseligkeit zu leugnen, weil ich sie nicht ganz einsehe. Ich bete in der Natur eben den unbegreiflichen Gott an, den mir das Evangelium Jesu offenbaret; und den Gott des Evangelii, seiner unbegreiflichen Anstalten wegen, zu verwerfen, heißt auch den Gott der Natur verwerfen, der in der Natur wie im Evangelio bey aller seiner Unbegreiflichkeit mir doch so viel Licht gegeben, als zu meiner Glückseligkeit nöthig ist.

Laß aber vor allem, meine Seele, dein Herz durch diese Betrachtung zu dem Gott erheben, der in Morgen und Abend, in Tag und Nacht, mit einer recht mütterlichen Vorsorge, Rücksicht auf deine Glückseligkeit genommen, und alles in Beziehung auf dieselbe eingerichtet hat. Siehe hierinn die Bestätigung jener Verheißung seines geschriebenen Wortes: Kann auch ein Weib ihres Kindes
verz

vergessen, daß sie sich nicht erbarmen sollte, über den Sohn ihres Leibes? Und so sie auch das könnte, will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr. In keinem Stücke, was deinen Nutzen und dein Vergnügen betrifft, bist du von Gott bey der Einrichtung der ganzen Natur versäumt worden. Er hat für die Schonung des Auges, in der Morgendämmerung, die den Tag verkündigt, und für das Vergnügen desselben in den mannigfaltigsten Farben gesorgt. Wie geringe bist du, o Mensch, unter den viel tausendmal tausenden, die ihm vor seinem Throne dienen, und doch bist du bis auf das Allergeringste bedacht worden. Siehe, die Sonne ist in Absicht auf deine Glückseligkeit so gestellt worden, wie sie siehet. Der Wechsel zwischen Tag und Nacht ist so eingerichtet worden, wie es dein Bestes erforderte. Laß durch alle diese Anstalten zu deiner Glückseligkeit, dein Herz zur dankbarsten Liebe gegen Gott, und zum willigsten Gehorsam erwecket werden. Dein Gott, der dir als ein so gütiger Vater, in allen seinen Werken erscheinet, fodert dich durch

262 Tag und Nacht als Zeugen

nichts als Beweise der Liebe auf, ihm dein Herz zu schenken, und kindlichen Gehorsam zu geloben. Wie sehr sollten dich so viel Proben seiner Güte, die du mit jeder Morgens und Abenddämmerung erhältst, dringen, ein willtiges Kind des besten Vaters zu seyn!

Und was kannst du nicht von einem Gott erwarten, der in einer jeden Anstalt in der Natur so väterliche Gesinnungen offenbare hat. Du kannst ein festes Vertrauen auf ihn setzen, daß er dich nie verlassen, deiner nie vergessen kann, und daß er deine Glückseligkeit, so viel dir nur gut ist, in den Lauf seiner allmächtigen Regierung mit eingestochten hat. Er sahe auf dich, da er die Welt machte, er sahe darauf, auch nicht einmal dein Auge zu verlegen, als er der Sonne ihre Bahn anwies. Er wird dein Gott und dein Vater in allem Anliegen seyn. Seine Liebe, die dich schon bey der Einrichtung von Tag und Nacht umfaßte, wird auch alle deine Bedürfnisse umfassen. Sie kann alle deine Schicksale nicht anders, als nach Weisheit und Güte geordnet haben.

Wirf

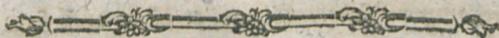
Wirf von der Natur einen Blick auf das Evangelium. Siehe, da sind die Thaten seiner Liebe noch größer. Da hat er auch seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben. Kann dir auch das so gar unglaublich vorkommen, wenn du siehst, wie er in der Stellung der ganzen Natur auf alles was dich glücklich machen und erfreuen kann, gedacht hat? Hat er alles dieses für die Glückseligkeit des Leibes, zum Besten deines Auges, zu deinem irdischen Vergnügen gethan, was kannst du nicht von ihm erwarten, wenn es auf die Glückseligkeit deines unsterblichen Geistes ankommt? Wahrlich, wenn ich Gott in der Natur kenne, so erwarte ich schon bey höheren Bedürfnissen etwas großes von ihm; ich erwarte, daß er für die Glückseligkeit ewiger Seelen alles thun wird. Das Evangelium in seinen größten und unglaublichsten Verheißungen ist wahrlich von dem Gott der Natur, dem Vater des Menschen, der in dem Wechsel von Tag und Nacht, von Morgen und Abend, die zärtlichste Sorgfalt für den Menschen bewie-

264 Tag und Nacht als Zeugen der re.

fen. Ich will, um mich noch glückseliger zu machen, als ich durch die Natur bin, um die ganze Glückseligkeit mir zuzueignen, die Gott mir zugebacht hat, das Evangelium Jesu mit Freuden annehmen, und durch Liebe und Gehorsam gegen den Gott der Natur und der Gnade darnach streben, daß ich die größten Beweise seiner Liebe, in der künftigen Welt des Lichts und der Herrlichkeit genieße, die mir Jesus erworben hat. Amen.



Zehnte



Zehnte Predigt.

Von der

Pflicht des Menschen
 gegen die Wahrheit: daß ein
 Gott und eine göttliche Vor-
 sehung sey.

Text.

Sprüchw. Salom. 20, v. 12.

Ein hörend Ohr, und sehend Auge, die
 machet beyde der Herr.

Die Religion stellet uns zweyerley Wahr-
 heiten zu betrachten vor. Sie faffet
 erstlich hohe Geheimnisse, das ist solche Wahr-
 heiten in sich, die über den menschlichen Ver-
 griff gehen, oder, wie Paulus redet, solche
 Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr
 gehöret, und die ohne eine besondere Offen-
 barung in keines Menschen Herz würden
 gekommen.

R 5

gekomm-

266 Pflicht des Menschen gegen

gekommen seyn. Sie trägt aber auch Lehren vor, die an sich selbst deutlich sind, Grundsätze, die allen Menschen gemein sind, Wahrheiten, deren Gewißheit und Deutlichkeit die Vernunft allein erkennen kann. Die Wahrheiten von der ersten Gattung lehret und beweiset die göttliche Offenbarung. Die von der andern Gattung werden von derselben voraus gesetzt. Oder wenn sie auch davon redet, so ist nicht so wohl die Absicht, uns davon zu unterrichten, als uns nur daran zu erinnern. Unter diese letztere Gattung rechne ich diese große Wahrheiten, daß ein Gott, und eine göttliche Vorsehung sey, die über die menschlichen Begebenheiten ein wachsames Auge hat, vornehmlich aber bey den Handlungen der Menschen besonders geschäftig ist; endlich rechne ich dahin alle Regeln und Pflichten, die aus diesen Wahrheiten, als aus ihrer Quelle, fließen. Dieses alles lehret uns die göttliche Offenbarung nicht erst; sondern sie setzt es als eine uns bekannte Sache voraus. Weil aber diese Wahrheiten, die so gar nöthig sind, nicht genug

nug betrachtet, sondern theils aus Bosheit, theils aus Nachlässigkeit außer Augen gesetzt werden: so war es nöthig, daß die göttliche Offenbarung uns dieselben ofte zu Gemüthe führete, durch solche Bestätigung unsern Sinn darauf richtete, und uns vor der erschrecklichen Gefahr schützte, in welche entweder die Unwissenheit oder Vergessenheit stürzen kann.

Auf diesen Nutzen, meine Brüder, zielen die vortreflichen Worte, die euch jezo vorgelesen worden. Es sind dieselben kurz und deutlich, aber nichts ist so hoch und wichtig: als der Inhalt derselben. Werdet ihr auf diejenigen Betrachtungen merken, die wir unter den gnädigen Beystand des Geistes Gottes darüber anstellen wollen; so werdet ihr leicht erkennen, daß Salomo, erstlich unser Herz durch die Betrachtung des Menschen und seiner vornehmsten Kräfte erwecken wollen, Gott nicht nur als einen Schöpfer, sondern auch als einen Zuschauer und Richter aller unserer Handlungen zu erkennen und anzubeten; zum andern, daß er uns verbins
den

ben wollen aus dieser Erkenntniß und Betrachtung diejenigen Schlüsse, die ganz natürlich daraus folgen, zu machen, damit wir sowohl die von Gott verliehenen Kräfte und Gaben wohl anwenden, als auch unsern ganzen Wandel darnach einrichten.

Salomo will demnach erst unser Herz in einem kurzen Abriss zur Betrachtung des Schöpfers erheben. Es sind erschaffene Dinge vorhanden; folglich ist auch ein Gott. Der Beweis davon ist deutlich. Denn es kann keine Wirkung ohne eine Ursache seyn; und wenn man stufenweise zurückgeheth, so muß der Verstand bey einer ersten Ursache, die selbst von keiner andern herrühret, stille stehen. So deutlich aber dieser Beweis ist; so ist er doch noch zu allgemein. Er stellet uns Gott nur als eine allgemeine Ursache aller Dinge vor. Lasset uns daher etwas besonderer handeln. Es giebt Dinge, welche diese und jene Eigenschaften an sich haben; folglich ist ein Gott. Ich will mich deutlicher erklären. Es sind Dinge die eine so große Vollkommenheit und Schönheit an sich haben,
daß

daß man dieselben nur einer unendlichen Weisheit zuschreiben kan; folglich ist ein Gott. Kurz zu sagen, es ist eine Welt, dar- um ist auch ein Gott. Dieser Beweis fließet ganz natürlich. Er gilt zu allen Zeiten. Er ist auch in der größten Finsterniß des Heiden- thums nicht unbekannt gewesen. Indessen ist dieses bey demselben etwas unbequemes, daß er allzuweitläufig ist, und mehr Aus- breitung des Gemüthes und mehr Nachden- ken erfordert, als der gemeine Mann zu be- weisen pfeget. Denn wenn man die Kraft desselben inne werden will, so muß der Mensch mit seinem Gemüthe den ganzen Raum der Welt durchlaufen, er muß gleichsam die un- zähligen Arten der Dinge mit seinen Augen mustern, um die Vollkommenheiten und Schönheiten derselben zu erkennen, und sie nach ihrem Verhältniß unter einander zu ver- gleichen. Wir müssen uns daher nach einem kürzern Beweise umsehen; und damit wir uns ter so vielen erschaffenen Dingen denselben am ersten finden mögen; so wollen wir dasjenige Geschöpf erwählen, das selbst ein kurz-
zer

270 Pflicht des Menschen gegen

zer Begriff der Welt zu nennen ist. Dieses Wesen heißt: der Mensch. Es giebt Menschen, darum ist ein Gott. Das ist der Schluß des Salomo; und derselbe faffet alle andere in sich.

Gewiß, was Moses ehemals in Absicht auf den göttlichen Willen und Gesetz zu den Israeliten sagte; das kann man in Ansehung Gottes zu allen Menschen sagen: Wer will uns in den Himmel fahren und uns holen, daß wirs hören und thun? Oder wer will uns übers Meer fahren? Denn es ist das Wort fast nahe bey dir in deinem Munde, und in deinem Herzen, daß du es thuest. 5 B. Mos. 30, v. 12: 14. Oder, was Jesus ehemals von dem Himmelreich zu den Pharisäern sagte, es ist inwendig in euch, Luc. 17, v. 21. das kann man von Gott zu dem ganzen menschlichen Geschlecht sagen: Sehet, Gott ist inwendig in euch. Darum sagt Paulus in der Apostelgeschichte: Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; Ap. Gesch. 17, v. 27. Damit zeiget dieser Apostel nicht nur an, daß Gott allezeit unter uns
gegen

gegenwärtig ist, sondern daß auch nichts um uns sey, welches uns nicht auf ihn wiese, ja daß unser eigenes Wesen ein augenscheinlicher Beweis von seiner Existenz sey. Es war eine vortrefliche Antwort, welche ein alter Vertheidiger der christlichen Religion gab, als man ihn fragte, was Gott sey. Sagt mir erstlich, sprach er, was der Mensch sey; so will ich euch auch sagen was Gott sey. Wohl geredet. Denn eine umständliche Erkenntniß des Menschen, schließet die Erkenntniß Gottes ganz nothwendig in sich. Erkenne dich selbst, ist ein herrlich Wort; es fasset vieles in sich; ja ich möchte wohl sagen, daß derjenige, der es zuerst geredet, den großen Umkreis desselben nicht übersehen. Ich gebe gerne zu, daß die vielen eiteln Untersuchungen, die täglich angestellet werden, zu tabeln sind, wenn man sich dabey selbst nicht erkennen lernet. Es ist nicht weniger gewiß, daß es das beste Mittel gegen alle Fehler, die täglich begangen werden, seyn würde: wenn man sich selbst kennete. Hier aber zeigt sich eine neue Entdeckung, die der kluge Heide nicht in diesem

sem

sem Wort gefunden, die aber Salomo entde-
 cket, diese nehmen, daß die Selbsterkenntniß
 ein untrügliches Mittel sey, zur Erkenntniß
 Gottes zu gelangen. In Wahrheit, es dün-
 ket mich, daß zur Gewinnung eines Gottlosen
 nöthig sey, ihn auf die ernstliche Betrach-
 tung des Menschen zu weisen, ihn auf die
 Weisheit zu führen, die in den Werkzeugen
 anzutreffen, deren er sich mit so vielen Nutzen
 bebienet, ohne daß er es betrachtet, daß man
 ihn weise auf die unzählige Menge unmerkli-
 cher Theilchen, davon ein jedes seinen Nutzen
 hat, die sich unter einander eine so nothwen-
 dige Hülfe leisten, daß keines derselben be-
 schädiget werden kann, ohne daß es der ganz-
 ze Leib fühle; zumalen bey den verschiedenen
 Werkzeugen der Sinnen, die als getreue
 Wächter an allen nöthigen Orten aufgestellt
 sind, der Seele zu hinterbringen, was der
 Erhaltung ihres Wesens schädlich oder nüt-
 zlich seyn könne; daß man ihn weise auf die
 erstaunliche Menge der Lebensgeister, die sich
 so schnell zertheilen, und die es zu der nöthi-
 gen Bewegung wie ermangeln lassen. Ich
 bin

Bin gewiß, daß wenn er sich in diese Betrachtung begäbe; so würde er, wie jene fromme Patriarchen von seinem Traum aufwachen und ausrufen müssen: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht. 1 B. Mos. 28, v. 16.

Jedoch lasset uns etwas genauer davon reden. Salomo erweget etwas in Ansehung des Menschen besonders, was wir bisher in Ansehung der Welt überhaupt gethan haben. Wir haben unter allen Dingen, daraus die Welt bestehet, und deren jedes einen Beweis von Gott ableget, nur den Menschen zur Betrachtung ausgesetzt, als denjenigen, der diesen Beweis am deutlichsten giebet. Auf gleiche Weise nimmt Salomo unter den mancherley Theilen des menschlichen Leibes, deren jedes von einer unendlichen Weisheit zeuget, das Auge und das Ohr. Und diese Wahl schicket sich für diesen weisen Mann vortreflich. Dieses darzuthun, will ich jezo nicht anzeigen, daß gleichwie unter den äußerlichen Sinnen das Gesicht und Gehör eine weit größere Anzahl künstlicher Werkzeuge erfordern, also

Pred. II. Samml. S auch

auch dieselben von einer weit größern Kunst und Weisheit Zeugniß geben. Die Betrachtung selbst ist zwar überaus wichtig; aber sie erfordert eine solche Untersuchung, die sich hier an diesen Orte nicht schicket. Es wird daher bequemer seyn, wenn wir hier merken, daß das Gesicht und Gehör als die edelsten unter den Sinnen uns auch am meisten auf ihren hohen Urheber weisen. Wenn ihr nehmlich sorgfältig aufmerket; so sind die drey übrigen Sinnen nichts anders als Werkzeuge der empfindlichen Seele. Aber das Gesicht und Gehör sind Diener der Vorstellung und Erkenntniß; indem die Seele vermittelst dieser zwey Sinnen das größte und wirklichste Vergnügen schmecket, und die lebendigste Erkenntniß erlanget. Ich will hier nicht mit den Weltweisen untersuchen, ob unsere Seele einige Vorstellung der Dinge schon in sich habe. Aber das gedenke ich wenigstens getroffen zu behaupten, daß, so lange die Seele in diesem Leibe wohnet, alle ihre Vorstellungen verworren und unvollkommen, zugleich aber auch ganz unnütz sind, wenn sie nicht durch

Uns

Unterweisung und Erfahrung vollkommener gemacht werden, dazu das Gesicht und Gehör als Werkzeuge nöthig sind. Es ist schon gewiß, ohne daß wir in diesem Vernunftschluß weiter gehen, daß die Begriffe von den Glaubenswahrheiten nicht mit uns geboren werden; indem wie Paulus sagt, der Glaube aus dem Gehör kommt. Röm. 10, v. 17. Und gesetzt, daß auch der Begriff von Gott mit uns geboren würde; wer siehet nicht, daß er von der Geburt an gar bald würde erstirbet werden, wenn er nicht beständig durch die Betrachtung der Werke dieser Welt erwecket würde? Hätte nun auch Salomo etwas besseres erwählen können, den Menschen durch die Betrachtung des Menschen selbst zur Erkenntniß seines Schöpfers zu bringen, als daß er diese zwey Sinnen erwählet hat, durch welche der Mensch so weit von den andern Thieren unterschieden ist, als ihn die drey übrigen Sinnen mit denselben vereinigen? Da nun das Gesicht und Gehör ganz augenscheinlich zur Ehre Gottes dienen, was ist natürlicher, als daß man Gott als den Urhes

ber derselben erkenne, und mit dem Salomon den Schluß mache: Ein sehend Auge und ein hörend Ohr, die machet beyde der Herr.

Dieses alles giebt einen ganzen natürlichen Beweis von dem Daseyn Gottes. Aber hier müssen wir diesen Ausspruch des Salomon noch nicht einschränken. Die Stärke seines Beweises gehet noch weiter. Nämlich die Art und Weise, wie der Mensch die Dinge siehet, und den Schall höret, hat so etwas wunderbares und unerforschliches in sich, daß es unmöglich ist, in solchen verborgenen Dingen Gott nicht zu erkennen, obgleich alles nach untrüglichen Regeln hergehet. Ich weiß nicht ob diejenigen, welche die Philosophie studiret, über eine Sache, die der Ehre Gottes so gemäß ist, ihre Betrachtung angestellet, nemlich, daß diese hohe Wissenschaft Gott nicht einen Augenblick außer Augen sehen kann. Ich sage, die Weltweisheit, so stolz sie sonst auch ist, kann sich keinen Augenblick von Gott entfernen. Diese Anmerkung wird alsdenn vornemlich unumstößlich, wenn von dem Menschen gehandelt wird, der ohne Zweifel, auch

auch die Engel nicht ausgenommen, unter allen erschaffenen Dingen das wunderbarlichste und unerforschlichste ist. Unter allen wunderbaren Dingen aber, die im Menschen angetroffen werden, findet sich nichts, das den Weltweisen am meisten zu schaffen gemacht, als die Art und Weise, wie wir die außer uns befindliche Dinge sehen. Es kränket sie nicht wenig, daß der Nachfolger insgemein die Meinung seines Vorgängers umstößet, ohne daß er selbst etwas überzeugenders das für festsetzen sollte. Indem nun die Weltweisen darüber streiten, so machet ein Christ aus ihrem Wortwechsel den sichern Schluß, daß dieses ein Geheimniß sey, welches über allen menschlichen Begriff gehe, und davon man keine zureichende Erkenntniß als durch den Werkmeister selbst haben kann. Eben das muß auch von dem Gehör gesagt werden, was jeso vom Gesicht angeführet worden. Ich bedarf dazu keinen andern Beweis, als was jeso in dieser Stunde in diesem Gotteshause geschiehet. Ich begreife das wohl, daß die mannigfaltige Bewegung meiner Lippen,

278 Pflicht des Menschen gegen

welche mancherley Bewegungen in der Luft verursachen, einen äußerlichen Eindruck in euch haben können. Fraget ihr mich aber, wie eben diese Bewegungen in euch die Vorstellungen von göttlicher Majestät erwecken, euch von der Wahrheit seiner Existenz überzeugen, euer Gemüth bis zum Himmel erheben; so bin ich selbst voll Verwunderung, und ich schäme mich meiner Unwissenheit gar nicht, welche mir mit allen Menschen gemein ist. Ich kann weiter nichts als mit Salomo sagen: Ein sehend Auge und ein hörend Ohr, die machet beyde der Herr.

Man kann den Worten des Salomo nicht nachdenken, ohne die jetzt angezeigten Vorstellungen dabey ins Gemüthe zu bekommen. Nichts desto weniger dünket mich, daß ich noch etwas mehreres darinnen finde. Denn gewiß, nach der Schreibart der heiligen Schrift und vornemlich des Salomo, bedeuten Auge und Ohr, die an sich selbst Werkzeuge des Verstandes sind, oft so viel als die Erkenntniß selbst. Hierinnen könnte ich nun einen neuen Beweis von Gott finden,
weil

weil das Ebenbild Gottes sich noch am meisten in den menschlichen Verstande findet. Es ist wahr, wenn der Mensch seine Betrachtung auf solche Dinge richtet, die er nicht weiß, gleichwol aber gerne wissen wollte; so siehet er, daß seine Erkenntniß sehr enge Grenzen habe. Aber wenn er im Gegentheil seinen Verstand auf solche Dinge richtet, die er weiß und auch wissen kann; so erstrecket sich seine Erkenntniß sehr weit, er wird dadurch zur Vorstellung eines unendlichen Verstandes gebracht, weil er selbst in seinen Verlangem etwas zu wissen, unendlich ist. Wundervolle Erkenntniß! Der Mensch kennet sich selbst nicht hinlänglich, aber das begreift er, daß außer ihm ein unendlich vernünftiges Wesen sey. Da aber diese Betrachtung ins unendliche hinaus laufen würde, und die sichtbaren Dinge, wenn sie allzuweit hergehohlet werden, sich allmählig entkräften; so will ich mich diesesmal damit befriedigen, daß ich wenigstens diesen Schluß daraus mache: wenn die äußerlichen Werkzeuge des Verstandes uns ganz deutlich auf einen Gott weisen,

der dieselben gebildet hat; so muß noch vielmehr der Verstand selbst diese Wahrheit bestätigen.

Ich schreite nun zu der andern in diesen Worten enthaltenen Wahrheit, nemlich zu der göttlichen Vorsehung. Ich rede aber nicht blos von derjenigen göttlichen Vorsehung, welche alle erschaffene Dinge erhält. Denn diese Wahrheit ist mit der ersten so wesentlich und unmittelbar verbunden, daß man sie nicht erst beweisen darf. Denn derjenige, der das Ohr und Auge gemacht hat, ist eben derselbe, der in allen Augenblicken unsers Lebens machet, daß das Auge siehet, und das Ohr höret. Dieser Satz ist eben so wichtig und gewiß, als derjenige, den die Gottesgelehrten brauchen, daß die Erhaltung eine fortgesetzte Schöpfung sey. Hier aber wird von etwas mehrern geredet, nemlich von derjenigen Vorsehung, welche alles siehet, ergründet, richtet, und sich dessen, was sie gemacht hat, ernstlich annimmt. Sind meine Worte noch etwas dunkel, so soll David dieselben erklären: Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht

macht hat, sollte der nicht sehen? Ps. 94, v. 9. David redet mit diesen Worten eine Art unsinniger Menschen an, oder, wie er selbst spricht, diejenigen boshaftigen Narren, und brutale Menschen, die, damit sie in der Meinung, ungestraft zu bleiben, sicher sündigen könnten, zu sagen pflegen, der Herr siehets nicht, und der Gott Jacob achtet es nicht. Lasset uns hierauf wohl merken. Der Sohn entfernt sich nicht von den Fußstapfen seines Vaters. Die Sprüche Salomons sind mit einem gerechten Eifer gegen solche unzüchtige Sünder erfüllet, die so dreiste in der Welt hinein leben, als ob kein Gott wäre, der sie sähe. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß der Schluß Davids und seines Sohns Salomo auf eins hinaus laufe, nur mit dem Unterscheid, daß der Schluß, der in Salomons Worten versteckt lieget, von David eigentlich ausgedruckt worden. Ein hörend Ohr, und sehend Auge machet beyde der Herr. Was folget daraus? Davids sein Schluß, nemlich, daß Gott deswegen auch alles siehet und höret, und daß ohne seinen

Willen nichts geschehen kann. Es war gewiß ein ungeschickter Einfall der alten Philosophen, daß sie zwar Gott für den Schöpfer des Menschen erkannten, dabey aber meinten, daß er sich nach der Schöpfung nicht um ihn bekümmere. Wie? sollte Gott den Menschen in die Welt gesetzt haben, daß er alles, was darinnen vorgehet, zu Gemüthe fassen, und die Creaturen, die um ihn sind, zu seinen Nutzen und Vortheil anwenden könnte; sollte er ihm Augen und Ohren gegeben haben; und er selbst sollte nicht den Vorzug haben alles zu sehen, zu hören, und zu richten? O! dieser Gedanke ist viel zu tröstlich für die Frommen, viel zu mächtig, die Frechheit der Gottlosen zu unterdrücken, und die Ehre Gottes zu verherrlichen, zugleich aber auch viel zu vernünftig, als daß Gott seinen Creaturen einen Vorzug beylegen sollte, den er selbst nicht im höchsten Grad eigenthümlich besitze, oder, damit ich rede, wie in den Schulen zu geschehen pfleget, der ihm auf eine seinem allerhöchsten Wesen anständige Weise wesentlich zukommt.

Gott

Gott siehet aber nicht nur alles, was hier auf der Welt vorgehet; sondern er durchschauet es auch auf einmal; es kann keine Begebenheit vor ihm verborgen bleiben. Er siehet sowohl das Böse das an der hellen lichten Sonnen geschiehet, als auch was in der dicksten Finsterniß der Nacht geschiehet. Jezoch die Augen Gottes schauen noch weiter; und Salomo schränket hiemit seine Erkenntniß noch nicht ein. Ich habe alleweil gesagt, daß das sehende Auge und hörende Ohr, nach der Schreibart Salomons, sowohl die Erkenntniß selbst, als die Werkzeuge derselben bedeute. Hat nun Gott den Menschen dieses Vermögen, etwas zu erkennen, mitgetheilet; wie vielmehr wird er selbst alle Verborgeneiten durchschauen; dergestalt, daß auch die tiefste Verstellung so wenig etwas vor ihm verbergen kann, als ob es in Angesicht des Himmels geschehe.

Das sind nun die zwey Wahrheiten, die Salomo in diesen Worten uns zu Gemüthe führen wollen. Lasset uns nun die Schlüsse betrachten die daraus fließen, und den Menschen zu gewissen Pflichten verbinden.

Diese

Diese Wahrheiten sind eben so wichtig als deutlich. Und der weise Lehrer hat bey so deutlichen Sätzen nicht die Absicht nur etwas zu sagen, ohne auf etwas höheres zu denken.

1) Die erste Frucht, die aus dieser Betrachtung in der Seele entsteht, ist die Dankbarkeit und Demuth. Gesezt, daß man auch nicht gewiß sagen könnte, daß Salomo hierz auf in diesen Worten seine Absicht gerichtet habe; so ist doch dieselbe demjenigen gar wohl anständig, der die Menschen anderswo ermahnet, daß sie an ihren Schöpfer gedanken sollen. Pred. 12, v. 3. Die erste Neigung, die der verberbte Mensch, wenn er sich gegen andere Creaturen hält, bey sich empfindet, ist der Hochmuth, denn er richtet sein Herz nicht auf die Regel Pauli, die sowohl bey den Natur als Gnadengaben statt findet: Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich? 1 Cor. 4, v. 7. Er muß sich daher oft daran erinnern: Ein hörend Ohr, und ein sehend Auge, machet beyde der Herr;

Herr; damit sein Herz sowohl voll Verwunderung dieser großen Gaben, als auch voll Dankbarkeit gegen den großen Wohlthäter werde, und er mit David ausruhe: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschenkind, daß du dich sein annimmst? Ps. 8, v. 5.

Da aber diese Verbindlichkeit zur Demuth eben sowohl aus andern dem Menschen erwiesenen Wohlthaten, als aus den geschenkten Gesicht und Gehör stieß; so ist kein Zweifel, daß in diesem letztern doch noch etwas mehreres liege. Denn wenn wir den auf unsern Text folgenden Vers betrachten, so sehen wir ganz deutlich, daß den Faulen und Unempfindlichen, die so ganz ohne Verstand und Ueberlegung hin leben, eine nachdrückliche Anweisung gegeben werde. Liebe den Schlaf nicht, daß du nicht arm werdest; laß deine Augen wacker seyn, so wirst du Brodts genug haben. Dieser Vers hält eine Erklärung über unsern Text in sich. Nämlich, der Mensch hat seine Augen und Ohren darum bekommen, daß er sich derselben bedienen, ohne Unterlaß
sehen

sehen und hören, und auf das, was zu seiner
Erhaltung dienet, sorgfältig merken soll.
Eben diese Lehre ertheilet Salomo anderwärts
so nachdrücklich als liebeich, wenn er sagt:
Dem Weisen stehen seine Augen im Haupt.
Pred. 2, v. 14. O! eine wichtige Lection!
deren weiten Anfang man nicht genug aus-
drücken kann, es sey nun daß die vielen dar-
innen enthaltenen Pflichten, oder die große
Anzahl derer erwege, welche die Lehre anges-
het, und die gleichwohl dieselbe außer Augen
sehen. Diese ganze Welt ist eine Schule voll
guter Lehren. Augen und Ohren haben darin-
nen immer zu sehen und zu hören. Man findet
darinnen immer gute Exempel und Lehren.
Und nichts desto weniger muß man sagen,
daß die Menschen seit beynähe 6000 Jahren
sich noch in eben der Verfassung befinden, und
einerley Fehler begehen. Damit ich diese
Vorstellung nicht gleich fahren lasse, sondern
wenigstens in dieser Stunde zur Eröffnung der
Augen und Ohren einigen Anlaß gebe; so las-
set uns mit wenigen Worten einige Beweise
von der Unachtsamkeit und Unempfindlichkeit
der

der Menschen ansehen, und zu dem Ende lasset uns diejenigen Dinge summarisch zusammen fassen, die täglich, wiewol ohne Nutzen, vor unsern Augen und Ohren sind. Uebershaupt haben die Menschen an den Werken der Natur einen beständigen Prediger, der sie zur Aufmerksamkeit ermuntert. Die in der Welt vorfallenden Begebenheiten überzeugen sie deutlich bald von der Gerechtigkeit, bald von der Güte, bald von der Weisheit Gottes, bald von der Unbeständigkeit menschlicher Dinge. Die menschliche Gesellschaft ist ferner eine lebendige Schule, in welcher lauter redende Unterweisungen vorkommen, und es kommt nur darauf an, ob die Menschen aus den Tugenden eine Reizung zur Nachfolge, und aus den Lastern eine Ursache zur Vorsichtigkeit nehmen wollen. Der Tod ist ein unaufhörlicher Redner, und ein Vorwurf der sich uns beständig vorstellet. Die Stimme desselben rufet: Leute mir und morgen dir zu. Es spricht eine Stimme: predige. Man fragt: was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde.

Jes. 40,

Jes. 40, v. 6. Allein, wenn man einige Augenblicke und wenig verständige Leute ausnimmt, muß man nicht zu den Menschen in dieser Absicht sagen, was von den Juden in Ansehung des Evangelii gesagt worden: Sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Augen und sehen nicht. Ezech. 12, v. 2.

2) Der Mensch hat Augen und Ohren, und die hat er dazu bekommen, sich derselben zu bedienen. Das war die erste Folge. Merket nun auf die andere. Diese Ohren und Augen hat Gott gebildet; daher soll sie der Mensch auch zu einem seinem Schöpfer anständigen Gebrauch anwenden. Das ist die andere Folge. Die erste Folge betraf die, die ihre verliehenen Kräfte gar nicht anwendeten; diese aber gehet die an, die dieselben übel brauchen. Jenes erstreckte sich sehr weit, dieses aber nicht weniger. Ich habe nur erst gesagt, daß die meisten Menschen ohne Ueberlegung wegleben. Ich muß hier fast meine Meinung ändern. Das menschliche Gemüth ist von Natur sehr geschäftig, und der Fehler desselben bestehet mehr darinnen, daß

daß es seine Kräfte nicht recht brauchet, als daß es dieselben gar nicht brauchen sollte. Wenigstens sagt Salomo: das Auge siehet sich nimmer satt, und das Ohr höret sich nimmer satt. Pred. I, v. 8. Aber er setzet hinzu, daß dieses Eitelkeit sey, weil der Mensch diese natürliche Geschäftigkeit nicht wohl anwendet. Eigentlich aber zu sagen: so lauft beydes auf eins hinaus: weil er seine Kräfte übel anwendet, so ist es eben so viel, als ob er sie gar nicht brauche. Wenn man höret, was des Anhörens nicht werth ist; wenn man Dinge siehet, die des Sehens nicht werth sind; so heißt das weder sehen noch hören. Darum werden auch die Gottlosen, ob sie gleich so geschäftig sind, daß sie gleichsam aus Ohren und Augen bestehen, taube, blinde, ja todte Leute genennet. Folglich werden hier die Menschen um solcher Geschäfte willen ernstlich bestrafet, die größtens theils eitel, sündlich, ihrem Schöpfer unansständig, und seinen heiligen Absichten ganz zuwider sind. Der Staatsmann hat seine Augen beständig auf die Begebenheiten der Welt.

Pred. II. Samml. Z ges

gerichtet, aber er thut solches, nur seinen Zweck, keines Weges aber den Zweck Gottes zu erreichen, oder die Gerechtigkeit zu befördern. Der Gelehrte ist in seiner Aufmerksamkeit unermüdet, und sein Verstand immer in voller Arbeit: aber bey aller Geschäftigkeit hat er nicht die Ehre seines Schöpfers, sondern nur seine eigene zum Endzweck. Das Weltkind wird nicht müde darauf zu denken, wie es eine Creatur nach der andern zu Erfüllung seiner Luste, seiner Eitelkeit, seines Hochmuths, Geizes oder anderer Affecten, von welchen es beunruhiget wird, brauchen wolle. Da ihnen nun Gott ihre Ohren und Augen, Verstand und alle Kräfte zu seiner Ehre gegeben hat; so ist doch des einen sein Verhalten sowohl als des andern Unverstand, Blindheit, Unempfindlichkeit und Thorheit, sie mögen es auch schmücken, wie sie wollen. Die erste Anweisung, die man den einen sowohl als den andern geben kann, ist diese; daß sie ihre Kräfte brauchen sollen, weil sie dieselben haben. Die andere aber ist, daß sie dieselben wohl anwenden, weil sie ihnen
von

von Gott gegeben worden. Dieses erfordert die natürliche Billigkeit.

Ich sage, die natürliche Billigkeit kann schon für sich allein die Menschen lehren daß nichts vernünftiger und gerechter sey, als die von Gott empfangenen Gaben zu seiner Ehre anzuwenden. Es ist demnach eben so schändlich als niederträchtig, wenn der Unge- rechtigkeit und unreinigkeit der Eingang in ein solches Herz verstatet wird, das aus so heiligen Händen herkommt. Allein dieser Bewegungsgrund rühret die allerwenigsten Menschen. Wenn die Frechheit einmal in dem Herzen Platz bekommen hat; so werden die vom Wohlstande und natürlicher Billigkeit hergenommenen Gründe am wenigsten gehö- ret. Man muß daher einen stärkern Grund versuchen. Und das ist dieser, daß Gott auf die dem Menschen mitgetheilten Gaben ein genaues Auge hat, und alles wohl bemerket.

Und das ist die dritte Folge, die aus der Wahrheit der göttlichen Vorsehung fließet. Es ist demnach nicht von einer blos billigen, sondern auch unumgänglich nöthigen

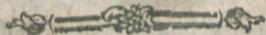
292 Pflicht des Menschen gegen

Pflicht die Rede. Es würde freylich gut seyn, spricht ein solcher Freygeist, wenn wir alles auf Gott, als den Urheber unseres Wesens richteten, und unsere Kräfte so anwendeten, wie es seiner Heiligkeit gemäß ist. Da aber diese Vorsichtigkeit ihm allzumähfam vorkommt; so betrügt er sich selbst mit tausenderley, angenehmen Blendwerken. Ist's auch zu vermuthen, daß Gott so, wie in der Wohnung seiner Herrlichkeit sich nur um das, was hier auf Erden vorgeht, bekümmern, und an gleichgültigen Handlungen, die er nirgend verboten hat, unzählig Fehler finden sollte? Allein so viele Worte; so viel sind auch hier Blendwerke. Was man unter den Menschen eine Entdeckung nennet, das zeigt etwas mühsames und manchmal unmögliches an. Aber Gott siehet alles auf einmal, ohne daß er erst nach und nach die Sache entdecken dürfte. Eben das Auge, das die ganze Welt beschauet, das erkennet auch die geringsten Sonnenstäublein. Ueberdem so ist in den Augen des Gesetzgebers nichts gleichgültig, und wenn er einmal einen Ausspruch gethan,

than, so muß man nicht sowohl auf die Beschaffenheit der Handlungen, als auf seinen Willen sehen. Hat er nicht alles mit ausdrücklichen Worten verboten, so ist es wenigstens stillschweigend und vermöge einer Schlußfolge geschehen. Und womit wird es das erschreckliche Gericht, das im Evangelio verkündigt wird, anders zu thun haben, als mit der Entdeckung, wie wir unsre Ohren, unsre Augen, unsern Verstand, und alles was wir haben, angewendet? Hat nun ein Freygeist hiebey keinen Vortheil; so wird ein Heuchler denselben um so viel weniger haben. Ja, was sage ich? was ist ein Heuchler anders, als ein verkappter Freygeist, der Gott in seinem Herzen verachtet; und der sein innerliches so leicht, als sein äußerliches in gute Ordnung setzen würde, wenn er sich vor dem Gerichte Gottes so sehr, als vor dem Urtheil der Menschen fürchtete. Dieses Wort gehet demnach alle Menschen an, sowohl einen Freygeist, als einen Heuchler und Weltmenschen, der in fleischlichen Ergötzlichkeiten, und Zerstreuung seines Gemüths lebet; ja es gehet

geheth dasselbe die Weisesten an, die ihre Gaben nicht allezeit so gewissenhaft anwenden, daß nicht dann und wann große Fehler mit unterlaufen sollten. Daher ihnen die ewige Weisheit zuruft: Ein sehend Auge, und ein hörend Ohr, die machet beyde der Herr.

Redet sie aber also alle Menschen an, so sind ganz gewiß diejenigen, so Christen heißen, am meisten darunter gemeinet. Ihnen rufet sie besonders zu: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Und diese Stimme dringet durch meinen Mund zu euch am meisten, ihr gläubigen Seelen. Ich brauche hier keine besondere Zueignung zu machen; denn sie würde nur in einer Wiederholung der vorhergehenden Betrachtungen bestehen. Ich überlasse es daher eurer gottseligen Ueberlegung; und bitte Gott, daß er euch auf die vorgetragenen Wahrheiten und die daraus hergeleiteten Schlüsse aufmerksam machen wolle, damit die Frucht davon künftighin an eurem Leben und Wandel gespüret werden könne. Amen.



Inhalt



Inhalt der Predigten.

- I. Von der Weisheit und Güte Gottes in der Abwechselung der Jahreszeiten, von Herrn Consistorialrath und Superintendenten Stockhausen in Hanau.
- II. Betrachtung über das Weltmeer, von Herrn S**
- III. Umstände, die von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen, sind gleichwol Mittel zur Erreichung der größten Absichten Gottes, von Herrn Pastor Becker in Lübeck.
- IV. Merkmale der Weisheit und Güte Gottes in der Bildung des menschlichen Leibes, von Hr. Prediger Wilmsen in Magdeburg.
- V. Von dem Andenken an Gott im Frühling, von Hrn. Prediger Sack in Magdeburg.
- VI. Gott

Inhalt der Predigten.

- VI. Gottes wundervolle Größe in der täglichen Sättigung der Menschen, von Herrn Pastor Parzdey in Hannover.
- VII. Die wunderbare Ernährung der Menschen und Thiere, von Herrn Past. Goldhagen im Hohensteinischen.
- VIII. Die Ordnung und Schönheit der sichtbaren Schöpfung, aus dem Englischen des Herrn Bourn.
- IX. Tag und Nacht als Zeugen der Herrlichkeit Gottes, von Herrn Past. Pazke in Magdeburg.
- X. Von der Pflicht des Menschen gegen die Wahrheit, daß ein Gott und eine göttliche Vorsehung sey, aus dem Französischen des Herrn Lenfant.
-
-

763572

ULB Halle

3

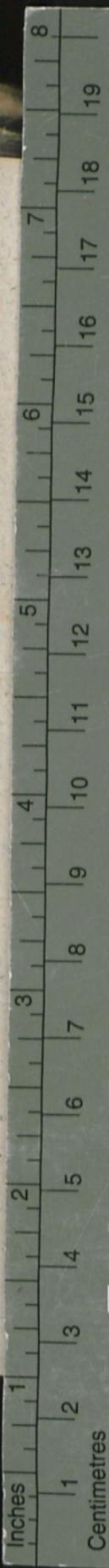
005 353 114



56

2 G





Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

